Rem. IV 2272

Erzählungen

Scherzhafte Erzehlungen kleiner Satiren.

von B. und A.

mit vielen Kupfern.

Aus dem Französischen übersetzt.

Bayerische Staats- bibliothek München

1765.

Vorrede.

Es würde beynahe gar nicht nöthig seyn, diesem Werkgen eine Vorrede beyzufügen, da es ohnedies vielen gefallen wird, weil alle Erzehlungen spaßhaft und kurzweilig sind. Denenjenigen, die die Quelle dieses Werks wissen wollen, dienet zur Nachricht, daß das französische Buch: Les Cent nouvelles Nouvelles &c. a Cologne chez Pierre

Gaillard 1736. dabey zum Grunde geleget worden, und man wird finden, daß dieses Buch, welches 1555 zum ersten mal gedruckt worden, so schwer zu übersetzen ist, daß diese Arbeit wol den meisten, wegen der vielen vorkommenden schweren und ungewöhnlichen Wörter, unmöglich werden dürfte. Einiges klingt daher noch etwas rauh, das meiste aber ist so viel möglich gemildert worden.

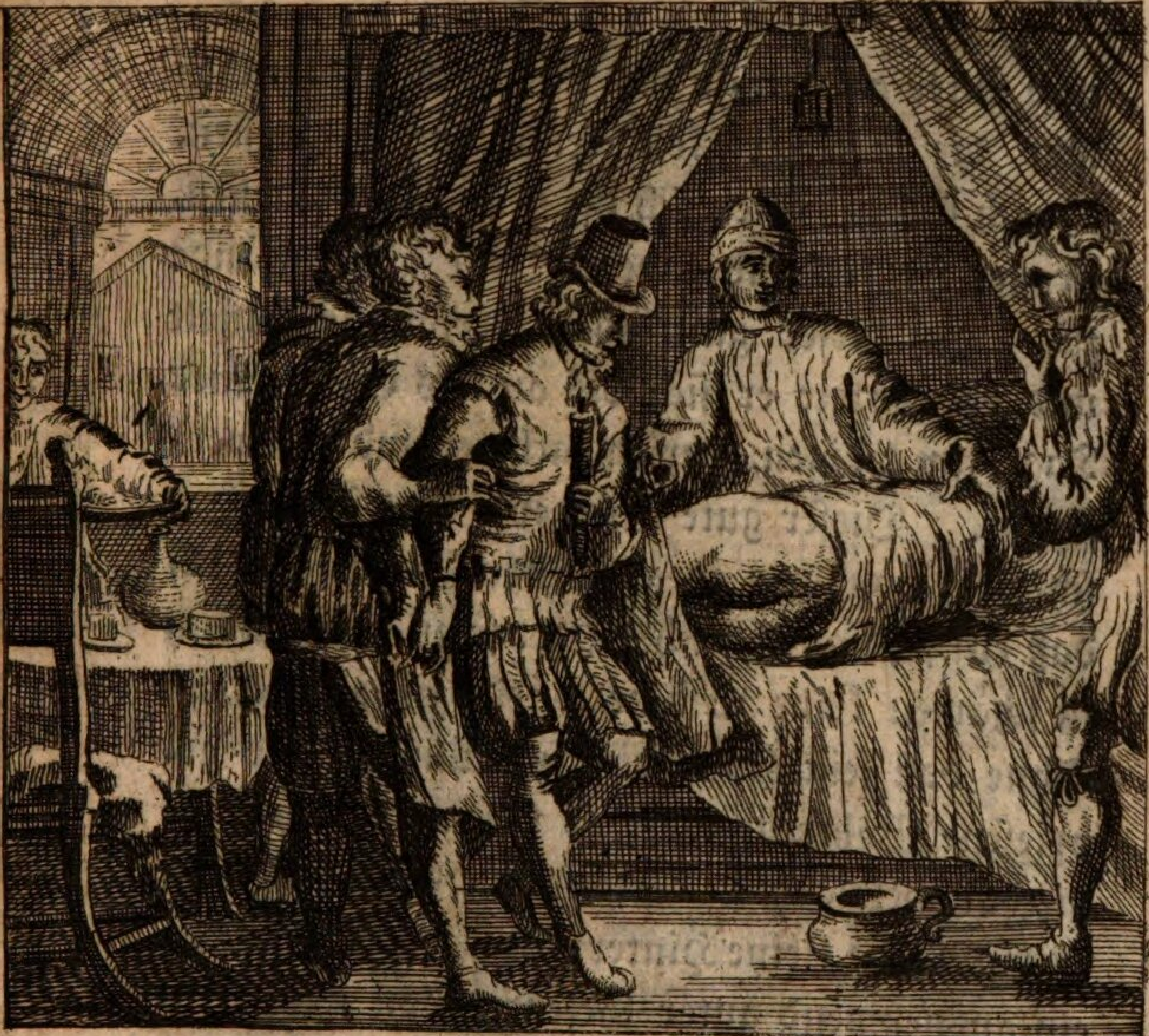
Inhalt.

1. Das Schaustück auf der linken Seite S. 3
2. Der Franciscaner als Arzt 16
3. Das Ringfischen vom Herrn de la Roche . . 25
4. Der bewafnete Hahnrey 39
5. Der Nestelkampf von Philipp von Laon 47
6. Der Trunkene im Paradiese vom Herrn von Lanoy . . 55
7. Der Fuhrmann als Arrieregarde 63
9. Der Mann als Kuppler seiner Frau vom Herzog von Burgund . 75
10. Die Aalpasteten . 83
11. Das Opfer für den Teufel 91
12. Das Kalb . 94
13. Der castrirte Schreiber von l'Amant von Brüssel . 97
14. Der Papstmacher vom Herrn von Cregnoy . . 103
15. Die gelehrte Nonne vom Hrn. de la Roche . . 110
16. Der Einäugige blind vom Herzog von Burgund . . 114
17. Der Rath im Mehlbeutel von eben demselben . . 121
18. Die Trägerin auf dem Rücken und Bauche vom Herrn de la Roche 126
19. Das Schneekind von Philipp Vignier 131

)(3 20. Der

20. Der Mann als Arzt von Philipp von Laon . . S. 136
21. Die genesene Aebtißin von eben demselben . . 141
22. Das Kind von zwey Vätern 146
23. Die Advocatenfrau, die über den Strich geht, vom Herrn von Commesuram 150
24. Der halb ausgezogene Stiefel, vom Hn. von Fiennes . . 153
25. Die freywillig Gezwungene vom Hrn. von S. Yon . 157
26. Die Fräulein als Reuterin vom Hrn. von Loquessoles . 161
27. Der Herr in der Reisekiste vom Herrn von Beauvoir . 189
28. Der geärgerte Liebhaber vom Herrn Michault de Changy . 194
29. Die Kuh und das Kalb vom Herzog von Burgund . 199
30. Die drey Franciscaner vom Herrn v. Beauvois . 203
31. Die Dame für zween, vom Herrn de la Barde . 208
32. Die gezehendeten Weiber vom Herrn von Villiers . 219
33. Die geschorne Dame . 234
34. Herr oben, Herr unten, von de la Roche 239
35. Der Tausch, vom Herrn von Villiers 243
36. Bey der Arbeit, vom de la Roche 248
37. Der Weihkessel, von eben demselben 251
38. Eine Ruthe statt der andern 255
39. Eins und das andere bezahlt 262

Scherzhafte
Erzehlungen
kleiner
Satiren.



1.

Erste Neuigkeit.

Das Schaustück auf der linken Seite.

Die Stadt Coblenz hatte ohnlängst einen merkwürdigen Bürger, der seiner Zeit Einnehmer zu Hennegau war. Man rühmte besonders eine grosse Einsicht und Verschwiegenheit an ihm,

und unter andern an ihm rühmlichen Tugenden war die Freygebigkeit keine der geringsten. Durch selbige zog er sich die Gunst der Fürsten, großer Herren und anderer Leute aller Stände zu. In dieser glücklichen Verfassung erhielt und behauptete er sich bis an das Ende seiner Tage, im ledigen, verheyratheten und Witwerstande. Dieser gute Bürger, laut seiner Geschichte, wohnete in gedachter Stadt so schön, daß ein sehr ansehnlicher Herr so zu wohnen sich zu schämen keine Ursache würde gehabt haben. Ohne daß sein Haus eine erwünschte und gepriesene Wohnung war, so sahe man noch überdies aus selbigem in verschiedene Straffen, und es hatte eine kleine Hinterthüre, der gegenüber ein ausnehmend guter Gefehrte von ihm wohnete, der eine vortreflich schöne artige und quatschliche Frau hatte. Und wie gewöhnlich die Augen solcher niedlichen Kinder, gleich denen Bogenschützen, nach dem Herzen zielen, so drückten sie so viele Pfeile auf das seinige ab, daß ohne schleunige Hülfe sein Zustand nicht anders als tödtlich würde geworden seyn. Um nun diesem Uebel sicher zuvor zu kommen, so suchte er sich durch verschiedene und schlaue Wege seinen Freund, als den Mann der besagten Buhlerin, recht vertraut und geneigt zu machen,

chen, dergestalt, daß wenig Mittagsmahlzeiten, Abendessen, Schmäuse, Bäder, Spiele, und andere Zeitverkürzungen in und ausser seinem Hause vorgiengen, wo er ihn nicht dabey gehabt hätte. Der Freund war darauf recht stolz, und hielt sich für glücklich; der Bürger hingegen, der listiger als ein Fuchs war, hatte sich des andern Frauen Gunst zuwege gebracht, und ließ sich wenig leid seyn, ihre Liebe auch zu erhalten. In wenig Tagen hatte er sich so bearbeitet, daß die beherzte Frau vergnügt war, seine Vorschläge zu hören, dermassen, daß sie selbst bequeme Mittel ausfindig zu machen sich angelegen seyn ließ, und es fehlete nur noch Zeit und Ort. Da sie aber so weit war, versprach sie, daß, wenn ihr Mann einmal weggehen, und die Nacht nicht nach Hause kommen würde, wollte sie es ihm sogleich wissen lassen. Das sollte nun auch geschehen, dieser erwünschte Tag wurde angezeichnet, und der gute Freund sagte seiner Frau, daß er auf ein Schloß reisen wollte, welches etwa drey Meilen von Valenz wäre. Er befahl ihr, sie sollte hübsch zu Hause bleiben, weil seine Verrichtungen ihm nicht gestatteten, diese Nacht heim zu kommen. Ob die Frau darüber eine Freude hatte, ohne daß sie in ihrem Betragen

noch in ihren Worten sich es hätte merken lassen, dieses muß man nicht erst fragen. Ihr Mann war noch keine Meile weit, als der Bürger diese erwünschte Sache genau von ihr erfuhr. Er ließ sogleich Bäder anstellen, die Badstuben wärmen, Pasteten, Torten und gewürzten Wein machen, und zudem waren alle Gaben Gottes so überflüßig da, als hätte er sich einen König zu bewirthen gefaßt gemacht. Als der Abend kam, wurde die Hinterthüre aufgeschlossen, und diejenige, welche diese Nacht darauf aufmerksam seyn sollte, sprang hurtig hinein; und ob sie liebreich da empfangen worden, weiß der Himmel; ich übergehe es in der Kürze. Ich glaube vielmehr, daß sie einige Verabredungen von gewissen Dingen hielten, die sie denselben Tag eben noch nicht alle verrichten konnten. Sobald sie in die Stube hinunter gegangen waren, speiseten sie ein gut geschwind aufgetragenes Abendmahl, und fuhren hierauf hurtig in das Bad. Wahrhaftig man trunk dabey viel und oft, denn zu sagen, daß Wein und Speisen überflüßig waren, dieses ist nur eine Wiederholung, und, um es kurz zu sagen, der Fehler bestund darinne, daß gar zu viel da war. In so angenehmen Zustande vergieng der größte Theil dieser süssen und

kurzen Nacht, es wurden Küsse gegeben, und dafür wieder welche erhalten, und das so sehr und so lange, daß jedes nach dem Bette verlangete; und während daß man es sich ließ so wohl gehen, sehet nur, so war der Mann schon wieder von seiner Reise zurück, der an so etwas Gutes nicht gedacht hatte. Er klopfte sehr stark an die Thüre der Stube, und wegen des Besuchs, der darinne war, konnte er nicht hinein, bis er seinen Pathen nennete, und dieses that er auch laut und deutlich, welches seine gute Frau und der Bürger sehr wohl höreten und verstunden. Die lose Hure war dergestalt bey dieser Stimme erschrocken, daß ihr treues Herze schlug, und daß sie bald ausser sich gerathen wäre, wenn der gute Bürger und seine Leute ihr nicht Trost zugesprochen hätten. Der gerühmte Bürger, der gar nicht zagte, und der seiner Sache gewiß war, legte sich gleich wieder in das Bette, und schmiegte sich recht sehr an die Frau an, er hieß ihr, daß sie auch recht anrücken sollte, und da sie es gethan, versteckte er ihr das Gesichte dermassen, daß man nichts davon sehen konnte. Da das in aller Kürze geschehen war, doch ohne sich gar zu sehr zu übereilen, hieß er die Thüre aufmachen. Der gute Freund war mit einem Sprun-

ge in die Stube, weil er glaubte, daß etwas geheimes da seyn müßte, indem man ihn so lange vor der Thüre hätte stehen lassen. Als er den Tisch, so mit Weine und mit so überflüßigen Speisen besetzt, zugleich sehr gutes Brod herum geschnitten sahe, und den Bürger mit seiner zwoten Person in dem schönen Bette eingehüllet erblickte, so weiß der Himmel, ob er fein laut redete. Er entwarf den Character seines guten Nachbars: er nennete ihn sogleich einen Hurenschelm, einen Liederlich, einen Frauenknecht, einen Saufaus; kurz er taufte ihn so schön, daß alle, die in der Stube waren, nebst ihm selbst, sehr darüber lachten; allein seine Frau hatte dasmal keine Zeit dazu, ihre Lippen wurden dadurch daran verhindert, weil sie sich an ihren neuen Mann angedrückt hatten. Sieh doch, sagte er, schlauer Herr, Sie haben mir diesen Schmauß sehr heimlich gehalten, aber wahrhaftig, ich habe dieses Fest doch gerochen, und Sie müssen mir ihre Jungefrau zeigen. Alsbald ergriff er ein Licht, machte sich zum Bette, und wolte schon anfangen das Deckbette aufzuheben, unter welchem seine gute Frau so heftige Busse im größten Stillschweigen that. Der Bürger und seine Leute hielten ihn davon ab, womit aber der Freund nicht zufrieden war,

sondern vielmehr trotz allem das Bette beständig in den Händen hatte. Allein er war dasmal nicht Herr, und man hielt dafür, daß er eben seinen Willen nicht haben müßte, und ich wußte auch nicht warum. Inzwischen erhielt er ein anmuthiges und sehr neues Appetitbisgen, womit er zufrieden war, und welches darinne bestund, man wieß ihm den Hintern seiner Frau, die Lenden, die Arschbacken, die ungemein weiß und stark waren, und die Zulage gewiß auch schön und artig, und damit mußte er zufrieden seyn, ohne sonst etwas zu entblössen, noch das Gesichte zu sehen. Der gute Freund stund da, hatte das Licht in der Hand, ohne lange Zeit ein Wort zu sagen, und da er endlich sprach, war es dieses, daß er sehr die ausnehmend grosse Schönheit dieses Weibesbildes lobete, und versicherte mit einem sehr grossen Schwure, daß er niemals was gesehen hätte, das dem Steiße seiner Frau ähnlicher gewesen, und daß, wenn er nicht gewiß wüßte, daß sie eben zu Hause wäre, er sagen würde, sie wäre es selbst. Hierauf wurde sie wieder zugedeckt, und alsdenn trat er ganz voller Gedanken zurück. Und wahrhaftig, man mochte ihm wohl sagen, bald das eine bald das andere, daß er seine Frau schlecht kennete, die auf Ehre

 hielte

hielte, daß dieses hier ganz was anders wäre, und daß bald hernach er es genug besehen könnte. Um die geblendeten Augen, die so viel Marter ausgestanden hatten, wieder zurechte zu bringen, so befahl der Bürger, man sollte ihn an den Tisch setzen lassen, wo er durch Essen und Trinken auf andere Gedanken kam. Er schmaußte vieles von dem Abendmahl derer, die mittler Zeit zu seinem Nachtheile sich im Bette erst recht beredeten. Darauf wollte er fortgehen und dem Bürger eine gute Nacht wünschen, wie auch seiner Beyschläferin; er bat sehr freundlich, man sollte ihn durch die heimliche Hinterthüre hinaus lassen, allein der Bürger sagte, daß er den Schlüssel nicht zu finden wüßte, und auch glaubte, daß das Schloß zu sehr eingerostet wäre, daß sie schwerlich aufgehen würde, weil man solche gar nicht, oder selten öfnete. Er war also mit Gewalt genöthiget, durch die Vorderthüre hinaus zu gehen und den weiten Weg nach seinem Hause zu nehmen. Inzwischen daß die Leute des Bürgers den Freund nach der Thüre führeten, und ihn mit Erzehlungen aufhielten und anführeten, so wurde die gute Frau sogleich auch auf die Beine gebracht, geschwind angezogen, ihr Leibgen zugeschnüret, ihr Corsetgen unter den Arm gegeben, und so

war

war sie wie ein Blitz an der heimlichen Thüre, und brauchte nur einen Sprung bis in ihr Haus, wo sie ihren Mann erwartete, der durch einen langen Umweg kam. Sie wußte, wie sie sich zu verhalten und zu betragen hatte. Nun kam auch unser Mann an, welcher, da er helles Licht in seiner Wohnung sahe, ziemlich derb anpochte. Sein liebes Weib, das darinne wirthschaftete, und einen Besen in der Hand hatte, fragte um eine Sache, die sie schon wußte, nemlich: Wer ist denn da? Die Antwort war: Es ist dein Mann! Mein Mann, sagte sie, mein Mann der ist es nicht, der ist gar nicht in der Stadt. Darauf klopfte er noch einmal und schrie: Aufgemacht! aufgemacht! ich bin dein Mann. Ich kenne ja meinen Mann wohl, sagte sie, das ist seine Gewohnheit nicht, so spät nach Hause zu kommen, wenn er in der Stadt wäre. Gehet weiter, ihr seyd falsch und irre gekommen, hier muß man so spät nicht pochen. Er hingegen schlägt zum dritten mal an, und nannte sie etliche mal bey ihrem Namen. Noch ließ sie sich nicht merken ihn zu kennen, und fragte: wo er jetzt sollte herkommen? Seine ganze Antwort war: mache auf! mache auf! Dahin, sagte sie, ist es nun wol noch nicht gekommen, heßlicher Schwärmer. Bey der heiligen

ligen Maria, ich wollte dich lieber ersaufen sehen, als zu mir herein kommen. Gehe und schlafe so übel du kannst, da wo du hergekommen bist. Darauf wurde der gute Mann auch böse und ereifert, und stößt dergestalt mit dem Fusse wider die Thüre, daß es schiene, als wolte er sie hineinstossen; er drohete der armen Frau, sie rasend zu zerprügeln, wofür sie sich so sehr nicht fürchtete. Aber um den Zorn zu stillen, und recht nach Wunsch ihm ihre Gedanken zu sagen, machte sie die Thüre auf, und so bald er eintrat, bewillkommte sie ihn recht verdrüßlich mit einem bösen und erhitzten Gesichte, und ihre Zunge stieß alle harte Worte aus dem Herzen mit einem angenommenen Zorne aus. Die Reden, die sie fahren ließ, waren eben so schneidend, als ein recht wohl abgezogenes Schermesser; unter andern warf sie ihm vor, er hätte sich boshafter Weise vorgenommen, eine Reise vorzuwenden, um sie auf die Probe zu setzen, und daß es niederträchtig wäre, und eine schlechte Ehre; er wäre nicht werth, eine so vernünftige Frau bekommen zu haben. Der gute Mann schnatterte so lange er noch sehr aufgebracht und ungeduldig war; dennoch wie er sein Unrecht und seine irre Meynung sahe, so zäumete er seinen Zorn, und die Rache, die

sein Herz gefasset hatte, da er so lange klopfen mußte, war auf einmal in liebliche und höfliche Worte verwandelt. Er sagte, sich zu entschuldigen, und seine Frau wieder zufrieden zu stellen, daß er darum wieder umgekehret wäre, weil er den vornehmsten Brief vergessen hätte, der hauptsächlich bey seiner Reise nöthig wäre. Sie that, als glaubte sie es nicht, und fängt ihren Text wieder an, warf ihm vor und heftete ihm auf, er käme aus dem Saufhause und aus unanständigen Orten, er wäre liederlich, er führete sich gar nicht als ein wackerer Mann auf, sie verfluchte die Stunde, da sie wäre mit ihm bekannt worden, da ihre Liebe und darauf erfolgte Hochzeit ihren Anfang genommen. Der arme Mann war trostlos, er sahe seinen Zustand, und seine Frau weit aufgebrachter als er es haben wollte. Leider! er konte nichts zu seiner Vertheidigung sagen. Er fieng an zu überlegen, und als er überlegt und nachgesonnen hatte, so gieng er auf sie zu, beugte seine Knie bis zur Erden, und sagte die freundlichen Worte, die da folgen: Meine allerliebste Gattin und meine allerehrlichste liebe Frau! ich bitte und flehe, daß du allen gefaßten Zorn aus deinem Herzen verbannen, und daß du mir überdies alles, was ich dir zu leide gethan und

gesprochen, vergeben wollest. Ich erkenne meine That; ich komme eben von einem Orte, wo man es sich recht wohl gehen ließ, und ich wage es, dir zu sagen, daß ich glaubte dich da zu erkennen, worüber ich eben recht sehr miszufrieeden war. Und da ich dich mit Unrecht und ohne Ursache, ich gestehe es, im Verdacht gehabt habe, du wärest etwas anders als gut, so lasse ich mir solches bitterlich leid seyn. Ich bitte zu wiederholten malen, daß du allen vorigen Zorn und diesen heutigen vergessen wollest, daß du mir deine Gunst wieder schenken und meiner Narrheit vergeben mögest. Da die lose Hure sahe, daß ihrem Manne der Kopf zurechte gesetzt war, so war ihr Unwille nicht mehr so rauh und so vergiftend. Wie, sagte sie, heßlicher Hurenjäger! wenn du aus deinen unehrlichen und schändlichen Löchern herkommst, so must du nicht denken, noch auf irgend eine Weise glauben, daß deine ehrliche Frau sie nur würdigte anzusehen. Lieber Gott! nicht doch so, ich weiß es ja, mein Kind, sprach der Mann, wir wollen doch davon nicht mehr sprechen. Er verneigte sich bestens gegen sie, supplicirte, als wenn er es auswendig gelernt hätte. Sie schnatterte immer noch, that böse und war wie ganz ausser sich über einen solchen Verdacht.

dacht. Da sie nun aber die Reue des guten Mannes sahe, so hörete sie auf, ihr unruhiges Herz kam gemach wieder zu sich, und sie vergab ihm, da es ihm so leid that, und da er schwur und angelobete, daß diese Beleidigung nicht mehr geschehen sollte. Auf den Beding nun gieng sie mehrmal mit weniger Furcht und Kummer durch die heimliche Hinterthüre, ohne daß dieser Schlupfwinkel dem, welchem er am meisten angieng, wäre verrathen worden. Dieses mag in Ansehung der ersten Geschichte genug seyn.

II

Zwote Neuigkeit.

Der Franciscaner als Arzt.

In der Hauptstadt des Königreichs England, London genannt, die vielen Leuten bekannt ist und besucht wird, wohnete ohnlängst ein reicher und angesehener Mann, der ein Kaufmann und Bürger war, und nebst seinen unzähligen Schätzen sich durch eine schöne Tochter, die ihm

Gott

Gott geschenket hatte, um desto reicher hielt, die er mehr als alle sein Vermögen schätzete, und für eine grosse Zugabe seines Glücks ansahe; denn an Gütigkeit, Schönheit und Artigkeit übertraf sie alle Mädgen ihres Alters. Zu der Zeit, da dieser glückliche Ruf und ihr tugendgerühmter Name heimlich ausgeschrien ward, war sie ohngefähr in ihrem funfzehenden Jahre. Viele reiche Mannspersonen giengen ihr nach und suchten ihre Gunst zu erlangen, versuchten auch alle mögliche Liebesstückgen, welches denen Eltern kein geringes Vergnügen war. Bey dieser Gelegenheit nahm bey ihnen die väterliche und mütterliche Liebe, die sie zu ihrer geliebtesten Tochter trugen, je mehr und mehr zu. Es geschahe aber, entweder weil es Gott so wollte, oder daß es dem Glücke, welches über die Zufriedenheit und Glückseligkeit dieses schönen Mädgens, ihrer Eltern, oder beyder zusammen, neidisch war, so gefiel, oder durch die Hofnung einer geheimen Würkung oder natürlichen Sache, die ich denen Weltweisen und Aerzten zur Untersuchung überlasse, daß sie in eine gefährliche und verdrüßliche Krankheit verfiel, die man gemeiniglich Broches nennet (eine Krankheit an der Schaam). Dieses ruhige Haus war äusserst bestürzt, daß die Wind- und

Spürhunde sich unterstanden hatten, dieses schädliche Uebel ihr in die Kaninichenhöle, welche die Eltern an ihr so lieb hatten, beyzubringen, und ihren Raub an einem gefährlichen und schädlichen Orte zu berühren. Das arme Mädgen, das von diesem großen Uebel ganz ausser sich war, konte sich nicht fassen, weinete und seufzete. Ihre sehr gebeugte Mutter war so betrübt, daß sie nichts würde haben trauriger machen können, und ihr sehr unzufriedner Vater wand die Hände, und riß sich wegen dieses neuen Unglücks beynahe die Haare aus. Was soll ich mehr sagen, alle grosse Herrlichkeit, die sonst in diesem Hause so überflüßig zu seyn pflegte, war durch diesen Zufall vereitelt und vernichtet, und auf einmal zum Unglück in eine geschwinde Traurigkeit verkehret. Nun kamen Verwandte und gute Freunde dieses betrübten Hauses, besuchten und trösteten die Gesellschaft, allein es half wenig oder nichts, denn das arme Mädgen wurde immer je mehr und mehr von diesem Uebel angegriffen. Endlich kommt eine alte Matrone, die dieses Uebels sehr kundig war, sie läßt das arme kranke Mädgen sich so und wieder anders umwenden, welches, der Himmel weiß es, der armen Kranken recht sauer eingieng, und endlich bringt sie ihre Arzeney

aus

aus hundert tausend Kräutern gekocht, aber es ward nicht besser mit ihr; sie wird nur immer schlimmer, und man wird genöthiget, die Aerzte aus der Stadt und den umliegenden Gegenden zu berufen, und das arme Kind muß ihren übeln Zustand aufdecken und zeigen. Schon sind Meister Peter, Meister Johann, Meister der und Meister jener gekommen, und so viel Naturkündiger, als man nur denken kann, die alle gerne die arme Kranke sehen wollen, nebst dem Theile des Leibes, wo das verfluchte Uebel der Broches leider lange Zeit sich eingenistet hatte. Dieses gute Mädgen war darüber bestürzt, und so erschrocken, als wenn sie zum Tode verurtheilet wäre, und wollte nicht zugeben, daß man sie in den Zustand brächte, daß ihr Uebel sollte besehen werden; ja sie wollte lieber sterben, als daß ein solches Geheimniß irgend ein Mann entdecken sollte. Dieser widerspenstige Wille dauerte nicht lange. Ihre Eltern kamen und thaten ihr viele Vorstellungen, wie sie selbst Ursache an ihrem Tode werden könte, welches keine kleine Sünde wäre, und sagten vieles, das zu erzählen zu weitläuftig werden würde. Endlich mehr aus Liebe zu Vater und Mutter, als aus Furcht vor dem Tode, ließ sich das arme Mädgen bewegen. Sie wur-

de auf ein Lager gebracht, mit dem Gesichte unten, und wurde so weit aufgedeckt, daß die Aerzte deutlich den großen Schaden sahen, der sie so marterte. Sie verordneten, wie sie sich zu halten hätte, liessen von den Apothekern Clystire, Pulver, Salben und was sie sonst für gut hielten, znrechte machen. Sie nahm und that alles, wodurch sie hoffte wieder zu genesen. Allein nichts half; es ward weder ein Versuch noch Werkzeug gesparet, welches die Aerzte nur wußten, um dieses ängstliche Uebel zu lindern. Sie nahmen alle Mittel aus ihren Büchern, und gleichwohl ward das gute Kind immer schlimmer, und für Verdruß ward sie so, daß sie mehr einer Leiche als einer lebendigen Person glich. In dieser Schwachheit und heftigen Schmerzen brachte sie viele Tage zu. Wie die Eltern, Verwandte und Nachbarn immer noch allenthalben den Umstand des Mädgens verbreiteten, so trafen sie einen alten Franciscaner an, der einäugig war, und zu seiner Zeit viele Dinge gesehen hatte, und der sich vornehmlich mit der Arzeneykunst abgab, dessen Ankunft denen Eltern der Kranken angenehm war. Er besahe die Kranke, und betheuerte, daß er ihr helfen wollte. Man kann sich vorstellen, daß er gern gehöret wurde, nnd dermassen, daß

die

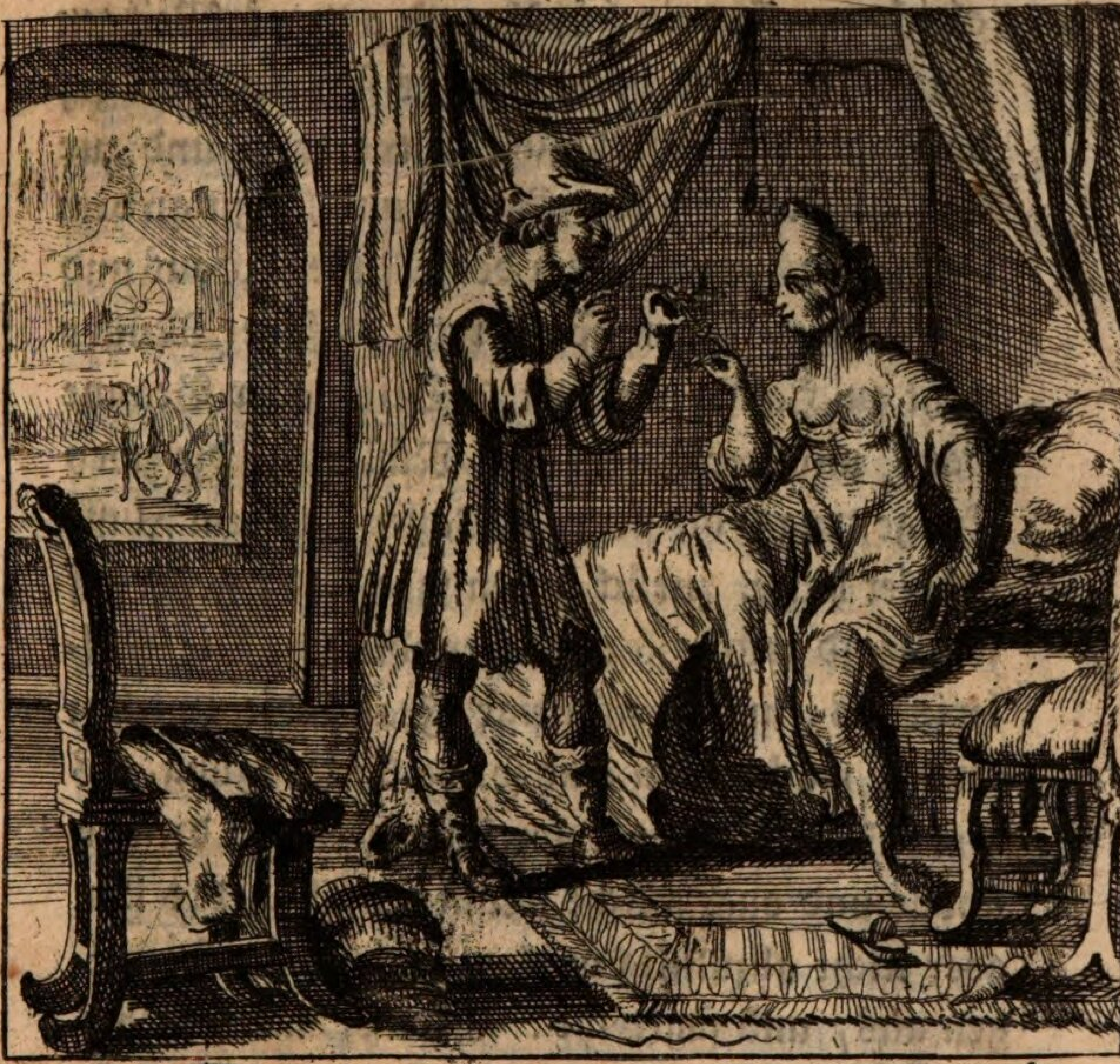
die betrübte Versammlung, die gar nicht mehr freudig seyn konte, etwas getröstet wurde, weil man hofte, die That müßte mit den Worten übereinkommen. Hierauf gieng der Franciscaner fort, und sagte, daß er den morgenden Tag mit reichlich versehener Arzeney wiederkommen wollte, welche die Kraft haben sollte, in etlichen Stunden den grossen Schmerz, der die arme Kranke marterte und hinrichtete, wegzuschaffen. Die Nacht wurde recht lang, und man wünschte den Tag. Endlich kam es doch gegen die Zeit, zu der auch unser guter Franciscaner sein Wort hielt; und man glaubt leicht, daß er freudig empfangen wurde. Da die Zeit kam, da er seine Arbeit anfangen, und der Kranken die Mittel beybringen wollte, so nahm man sie, wie sonst, legte sie auf die Seite, deckte ihr den Hintern auf, zu welchem gleich Matronen mit einem schönen weissen Tuche traten, sie bedeckten, und an dem Flecke, wo das Uebel war, ein hübsch Loch liessen, durch welches der Franciscaner gar wohl beykommen konte. Er besahe den Schaden bald von der, bald von jener Seite, berührt ihn ganz sachte mit dem Finger, nachher nimt er das Pulver, womit er sie curiren wollte. Nun besiehet er auch das Röhrgen, durch welches er dieses Pulver in

den Schaden blasen will, er tritt zurück, und siehet mit dem Auge schief auf den Schaden, und kann sich nicht satt daran sehen. Da er fertig war, nimmt er sein Pulver in die linke Hand, welches er in ein schön klein Geschirr gethan, und mit der andern ergriff er das Röhrgen, das er mit dem Pulver füllen wollte, und da er sehr aufmerksam und sehr nahe durch die Oeffnung und gegen das schreckliche Uebel des armen Mädgens sahe, so konte sie, indem sie die ausserordentliche Gestalt des Franciscaners recht steif betrachtete, sich des Lachens, das sie lange genug verbiß, nicht enthalten, allein es gerieth so übel, daß das Lachen, welches mit Gewalt sollte zurück gehalten werden, in eine Ertönung verkehret wurde, wovon der Wind das Pulver so gerade zurück bließ, daß der größte Theil davon in das Gesichte und in das noch gute Auge des Franciscaners stobe, der, sobald er davon einen Schmerz fühlete, sogleich das Geschirr als auch das Röhrgen wegschmiß, und es fehlete nicht viel, so wäre er hinter sich zu Boden gefallen, so sehr war er erschrocken, und da er Blut spürete, fuhr er geschwind mit der Hand nach dem Auge, beklagte sich sehr und sagte, daß er nun ein geschlagener Mann wäre, der nunmehr auch noch um sein einzig gutes Auge

kommen sollte. Er log nicht, denn in wenig Tagen verderbte und fraß ihm das beissende Pulver das ganze Auge an, und da er das andere schon nicht mehr hatte, war er völlig blind und blieb es auch. So ließ er sich nun eines Tages in das Haus, wo er diesen schönen Lohn erhalten hatte, hinführen, und redete mit dem Herrn, dem er seinen erbarmenswürdigen Zustand vorstellete, bat und ersuchte ihn, daß er, der Billigkeit nach, ihm wegen seines übeln Zustandes einen anständigen Gehalt aussetzen sollte. Der Bürger antwortete, daß dieser Umstand ihm sehr mißfällig wäre, wie er ihn aber auch keinesweges verursachet hätte. So viel wolle er ihm aber doch einräumen, eine gütige Beysteuer zu geben, allein er liesse sich an nichts binden, er wollte ihm so viel schenken, als wenn er seiner Tochter die Gesundheit wieder hergestellet hätte, nicht aber, daß er etwa verbunden wäre es zu thun, wie er schon gesagt hätte. Der Meister Franciscaner war damit nicht zufrieden, sondern verlangte, er solle ihm so viel ausmachen, daß er davon leben könte, da ihn doch seine Tochter in seiner Gegenwart blind gemacht hätte, und daß er dadurch des würdigsten und heiligsten Dienstes des Leibes Jesu, des heiligen Dienstes der Kirche und der löbli-

 chen

chen Inquisition der Lehrer, die wider die heilige Gottesgelahrheit geschrieben hätten, beraubet wäre, daß er ferner mit seinen Predigten dem Volke nicht mehr dienen könte, und daß es sein völliges Verderben wäre, er müsse nun betteln und sich bloß auf Almosen verlassen, die er nicht einmal zusammen holen könte. Was er nun auch immer vorgab und vorstellete, so konte er mehr nichts zur Antwort heraus kriegen, als was oben gesagt ist. So verfügte er sich nun an das Parlament zu London, vor welches er unsern Mann belangen ließ. Da die Stunde kam, daß er seine Sache durch einen Advocaten klagend anbringen ließ, so kamen viele vor Gerichte, um diesen sonderbaren Proceß zu hören, der denen Parlamentsherren recht wohl gefiel, sowol wegen der Seltenheit, als wegen der Ausführungen und Beweise, welche die streitenden Partheyen vor ihnen anbrachten, die ungewöhnlich aber kurzweilig waren. Dieser Proceß, der so lustig als neu war, wurde, damit ihn recht viel Leute erfahren sollten, ziemlich hinaus gespielet. Durch diesen Umstand wurde diejenige, die sonst als eine Schönheit vielen Leuten bekannt war, nunmehr durch das verfluchte Uebel der Broches allen Leuten merkwürdig.



Dritte Neuigkeit.

Der Ringfang.

In dem Herzogthum Burgund war ohnlängst ein artiger Ritter, dessen Geschichte so alt ist, daß man den Namen nicht weiß, der an eine schöne und artige Dame verheirathet war. Es wohnete ziemlich nahe an dem Schlosse, wo der Ritter seinen Sitz hielt, ein Müller, der

gleichermassen ein hübsch und artiges Weibgen hatte. Unter andern trug es sich einsmals zu, daß, als der Ritter zum Zeitvertreib und zur Ergötzlichkeit um sein Schloß und längst an dem Bache hin, an welchem des Müllers Haus und Mühle lag, herum spatzierete, daß der Müller nicht zu Hause, sondern zu Dijon oder Beaune war, und der Ritter die Müllerin, die zwey Krüge trug, die sie voll Wasser aus dem Flusse geholet hatte, zurück gehen sahe. Er gehet auf sie zu und grüsset sie recht freundlich. Die Müllerin als eine vernünftige Frau, die zu leben wuste, machte ihm eine solche Verbeugung, als ihm zukam. Unser guter Ritter, da er diese so schöne und quatschliche Müllerin sahe, die ihm aber nicht allzulistig vorkam, sann seine Sächelgen aus, und sagte ihr: Gewiß, mein liebes Kindgen, ich werde an ihr gewahr, daß sie krank und in grosser Gefahr ist. Auf diese Worte trat ihm die Müllerin näher, und sprach zu ihm: Ach, gnädiger Herr! was fehlt mir denn? Wahrlich, mein Kind, sprach der Ritter, ich sehe wohl, daß, wenn Sie weiter gehet, daß ihr Vorderstes in grosser Gefahr ist, abzufallen, und ich will ihr so gar sagen, daß Sie nicht weit gehen wird, so wird es ihr abfallen; so gut verstehe ich mich darauf! Die

ein-

einfältige Müllerin, da sie die Worte des gnädigen Herrn vernahm, war ganz vernarrt, wie ihre Gnaden wissen und sehen könten, daß ihr so was verdrüßliches zustossen sollte. Sie war voller Zorn, den Verlust des besten Gliedes ihres Leibes zu vernehmen, dessen sie und ihr Mann sich bestens bedieneten. Sie antwortete: Ey, gnädiger Herr, woran erkennen Sie denn, daß mein vorderstes in Gefahr ist abzufallen, da es doch, wie es mir dünket, ganz feste anhält? Je mein Kind, versetzten Ihro Gnaden, lasse Sie sich damit genügen, und sey Sie versichert, daß ich wahr rede, und daß Sie die erste nicht seyn würde, der dieser Unfall begegnet ist. Ach, sagte sie, Ihro Gnaden, so bin ich eine geschlagene, verunehrete und verlohrene Frau, und, Mutter Maria! was wird mein Mann sagen, wenn er diesen Unfall wird erfahren, er wird sich nachher aus mir nichts mehr machen. Verzweifele Sie noch nicht, sprach der Ritter, zur Zeit ist das Unglück ihr noch nicht begegnet, und es ist noch Hülfe vorhanden. Wie die junge Müllerin das hörete, daß für sie noch Mittel da wären, so fieng ihr Blut wieder an zu laufen, und sie bat den Ritter, er möchte doch so gnädig seyn und sie belehren, was sie machen sollte, damit

ihr

ihr armes vorderstes nicht abfiele. Ihro Gnaden, die sehr höflich und gütig, besonders gegen das andere Geschlecht waren, sagte ihr: Mein Kind, weil Sie schön und jung ist, und weil ich ihrem Manne geneigt bin, so erbarmet mich ihr Zustand, und erweckt mir Mitleid; ich will Ihr lehren, wie Sie ihr vorderstes vor dem abfallen bewahren kann. Ach gnädiger Herr, sprach sie, ich danke Ihnen dafür; in der That, Sie werden ein sehr gut Werk thun, denn ich wollte lieber nicht leben, als ohne mein vorderstes seyn. Was soll ich denn aber machen, gnädiger Herr? Mein Kind, sagte er, damit sie ihr vorderstes behalten möge, und daß es nicht abfalle, so muß Sie geschwind Hand daran legen und es stark und oft verkeilen lassen. Verkeilen, gnädiger Herr, sagte sie, und wer versteht denn die Arbeit, mit wem müste ich wol reden? Ich sage ihr, mein Kind, antwortete der Ritter, weil ich Sie wegen ihres Unfalls gewarnet habe, der nahe und gefährlich war, so wie auch Hülfe noth thut, um denen Verdrüßlichkeiten, die daraus entstehen können, zu begegnen, so bin ich entschlossen, damit unter uns desto bessere Freundschaft erhalten werde, ihr vorderstes selbst zu verkeilen, und es in solchen Stand zu setzen, daß sie

allent-

allenthalben es wird sicher hintragen können, ohne zu befürchten oder zu besorgen, daß es jemals abfallen könne, dafür bin ich Mann. Ob unsere Müllerin sehr freudig darüber war, muß man nicht erst fragen, ihr ganzer Kummer war, wie sie wegen ihres blöden Verstandes dem gnädigen Herrn recht hinlänglich Dank sagen könnte. Der Ritter und die Müllerin schritten wacker zu, daß sie möchten in die Mühle kommen, und so bald sie da waren, zauderten sie nicht lange, Hand an das Werk zu legen, und der gnädige Herr verkeilete, vermittelst eines Werkzeuges, das er bey sich hatte, in wenig Stunden drey oder viermal das vorderste unserer guten Müllerin, die darüber sehr freudig und eingenommen war. Sobald das Werk poliret und tausend Dinge dabey waren gesagt, auch der Tag anberaumet worden, da nochmals an diesem vordersten sollte gearbeitet werden, so gehet der gnädige Herr mit einem derben Schritte nach seinem Schlosse, von da er sich am ernannten Tage wieder bey seiner Müllerin einfand, und nach voriger Art das vorderste verkeilete, und sich die Arbeit so angelegen seyn ließ, damit es bestens halten möchte. Mittlerzeit da der Ritter der Müllerin das vorderste so verkeilete, kam der Müller von sei-

seinem Geschäfte wieder heim und ließ es sich wohl gehen, that auch ein gleiches an seiner Frau. Und wie sie einander ihre gehabten Geschäfte erzählet hatten, sagte die kluge Müllerin zu ihrem Manne: Wahrlich, Mann, wir haben dem Herrn dieser Stadt vieles zu danken. Wie denn so, mein Schatz? sagte der Müller. Es ist sehr billig, antwortete sie, daß ich es dir sage, damit du ihm dafür dankest, denn es ist deine Schuldigkeit. Während daß du weg gewesen bist, gieng der gnädige Herr gerade hier durch nach seinem Hofe, als ich eben mit beyden Wasserkrügen an den Bach gieng. Er grüßte mich und ich that ein gleiches. Da ich so gieng, wurde er inne, daß mein vorderstes nur noch baumelte, und daß es in Gefahr stund abzufallen. Er sagte mir es gnädigst, und ich war darüber entsetzet, und wahrhaftig so erschrocken, als wenn die ganze Welt eingefallen wäre. Da mich der gnädige Herr so klagen hörete, erbarmte er sich darüber, und lehrete mir in der That ein schön Mittel, mich vor dieser verteufelten Gefahr zu bewahren; ja selbiger that an mir, was er wol an keiner andern würde gethan haben, denn das Mittel, wovon er mir Nachricht gab, bestund darinne, mein vorderstes recht wohl verkeilen und ver-

riegeln zu lassen, damit es nicht abfallen sollte, er nahm diese Arbeit sogar selbst über sich, und verrichtete solche zu wiederholten malen, weil mein Umstand so beschaffen war, daß hurtig muste nachgesehen werden: ich kann nicht mehr sagen, als daß er es so gut gemacht hat, daß du es ihm nimmer verdanken kannst. Bey meiner Treue, der gnädige Herr hat mich jeden Tag dieser Woche zwey, drey, auch wol viermal verkeilet, und mich nicht eher aus den Händen gelassen, bis ich völlig wieder wohl war. Nunmehro weiß ich gewiß, daß mein vorderstes so gut hält, wie bey irgend einer Frauen in der Stadt. Da der Müller das hörete, ließ er äusserlich an sich nicht wahrnehmen, was innerlich in ihm vorgieng. Nun gut, mein Schatz, sprach der Müller, ich vernehme mit Vergnügen, daß der gnädige Herr uns diesen Gefallen gethan hat, so bald es möglich seyn kann, will ich ihm gleiche Gefälligkeit erzeigen. Aber weil dein Zufall doch so gar anständig eben nicht gewesen ist, so nimm dich wohl in acht, nichts davon zu sagen, und da du wieder geheilet bist, so ist es auch keinesweges nöthig, daß du dem gnädigen Herrn ferner Mühe machest. Besorge nicht, sagte die Müllerin, daß ein Mensch ein Wort erfahren soll; denn selbst Ihro

ro Gnaden haben mir dieses zu thun verboten. Unser Müller, den das Jucken der Stirne immer an die Höflichkeit erinnerte, die ihm der gnädige Herr erwiesen, verhielt sich so vernünftig, daß solcher niemals auf die Gedanken kam, als wenn der Müller Ahndungen von dem Betrug hätte, den er ihm gespielet, sondern glaubte, er wisse nichts davon. Allein das Herz des Müllers war völlig davon voll, und er dachte an nichts, als wie er sich an dem Herrn rächen, und seine Gemahlin auf dieselbe oder doch ähnliche Weise betrügen wollte. Er befliß sich auf alle Weise, seinem gnädigen Herrn vor das Ey, so er ihm gegeben, Butter wieder anzuschmieren. Endlich bekamen Ihro Gnaden unvermuthet Geschäfte, die dieselben nöthigten, zu Pferde zu verreisen, und sie nahmen von ihrer Gemahlin auf einen Monath Abschied; worüber der Müller seine Freude nicht merken ließ. Eines Tages wollte sich die gnädige Frau baden. Sie ließ die Bäder aufziehen und die Badstuben heitzen. Dieses erfuhr der Müller ganz allein, und weil er ziemlich bekannt auf dem Schlosse war, so fiel ihm ein, einen schönen Hecht, den er in seinem Teichelgen hatte, zu fangen, und in eigener Person zu überbringen. Einige Weiber, welche die gnädige Frau

hatte,

hatte, wollten den Hecht von ihm nehmen und in seinem Namen überbringen; allein er sagte, er müsse ihn entweder selbst übergeben, oder er würde solchen wieder mitnehmen. Hierauf ließ ihn die gnädige Frau, welche im Bade war, weil er wohl gelitten und ein lustiger Mann war, vor sich kommen. Der freundliche Müller überreichte sein Geschenk, wofür ihm die gnädige Frau dankten, und den schönen Hecht in die Küche tragen liessen, und befahlen, selbigen zum Abendessen zuzubereiten. Als die gnädige Frau dem Müller dis und jenes sagte, wurde er auf dem Rande der Wanne einen sehr schönen diamantenen Ring gewahr, den selbige aus Besorgniß, er möchte unscheinbar werden, vom Finger gezogen hatten. Der Müller nahm ihn so geschwinde weg, daß es von keiner Seele bemerket wurde, und da er seine Zeit ersahe, nahm er von der gnädigen Frau und ihrer Gesellschaft Abschied, und kehrete nach seiner Mühle zurück, indem er auf das übrige seiner Sache, die er ausführen wollte, nachsann. Die gnädige Frau, die sich mit ihrer Badegesellschaft lustig machte, als sie sahe, daß es Abend und Zeit zum Nachtessen wurde, verließ das Bad und speisete. Hernach wollte selbige zu Bette gehen, und wie sie sahe, daß der

Ring nirgend zu finden war, rufte sie ihre Frauen und fragte nach ihrem Ringe, wer solchen möchte weggenommen haben. Alle sagten, ich nicht; ich nicht; und ich auch nicht. Man suchte oben und unten in der Wanne, auf der Wanne, allein umsonst; er war nirgend zu finden. Das Suchen dieses Ringes dauerte lange, ohne daß man einige Nachricht davon erfuhr, welches der gnädigen Frau sehr verdrüßlich war, weil er in ihrer Badstube war weggekommen, und weil es ein Geschenk war, das ihr ihr Gemahl am Tage der Verlöbniß gemacht hatte, und sie daher solchen um so viel werther hielt. Man wußte nicht, auf wen man Argwohn haben, noch von wem man solchen fordern sollte, worüber in dem Hause ein groß Leidwesen entstunde. Eine von den Weibern besann sich und sagte: Es ist keine lebendige Seele hier gewesen, ausser wir zusammen und der Müller, ich hielte davor, daß man ihn darum befragte. Man ließ ihn holen, und er erschien vor der gnädigen Frau, die sehr unfreundlich und erzürnt war, daß selbige mehr nicht thaten, als daß sie den Müller fragten, ob er ihren diamantenen Ring nicht gesehen hätte. Er versicherte ihr, indem er log, daß er davon nichts wüßte. Er unterstund sich sogar,

Ihro Gnaden zu fragen, ob sie ihn für einen Spitzbuben ansähen? Wahrlich keinesweges, sagten selbige, auch wäre es ja kein Diebstahl, wenn er ihn aus Schäkerey mit sich genommen hätte. Gnädige Frau, sprach der Müller, ich versichere ihnen, daß ich um den Ring nichts weiß. Nun war die ganze Gesellschaft auf das neue stutzig, und besonders war die gnädige Frau so unruhig, daß sie über den Verlust dieses Ringes weinete. Die traurige Gesellschaft gieng nun zu Rathe, was wol möchte zu thun seyn. Eine sagte, er müsse in der Stube seyn, eine andere, sie habe ihn allenthalben gesucht. Der Müller fragte die gnädige Frau, ob sie solchen beym Eingange ins Bad gehabt hätte? welches sie mit ja beantwortete. Wenn das ist, Ihro Gnaden, sagte der Müller, so ist es doch, da man ihn so sorgfältig gesucht hat, eine wunderliche Sache. Doch glaube ich, fuhr er fort, wenn ein Mensch in der Stadt seyn sollte, der Ihnen hierinnen rathen könnte, um den Ring wieder zu bekommen, so wäre ich es; da ich nun aber nicht gerne sahe, daß meine Kunst sollte stattkundig werden, so wäre rathsam, daß ich mit Ihnen besonders und allein davon spräche. Daran soll es nicht liegen, sagte die gnädige Frau, und ließ die Gesellschaft abtreten,

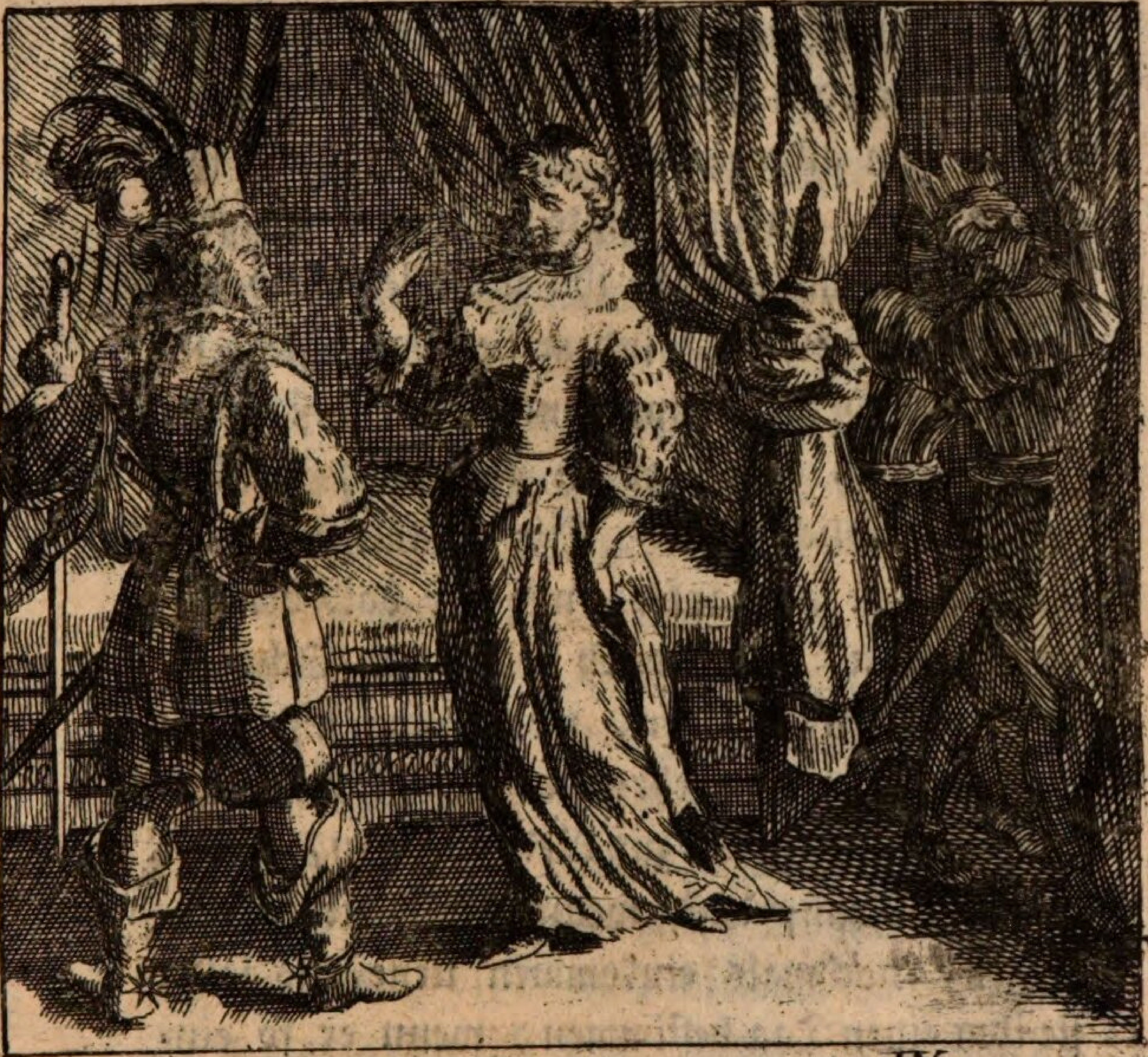
und da die Frauen hinaus giengen, sagten sie: Ach Müller, er wäre ein hübscher Mann, wenn er könnte machen, daß dieser Diamant wieder gefunden würde! Ich kann nicht darauf schwören, sprach der Müller, aber so viel behaupte ich, daß, wenn es möglich ist, ihn jemals wieder zu finden, ich es bewerkstelligen will. Da er sich mit der gnädigen Frau allein sahe, sagte er ihr, daß der Ring, da sie ihn beym Eingang ins Bad gehabt, ihr auch wol vom Finger gefahren, ins Wasser gefallen, und in ihren Leib gekrochen seyn könnte, da ihn doch niemand haben wollte. Da nun die gnädige Frau ihn gar zu gerne wieder haben wollte, legte sie sich auf ihr Bette, welches sie gern ausgeschlagen haben würde, wenn es nicht so nothwendig gewesen wäre. Nachdem sie der Müller aufgedeckt hatte, that er, als sähe er da und dort herum, und sprach: wahrlich, gnädige Frau, der Ring ist Ihnen in den Leib gefahren! Hat er ihn gesehen, Müller? sprach sie; ja wahrhaftig, antwortete der Müller. Je! sagte die Dame, wie wird er können herausgezogen werden? Sehr gut, sprach er, ich zweifele keinesweges, daß ich dahin gelangen will, wenn sie es nicht übel nehmen wollen. Ey Himmel, sprach die Dame, es ist

nichts

nichts in der Welt, daß ich nicht thun würde, um den Riug wieder zu haben; nur immer frisch Müller! Die gnädige Frau war von dem Müller so auf das Bette gelegt worden, wie der gnädige Herr des Müllers Frau gelegt hatte, da er ihr das vorderste verkeilete, und er versuchte mit einem männlichen Werkzeuge, so wie der gnädige Herr, um den Diamant zu suchen und heraus zu fischen. Nachdem auf die erste und zwote Untersuchung ein wenig war ausgeruhet worden, fragte die Dame, ob er den Ring nicht verspüret hätte, worauf er ja antwortete, worüber die Dame sehr freudig war, und ihn bat, er möchte so lange fischen, bis er ihn fände. Um es kurz zu machen, der Müller fischete so lange, biß er der Dame den Ring erfischet und ihr wiedergegeben hatte, worüber alle im Hause sehr freudig wurden, und niemals muß einem Müller so viel Ehre wiederfahren seyn, als er von dieser Dame und ihren Frauen erhielt. Der gute Müller gieng mit völliger Zufriedenheit der Dame aus dem Hause, und kam heim, ohne sich gegen seine Frau seiner guten Begebenheit zu rühmen, aber er war mehr darüber erfreut, als wenn er die ganze Welt gewonnen hätte. Nach einiger Zeit kam der gnädige Herr auch wieder nach Hause,

wo er von seiner Gemahlin aufs freundlichste empfangen und bewillkommet wurde, und welche nach verschiedenen Erzählungen ihm die wundersame Begebenheit ihres Diamants, und wie ihn der Müller ihr aus dem Leibe gefischet hätte, erzählte. Sie sagte ihm, wie er es vorgenommen, und was für einer Art und Weise sich der besagte Müller in der Untersuchung bedienet hätte, worüber der gnädige Herr keine sonderliche Freude bezeigte; aber gleichwohl überlegte derselbe, wie ihm der Müller gleiches mit gleichem vergolten hätte. Das erste mal als er dem Müller begegnete, grüßte er ihn laut und sagte, der Himmel bewahre! diesen schönen Diamantfischer; worauf jener antwortete: der Himmel bewahre! diesen schönen Verkeiler. Bey unser lieben Frauen, du lügest nicht, sprach der gnädige Herr; schweig du von mir, ich will von dir ein gleiches thun. Der Müller war damit zufrieden, redete nicht weiter davon, und, so viel ich weiß, folgete der gnädige Herr seinem Beyspiele.

Vier-



IV.

Vierte Neuigkeit.
Der bewafnete Hahnrey.

Als ohnlängst der König in seiner Stadt Tours war, so verliebte sich ein artiger Schotte von der ersten Leibgarde in eine sehr schöne und hübsche Krähmerin. Als er Zeit und Gelegenheit fand, erzählete er ihr, so gut es ihm nur möglich war, seinen angenehmen aber auch zu-

 gleich

gleich erbarmungswürdigen Zustand, der ihn sehr unzufrieden und traurig machte. Die Sache lag ihm allzusehr am Herzen, er gieng ihr immer nach, und verfolgte sie immer heftiger, so daß die junge Frau ihn nicht leiden wollte und völlig abwieß, indem sie ihm sagte, sie würde es ihrem Manne entdecken, daß er sie so schimpflich und sündlich verfolgte, welches sie auch endlich that. Der Mann war gut, klug, gesetzt und tapfer, wie wir bald vernehmen werden, und gerieth wider den Schotten in einen heftigen Zorn, weil er ihn und seine fromme Frau verunehren wollte. Um sich nun zu rächen, ohne ihn zur Rede zu setzen, befahl er seiner Frau, daß, wenn er sich, sie zu verfolgen, nochmals einkommen liesse, so sollte sie ihm einen Tag bestimmen; wenn er so einfältig wäre zu erscheinen; so sollte ihm der Schimpf, den er ihnen anthun wollte, theuer zu stehen kommen. Es währete nicht lange, so besuchte der gute Schotte, der viel Wege deswegen that, die Krämerin einmal auf dem Markte, und machte ihr eine verbindliche Begrüssung; er bat sie nochmals so zärtlich um ihre Gegenliebe, daß alle vorige Ansuchungen gegen diese letzte Bitte mußten nichts seyn; er versprach, daß wenn sie ihn hören wollte, so

müßte

müßte niemals eine Frau geziemender geehret und bedienet worden seyn, wie sie es seyn sollte. Die gute Krämerin, die sich der Lehre, die ihr der Mann gegeben, erinnerte, und die eben Zeit hatte, verschiedenes zu sagen, und die Entschuldigungen, die zu ihrem Endzwecke dienen sollten, vorzubringen, wieß endlich dem Schotten den Abend des andern Tages an, wo er in ihrem Zimmer erscheinen sollte, um ihr allda heimlicher das zu sagen, was er zu thun gesonnen wäre, und was vor ein grosses Gut er ihr mittheilen wollte. Man glaube gewiß, daß der Schotte ihr verbindlich dankete; daß er von Grund des Herzens gehorsam zu seyn versprach; und nach so guten Nachrichten mit einer Freude, die er noch niemals empfunden, seine Dame von sich ließ. Als der Mann heim kam, erfuhr er von seiner Frau sowol den Besuch des Schotten, als auch, was er mit ihr geredet, und daß er versprochen, morgen Abend in ihre Kammer zu kommen. Nun, laß ihn nur kommen, sagte der Kramer, es soll so närrisch noch nicht gegangen seyn, wie ich es ihm zu machen gedenke, ehe er soll wieder aus dem Hause kommen. Gewißlich er soll mir sein Unrecht eingestehen müssen, und andern Narren, die etwa auch so närrisch seyn könnten, zu einem

nem Beyspiele dienen. Der von dem Schotten erwünschte Abend des andern Tages erschien, an welchem er seine Dame sehen und bedienen sollte, und nach welchem der Kramer auch sehr verlangte, um seine grausame Rache an dem besagten Schotten auszulassen, weil er sein Lieutenant oder Stellvertreter zu seyn sich erkühnen wollte, und die gute Frau, die ihrem Manne gehorsam seyn wollte, fürchtete eine übele Begegnung mit anzusehen. Der Kramer ließ sich mit einem großen und heßlichen Harnische bewafnen, setzte einen Helm auf, zog grosse Handschuh an, und nahm eine grosse Hacke in die Hand. Nun war er in solchem Zustande, daß man glauben kann, er müsse fürchterlich ausgesehen haben. Als ein wahrer Landjunker hatte er sich bey Zeiten an den bestellten Ort begeben, wo er seinen Feind erwartete, und statt eines Zeltes sich in dem Bettgange hinter eine Tapete versteckte, sich so gut verbarg, daß er nicht konnte gesehen werden. Da nun der vor Liebe kranke Schotte merkte, daß die erwünschte Stunde herbey gekommen war, verfügte er sich auf den Weg nach der Wohnung der Krämerin; allein er vergaß nicht, seinen großen, guten, starken, zweyhändigen Säbel mitzunehmen. Als er in das Haus getreten

war,

war, gieng die Frau mit ihm hinauf in das Schlafgemach, ohne Lärmen zu machen. Als er darinne war, fragte er die Dame, ob ausser ihr noch eine lebendige Seele zugegen sey? Sie versicherte ihm, daß niemand da wäre. Sagen sie die Wahrheit, sprach der Schotte, ist ihr Mann nicht hier? Nicht doch, sagte sie. Nun so mag er auch bey dem heiligen Agnano kommen! Wenn er kommt, so will ich ihm den Kopf bis an die Zähne spalten. Wahrhaftig! wenn auch ihrer drey kämen, so fürchte ich mich nicht, ich will schon Herr werden. Nach diesen gefährlichen Worten zog er seinen grossen Säbel, ließ ihn drey bis viermal schnellen, und legte ihn neben sich auf das Bette. Da dieses geschehen, fängt er sogleich an zu küssen, sich um den Hals zu schlingen, und vollendet auch das, was gewöhnlich auf jenes folget, welches er recht nach Vergnügen und Bequemlichkeit verrichtet, ohne daß der arme Hahnrey sich auch nur erkühnet hätte, sich einmal hinter dem Bette hervor zu zeigen, sondern er war in solcher Furcht, daß er beynahe gestorben wäre. Als unser Schotte diese grosse That ausgeführet hatte, nahm er von seiner Dame bis auf ein andermal Abschied, dankte ihr so wie sichs gebühret und wie er es gelernet hatte für ihre

be-

besondere Höflichkeit und Gefälligkeit, und machte sich fort. Als der tapfere und bewafnete Mann wuste, daß der Schotte wieder aus seinem Hause war, so sprung er voller Furcht, indem er kaum reden konnte, aus seinem Zelte hervor, und fieng an, seiner Frau beissend zu begegnen, daß sie sich hätte gefallen lassen, sich mit diesem Luftschützen zu ergötzen; allein sie antwortete, daß dieses sein Versehen und seine Schuld wäre, da er ihr befohlen hätte, ihm einen Tag anzuzeigen. Ich befahl dir aber nicht, sagte der Mann, daß du ihm seinen Willen und sein Vergnügen thun solltest. Wie, sprach sie, konnte ich es ihm verweigern, da ich den grossen Säbel sahe, womit er mich, wenn ich es hätte abschlagen wollen, sogleich würde getödtet haben. Darauf kommt unser Schotte wieder die Treppe hinauf, fähret in das Schlafgemach, und sagt mit lauter Stimme: was giebt es hier? Der gute Mann, um sich zu retten, kriecht für Angst unter sein Bette, und ist noch mehr als vorher erschrocken und ausser sich. Der Schotte macht sich noch einmal über die Dame, und vergnügt sich eben so mit ihr, wie es kurz zuvor geschehen war, indem er immer seinen Säbel neben sich hatte. Nach diesem neuen Angriffe und nach verschiedenen Unter-

terredungen zwischen dem Schotten und der Dame kam seine Stunde, sich fortzumachen, er wünschte ihr eine gute Nacht, und marschirte ab und davon. Der gute Mann, der noch unter dem Bette stack, getrauete sich kaum hervor zu kriechen, und befahrte immer die Rückkunft seines Gegners oder vielmehr Gesellens. Endlich fassete er doch wieder Muth, und mit Hülfe seiner Frau kam er, dem Himmel sey es gedankt, wieder auf die Füsse. Wenn er seine Frau zuvor wohl ausgescholten hatte, so fieng er noch einen härtern Verweiß an, weil sie nach seinem Verbothe in die Unehre ihres Mannes und ihre eigene eingewilliget hatte. Ach, sagte sie, wo ist wohl eine Frau so gesetzt, daß sie einem so hitzigen und wilden Kerl, als der Schotte wäre, etwas abschlagen sollte? und du, der du bewafnet, mit Knütteln versehen und überdies so tapfer zu seyn vorgiebst, den er ja auch mehr als mich beleidiget hat, warum hast du dich denn nicht gewaget, ihn anzugreifen und mich zu vertheidigen? Das ist gar nichts gesagt, Frau, sprach er; denn wenn du nicht gewollt hättest, so wäre er nimmermehr zum rechten Zwecke gekommen; du bist eine gottlose und niederträchtige Frau. Aber, sagte sie, niederträchtiger, böser und strafwürdiger

Mann,

Mann, deinetwegen bin ich ja verunehret worden, denn, um deinem Befehl nachzukommen, habe ich ja dem verdammten Schotten den Tag angezeiget, und hernach hattest du nicht so viel Herz, die Vertheidigung derjenigen zu wagen, auf der alle dein Wohl und Ehre ruhet. Ja denkest du nicht, daß ich lieber den Tod hätte leiden wollen, als freywillig dieses Schandstück gestattet und zugegeben haben; und der Himmel weiß, daß ich zeitlebens darüber betrübt seyn werde, daß derjenige, zu dem ich mir aller Hülfe und alles Beystandes versehen soll, so zugesehen und gestattet hat, mich verunehren zu lassen. Es ist glaublich genug, daß sie dem Willen des Schotten nicht mit Vergnügen genug gethan hat, sondern sie hat nur bey diesem Zwange sich nicht widersetzt, indem sie allen Widerstand der großsprecherischen Tapferkeit ihres Mannes, der solche auf sich genommen, überließ. Endlich liessen sie beyde ihr Klagen und warfen einander nichts mehr vor, denn es war klar, daß der Mann betrogen und von dem Schotten angeführet war.

Fünf=

V

Fünfte Neuigkeit.

Der Nestelkampf.

Der gnädige Herr Thalebot, Gott verzeihe mirs, ein Englischer Hauptmann, so glücklich wie jeder weiß, that in seinem Leben zwey Aussprüche, die würdig sind, angeführet und zum Andenken aufbehalten zu werden. Und damit von jedem dieser Aussprüche Erwehnung

geschehe, so will ich meine erste Neuigkeit der Reihe nach als die fünfte erzählen, und werde davon folgendes sagen: Zur Zeit, als der erschreckliche Krieg zwischen Frankreich und England rasete, wurde ein französischer Kriegesmann von einem Engländer zum Kriegesgefangenen gemacht, und weil er der Auslösung nach unter den Salvum Conductum des gnädigen Herrn Thalebots gehörete, so wendete er sich an seinen Hauptmann, und stellete vor, daß er das Lösegeld für ihn bezahlen möchte, er erhielt auch den Salvum Conductum, den er zu seinem Hauptmann bringen wollte. Und als er unter Wegens war, begegnete ihm sogleich ein Engländer, der den Franzosen, so bald er ihn sahe, fragte, wo er herkäme und wo er hin wollte? Der Franzose antwortete die Wahrheit. Und, sprach der Engländer, wo hast du denn deinen Salvum Conductum? Er ist so weit nicht, sprach der Franzose, und zog sogleich eine kleine Büchse, die an seinem Degengehänge hing, heraus, und gab den Salvum Conductum dem Engländer, der ihn von Anfang bis zum Ende las. Und, wie es gewöhnlich ist, in alle Briefe eines Salvi Conducti zu setzen, daß aller würkliche Anzug eines Bewafneten wegfallen solle; so machte der Engländer

dar-

über Anmerkungen, indem er noch die Nesteln, sich zu bewafnen, an dem Latze des Franzosen war inne worden. Er denkt also bey sich selbst, der Franzose habe seinen Befreyungsschein gebrochen, und daß die Nesteln ein wahrer Anzug zum bewafnen wären, und sagt ihm, er sey ein Kriegsgefangener, weil er seinem Befreyungsscheine zuwider handelte. Wahrhaftig in nichts, versetzte der Franzose: Du siehest ja, in was für einem Zustande ich mich befinde. Ey nicht doch, sagte der Engländer, bey dem heiligen Johann, dein Salvus Conductus ist nicht gehalten: ergieb dich, oder ich bringe dich um. Der arme Franzose, der nichts als seine Hände hatte, und ganz entwafnet war, als er den andern sahe, mit dem noch drey oder vier von der Schaarwache zugegen waren, damit er desto eher mit ihm fertig werden könnte, ergab sich ihm. Der Engländer führete ihn an einen nahe gelegenen Ort, und brachte ihn ins Gefängniß. Der Franzose, da er sich so übel begegnet sahe, ließ es so geschwind als möglich seinem Hauptmanne wissen, der, als er den Zustand seines Soldaten vernahm, sich sehr wunderte, und sogleich einen Brief an den Herrn von Thalebot schrieb, damit er erfahren möchte, was seinem Soldaten von einem bewafneten Engel-

länder begegnet wäre, nämlich daß er solchen, ungeachtet des Befreyungsscheines vom Herrn von Thalebot, zum Gefangenen gemacht hätte. Dieser Herr las den Brief nicht allein selbst, sondern ließ sich solchen auch noch überdieses von seinem Secretär, im Beyseyn vieler Officiers, Reuter und anderer von seinem Gefolge, vorlesen. Er ward darüber so hitzig vor der Stirn, daß er sich sogleich selbst zu Pferde setzen wollte, indem er darüber sehr unzufrieden war, wenn man wider die Kriegsgesetze handelte, und so gar seinem Befreyungsscheine nicht die gehörige Ehre erzeigen wollte. Um nun die Sache kurz zu entscheiden, so ließ er sowol den Engländer als den Franzosen vor sich kommen, und sagte dem Franzosen, daß er seine Sache erzählen sollte. Dieser sagte hierauf, daß ihn einer von seinen Soldaten zum Gefangenen gemacht und Geld von ihm verlangt hätte, da er eben im Begrif gewesen, von denen von seiner Partey sein Lösegeld zu holen. Auf des Engländers Frage, wo er hin wollte, und ob er einen Salvum Conductum hätte? habe er ja geantwortet, und auch seinen Befreyungsschein vorgezeiget. Der Engländer aber, nachdem er denselben gelesen, hätte gesagt, daß er solchen nicht gehalten, er wäre also sein Gefangener. Alle Ein-

wen-

wendungen hätten nichts geholfen, und, um sich nicht auf der Stelle tödten zu lassen, habe er sich ergeben müssen, weswegen er nunmehro von dem Herrn Rittmeister Hülfe verlange. Nachdem nun der gnädige Herr von Thalebot den Franzosen angehöret hatte, sprach er zum Engländer: Was antwortest du hierauf? Gnädiger Herr, sagte dieser, es ist andem, wie der Franzose spricht, daß ich ihn angetroffen, und seinen Salvum Conductum sehen wollen. Nachdem ich denselben vom Anfang bis zum Ende durchgelesen, bemerkte ich sogleich, daß er solchem zuwider gehandelt hätte, sonst würde ich ihn nicht zum Gefangenen gemacht haben. Wie hat er ihn gebrochen? fragte der Herr von Thalebot, sage es gleich. Gnädiger Herr, antwortete dieser, da in seinem Salvo Conducto aller Kriegesanzug mit untersagt ist, und er hatte gleichwol dergleichen noch an sich, nemlich an seinem Latze die Nesteln zum bewafnen, da man sich ohne solche nicht bewafnen könne. Sieh doch, sagte Thalebot, so sind also die Nesteln wirklicher Kriegesanzug; und weißt du denn nichts anders, wodurch er seinem Befreyungsscheine entgegen gehandelt haben könne? Würklich nichts, gnädiger Herr, antwortete der Engländer. Je nun, Unflat, ins Teufels

Namen, sagte der Herr von Thalebot, so hast du einen Edeln auf meinen Salvum Conductum wegen seiner Nesteln eingezogen? Beym heiligen Georg! ich will dir weisen, ob dieses Kriegsanzug ist. Hierauf lief er voller Hitze und Zorn zu dem Franzosen, und riß ihm zwo Nesteln von seinem Brustlatze, und gab solche dem Engländer; dem Franzosen hingegen gab er einen tüchtigen Degen, zog auch seinen eigenen selbst aus der Scheide, und sagte zum Engländer: Vertheidige dich mit diesem Kriegsanzuge, weil du sagst, daß es einer ist. Darauf sprach er zum Franzosen, haue auf den Unflat, der dich ohne Ursache und Grund gefangen genommen, wir wollen sehen, wie er sich mit diesem Kriegsanzuge vertheidigen wird, und wenn du ihn schonen wirst, so will ich auf dich zuhauen. Hierauf hieb der Franzose, er mochte nun wollen oder nicht, auf den Engländer mit dem bloßen Degen zu, und der Engländer lief, so gut er konnte, in dem Zimmer Thalebots hin und her, der immer dem Franzosen zuschlagen hieß, und zu jenem sagte er, er solle sich doch mit seinen Nesteln wehren. In Wahrheit, der Engländer war so zerschlagen, daß er bald todt niederfiel, und den Herrn von Thalebot sowol als den Franzosen um Gnade bat, welcher letzter

tere durch diesen Umstand frey wurde, ohne dem Rittmeister das Lösegeld bezahlen zu dürfen; er erhielt sein Pferd und alle seine Habseligkeiten wieder so wie er war gefangen genommen worden. Es bleibt noch dieses zu erzählen übrig. Thalebot erfuhr, daß einer von seinen Leuten das Tabernakel, worauf das Hochwürdige gestellet wurde, gestohlen und verkauft. Ich kann die gewisse Summe nicht sagen, allein das Tabernakel war groß und schön, und mit vergüldetem Silber herrlich ausgeschmücket. Der Herr von Thalebot, ob er gleich grausam und im Kriege boshaft war, hatte dennoch die Gotteshäuser dergestalt in Ehren, daß er nicht haben wollte, daß ein Kloster oder eine Kirche angebrannt oder etwas daraus gestohlen werden sollte. Wenn er erfuhr, daß jemand so etwas verübet hatte, so hielt er ungemeine Kriegszucht, im Fall man hierinne seine Befehle überschritt. Nun ließ er denjenigen, der das Tabernakel gestohlen hatte, vor sich kommen. Sobald er ihn sahe, begegnete er ihm sehr übel, und wollte ihn mit Gewalt umbringen, wenn nicht andere, die zugegen waren, ihn gebeten hätten, dem Verbrecher das Leben zu schenken. Dem ohngeachtet wollte er ihn bestraft wissen, und sagte zu ihm: Verräther! warum hast du dich erküh-

kühnet, diese Kirche wider mein Verbot zu bestehlen? Ach, gnädiger Herr, um Gottes willen, sagte der arme Räuber, ich bitte um Gnade, niemals soll das von mir wieder geschehen. Tritt her, heßlicher Kerl, sagte er. Dieser kam so willig, wie man ins Verhör zu gehen pflegt, vor den Herrn von Thalebot, welcher ihn mit seiner ziemlich derben Faust wider den Kopf stieß, und sagte: Spitzbube! hast du die Kirche bestohlen? Dieser schrie: Ich bitte um Gnade; ich will es nicht mehr thun. Willst du es noch einmal thun? sprach Thalebot, nein, gnädiger Herr, sagte der andere. Nun, so schwöre mir demnach, daß du in keine Kirche, in welche es auch seyn mag, wieder gehen willst. Hierauf ließ er ihn schwören, daß er mit keinem Fusse wieder in eine Kirche treten wollte. Alle die, so zugegen waren und es mit anhöreten, lachten recht sehr, ob sie gleich den armen Schelm bedauerten, daß er schwören muste, nicht wieder in eine Kirche zu gehen. Thalebot glaubte indessen, er hätte seine Sachen recht gut gemacht. Dieses ist die Geschichte des gnädigen Herrn von Thalebot, die wirklich so gewesen ist, wie ich sie erzählet habe.

VI.

Sechste Neuigkeit.

Der Trunkene im Paradieß.

Es begab sich in einer hübschen Stadt in Holland, daß der Prior der Augustiner ohnlängst spatzieren gieng, und unter freyem Himmel nahe bey der St. Antonscapelle, die nahe bey selbiger Stadt im Gehölze liegt, seine Horas (Gebeter) hersagte. Indem er so gieng,

begegnete ihm ein starker grober Holländer, der erstaunend betrunken war, und welcher in einem Dorfe, Namens Heestevelighes, wohnete. Der Prior, da er ihn von weitem kommen sahe, erkannte seinen Zustand sogleich aus dem ungeschickten und unsichern Gange, den er verführete. Als sie nahe an einander kamen, so grüßte der Betrunkene den Prior zuerst, und dieser dankte jenem geschwind, und gieng weiter, indem er sein Gebet fortsetzte, ohne daß er ihn angehalten noch sonst etwas gefragt hätte. Der Besoffene hingegen, der so genug hatte, als man nur haben kann, kehrte wieder um, und verfolgte den Prior, indem er verlangte, daß er seine Beichte hören und ihn von seinen Sünden lossprechen solle. Beichte hören? sagte der Prior, geh, geh, du hast gebeichtet genug. Ach Herr, antwortete der Trunkenbold, um Gottes willen hören Sie mich Beichte! ich habe ein gut Gedächtniß und weiß alle meine Sünden, habe auch eine herzliche Reue darüber. Der Prior, der verdrüßlich wurde, von diesem Trunkenen so aufgehalten zu werden, sagte ihm: Geh deiner Wege, du darfst nicht beichten, denn du bist in schönen Umständen. Bey Gott! sprach der Besoffene, ich sterbe, sie müssen mich Beichte hören, denn jetzt bin ich an-

däch-

dächtig, und faßte ihn bey dem Ermel, wollte ihn auch nicht gehen lassen. Der Prior hatte aber gar keine Ohren dazu, und verlangte nur dem andern wieder aus den Händen zu seyn; aber es half nichts, denn er bestand auf seiner Andacht, und wollte von seinen Sünden losgesprochen seyn, welches der Prior allezeit zu thun sich weigerte, und glaubte wegzukommen; allein es gieng nicht an. Die Andacht des Trunkenen ward immer stärker und stärker, und da er sahe, daß der Prior sich weigerte, seine Sünden anzuhören, so griff er nach seinem grossen Messer, zog es aus der Scheide, und sagte zum Prior, er würde ihm das Leben nehmen, wenn er ihn nicht Beichte hören wollte. Der Prior fürchtete sich sowol vor dem Messer, als vor der gefährlichen Hand, die es hielte, und sagte: Was willst du damit sagen? Ich will beichten, sagte jener. Nun so komm her, ich will es thun. Der Trunkene, der sätter war als ein Krammetsvogel, der aus einem Weingarten kommt, fieng hierauf seine andächtige Beichte an, davon ich nichts berühren will, weil der Prior nichts davon verrathen hat; allein man kann wohl denken, daß sie sehr neu und seltsam gewesen ist. Als der Prior merkte, daß es Zeit war, machte er der Beichte dieses unartigen

Besoffenen dadurch ein Ende, daß er ihn von seinen Sünden lossprach, und, indem er Abschied von ihm nahm, sagte er zu ihm: gehe fort, du bist nun gut absolviret. Sagen Sie das, Herre? antwortete der Säufer. Ja gewiß, sprach der Prior, deine Beichte ist sehr gut, gehe, deine Sünden sind dir vergeben. Wenn ich nun, sagte der Trunkene, weil ich von meinen Sünden losgesprochen bin, jetzt stürbe, so würde ich ja auch wol ins Paradieß eingehen? Gerades Weges, ohne Anstoß, sagte der Prior, zweifele nicht daran. Weil es so ist, sagte der Bauer, daß ich in so guten Umständen und auf dem Wege nach dem Paradiese bin, weil es auch allda so schön ist, so will ich den Augenblick sterben, damit ich alsbald da seyn möge. Hierauf nahm er sein Messer, gab es dem Prior, und bat ihn, daß er ihm den Kopf damit abschneiden möchte, damit er in das Paradieß käme. Je doch, sagte der Prior ganz erstaunt, das ist ja keine Sache, du kannst schon auf einem andern Wege dahin gelangen. Nein, nein, antwortete der Säufer, ich will gleich hinein, und hier durch ihre Hände sterben, machen sie geschwind und tödten Sie mich. Das werde ich wol nicht thun, sprach der Prior, ein Priester soll niemanden tödten. Bey meiner

ner Seele! wenn sie nicht fort machen, und mir in das Paradies verhelfen, so werde ich sie mit beyden Händen umbringen, sprach der Besoffene, griff gleich wieder nach seinem grossen Messer, und wieß es dem armen Prior, der darüber sehr erschrack. Nachdem er ein wenig nachgedacht hatte, wie er von seinem Betrunkenen loskommen möchte, der immer auf ihn eindrang, und mit Gewalt wollte, daß er ihn umbringen sollte, so nahm er das Messer, und sagte zu ihm: Nun, wenn dir ja meine Hände das Garaus machen sollen, und daß du durch ihre Hülfe in das Paradies gelangen willst, so knie hier vor mir nieder. Der Trunkene ließ sich nicht lange nöthigen, sondern auf einmal fiel er, so lang er war, zu Boden, richtete sich aber, so ungeschickt er auch war, wieder auf die Knie, und erwartete mit gefaltenen Händen, durch den Hieb des Messers zu sterben. Der Prior gab dem Betrunkenen mit dem Rücken einen starken und derben Hieb auf den Hals, und schlug ihn damit zu Boden; allein man darf nicht denken, daß er wieder aufgestanden wäre, er glaubte vielmehr wirklich todt und schon im Paradiese zu seyn. So ließ ihn nun der Prior liegen, nahm aber seiner eigenen Sicherheit wegen das Messer mit sich. Als er

ein wenig von ihm weg war, so traf er einen Wagen an, der gröstentheils mit Leuten, die etwas angreifen konnten, beladen war. Es fügte sich noch dazu, daß diejenigen mit darauf waren, die sich allda gegenwärtig befunden, wo unser Besoffener so schön geladen hatte. Diesen erzählete der Prior sehr umständlich, was unter ihnen vorgegangen war, und bat sie, daß sie ihn aufheben und in sein Haus bringen möchten, gab ihnen auch das grosse Messer. Sie versprachen, ihn aufzuladen und mitzunehmen, worauf der Prior fortgieng. Sie waren nicht weit gefahren, so wurden sie diesen Saufaus inne. Er lag mit dem Gesichte auf die Erde, als wenn er todt wäre; und als sie bey ihm waren, so ruften sie ihn alle auf einmal bey seinem Namen; allein sie hatten gut schreyen, er ließ es wohl bleiben, daß er geantwortet hätte, sie wiederholten ihr Geschrey nochmals aber es half nichts. Endlich stiegen einige vom Wagen, huben ihn in die Schwebe, und schryen dergestalt, daß er die Augen sogleich aufthat und sagte: Lasset mich, lasset mich gehen, ich bin gestorben! Das seyd ihr nicht, sagten seine guten Freunde, ihr müsset mit uns gehen. Das werde ich bleiben lassen, sagte der Betrunkene, wo soll ich denn hingehen? ich

bin

bin gestorben, und bereits schon im Paradiese. Ihr werdet schon wieder heraus kommen, sagten die andern, wir müssen eins trinken. Trinken? sagte der, so schon gesoffen hatte; ja, sagte der andere. Nimmermehr werde ich wieder trinken, war die Antwort, denn ich bin todt. Seine Gefährten mochten auch sagen was sie wollten, so ließ er sich doch nicht aus dem Kopfe bringen, daß er nicht sollte gestorben seyn. Dieser Wortwechsel dauerte lange, ohne daß die guten Leute ein Mittel zu finden wußten, diesen närrischen Besoffenen mit sich fortzubringen. Endlich besann sich einer und sagte: Da ihr denn nun todt seyd, so werdet ihr doch nicht wie ein Vieh hier auf der Strasse liegen bleiben wollen. Kommt, kommet mit uns, wir wollen euch auf den Wagen laden, und auf den Gottesacker, so wie einem Christen zukommt, begraben; denn anders werdet ihr nicht ins Paradies eingehen können. Als der Besoffene hörete, daß er, bevor er ins Paradies gelangen könnte, erst begraben werden müßte, so bequemete er sich zum Gehorsam, da er denn sogleich aufgehoben und auf den Wagen gelegt wurde, wo er sich eben nicht gar lange befand, als er einschlief. Der Wagen war wohl bespannet,

und sie kamen in kurzer Zeit zu Heesteveligbes an, wo man diesen Saufaus gerade vor seinem Hause abladete. Weib und Kinder wurden sogleich herbeygerufen, und wurde ihnen der gesunde Körper eingehändiget, welchen sie ins Haus und in sein Bette trugen, ohne daß er aufwachte. Er ward also zwischen zwey Tüchern begraben, und man wollte sagen, daß er erst nach einigen Tagen wieder erwachet sey.

Sie-

VII

Siebente Neuigkeit.

Der Fuhrmann als Arrieregarde.

Ein Goldschmid aus Paris, der ohnlängst, um verschiedene Arbeit fertig zu machen, auf einen Markt gieng, kaufte einen grossen Vorrath von Weidenkohlen ein. Es geschahe eines Tages, daß der Fuhrmann, der solche zu liefern übernommen hatte, um den Goldschmid zu

zu fördern, so fleißig war, daß er zwey Fuder mehr brachte, als den Tag vorher geschehen war; aber bey seiner letzten Fuhre war er kaum in Paris, als ihm das Thor hinter den Hacken zugemacht wurde, dennoch war er willkommen, und von dem Goldschmid wohl aufgenommen. Nachdem seine Kohlen abgeladen und seine Pferde in den Stall geführet waren, so wurde zu Abend gespeiset, und man lebte sehr hoch, indem der Wein nicht gesparet wurde. Als die Gesellschaft den Bauch gut angefüllet hatte, so war es nahe gegen zwölf Uhr des Nachts, worüber sich jedermann sehr wunderte, denn die Zeit war beym Abendessen angenehm verstrichen; alle danketen Gott schon mit kleinen Aeugelchen, und sehneten sich nach nichts so sehr, als nach dem Bette. Da es aber so spät war, so behielt der Goldschmid den Kohlenbauer bey sich, weil er besorgte, er möchte der Schaarwache in die Hände fallen, und auf die Festung gebracht werden, weil sie ihn so spät auf der Gasse fände. Eben hatte nun der Goldschmid sehr viel Leute, die bey ihm arbeiteten, daß er genöthiget war, den Fuhrmann mit in sein Bette zu nehmen, in welchem er nebst seiner Frau zu liegen gewohnt war. Er war ein vernünftiger und gar nicht argwöhnischer Mann, daher ließ er seine Frau

zwi=

zwischen sich und den Fuhrmann legen. Nun sollte dieses nicht sogleich geschehen: denn der gute Fuhrmann weigerte sich lange, und wollte mit Gewalt auf der Bank oder in einer Scheune liegen, allein er mußte durchaus dem Goldschmiede gehorsamen. Sobald er ausgezogen war, so kroch er ins Bette, wo der Goldschmid und seine Frau sich schon vorher hinein gelegt hatten. Als die Frau fühlete, daß der Fuhrmann sowol wegen des Frostes als wegen des kleinen Bettes sehr nahe an sie rückte, schmiegte sie sich alsbald an ihren Mann, und anstatt den Kopf auf das Hauptküssen zu legen, so legte sie ihn auf die Brust ihres Mannes, den Hintern hingegen in den Schooß des Fuhrmannes. Der Goldschmid und seine Frau schliefen bald ein, da hingegen der Fuhrmann nicht so geschwind zur Ruhe kommen konte. Mittlerzeit ward sein kleiner Hengst, als er die Stute merkte, rege, und der Fuhrmann war nicht so viel Herr über ihn, daß er nicht nahe genug hätte kommen sollen. Er trieb sein Werk lange, ehe die Frau erwachte, oder die wenigstens recht fest zu schlafen sich stellte. Mit dem Manne würde es an das Erwachen nicht zu denken gewesen seyn, wenn der Kopf der Frau, der auf seiner Brust ruhete, durch das Stossen nicht so wäre er-

schüttert worden, daß der Mann darüber auch aus dem Schlafe kam. Er glaubte anfänglich, daß seine Frau in einem schweren Traume läge, weil es aber zu lange währete, und er das Rütteln des Fuhrmanns hörete, der sehr schnarchte, so hob er die Hand ganz sachte auf, und traf das Füllen des Fuhrmanns auf seinem Grund und Boden an, womit er schlecht zufrieden war, und welches er aus Liebe zu seiner Frau geschwind fortjagte, indem er zum Fuhrmann sagte: Was machst du verdammter Hurenschelm, du bist doch ganz des Teufels, daß du dich über meine Frau hermachest. Laß nach! ich schwöre dir bey deinem Leben, wenn sie darüber erwacht wäre, so weiß ich nicht, wie sie dir würde mitgespielet haben, denn so weit kenne ich sie, daß sie dir das Gesicht würde zerkratzt und die Augen aus dem Kopfe gerissen haben, du weißt nicht, was sie vor eine wunderliche Grille ist, wenn sie Mucken kriegt, und über nichts in der Welt würde sie eher aufzubringen gewesen seyn, als eben hierüber. Wenn du anders dein Bestes suchest, so mache, daß du wegkommst. Der Fuhrmann entschuldigte sich mit wenig Worten, und sagte, er habe das nicht gewußt. Als der Tag kam, stund er sogleich auf, und nachdem er seiner Wirthin einen guten Morgen gewün-

schet hatte, gieng er fort, und fieng an Kohlen zu fahren. Man kann sich einbilden, daß die gute Frau, wenn sie das Unternehmen des Fuhrmanns gewußt hätte, ihn weit mehr als ihr Mann würde gescholten haben. Ob mir nun schon seitdem gesagt worden, daß sie der Fuhrmann nachher wieder in solcher Gestalt gehabt hätte, nur daß sie nicht geschlafen; so will ich es doch eben nicht glauben, noch die Erzehlung gültig machen.

V III.

Achte Neuigkeit.

Ein Liebesbetrug für den andern.

In der Stadt Brüssel, wo sich zu unserer Zeit viele Begebenheiten ereignet haben, be-and sich ohnlängst ein junger Mensch aus der Picardie, der seinem Herrn lange Zeit gut und rechtschaffen gedienet hatte, und unter andern Diensten, wodurch er sich seinem Herrn geneigt mach-

machte, brachte er es durch seine freundlichen Reden und seine Höflichkeit dahin, daß er bey der Tochter des Herrn recht sehr wohl angesehen war, ja so wohl, daß er bey ihr schlief und ihr endlich zu einem gesegneten Leibe verhalf. Da der gute Mensch sahe, daß seine Geliebte sich in diesen Umständen befand, war er kein Narr, so lange zu warten, daß sein Herr es hätte merken und inne werden können. Er nahm bey guter Zeit einen sehr freundlichen Urlaub auf wenige Zeit, ob er schon keine Lust hatte, jemals wieder zu kommen. Er wendete vor, er wollte in die Picardie reisen, seinen Vater und Mutter nebst andern Freunden allda zu besuchen. Als er von seinem Herrn und seiner Liebste Abschied genommen hatte, der besonders bey der letzten recht kläglich gewesen war, der er versprach wieder zu kommen, welches er aber zu halten nicht für rathsam fand, so gieng er in die Picardie in seines Vaters Haus. Die gute Tochter seines Herrn wuchs dergestalt in die Dicke, daß ihr elender Umstand nicht länger mehr verborgen bleiben konnte, und die Mutter, die sich auf solche Sachen verstund, die Tochter auf die Seite nahm, und selbige, wie man leicht denken kann, fragte, von wem sie in solchen Umständen wäre. Daß

diese sich lange zusetzen und vermahnen ließ, ehe sie etwas sagen und gestehen wollte, darf man wohl nicht erst fragen; allein sie wurde doch dahin gebracht, daß sie ihre That bekennen muste, und sie sagte, der Picardische Bediente des Vaters, der neulich Urlaub genommen, hätte sie verführet und in diesem kläglichen Zustande gelassen. Die Mutter ward für Wuth ganz ausser sich, und so böse, daß man nicht böser seyn kann, weil sie ihre Tochter verunehret sahe. Sie fieng gewaltig an auf sie zu schmälen und zu schimpfen, wogegen die Tochter kein Wort erwiederte, welche durch ihre Gedult das Unrecht, weil sie sich von dem Picardier hatte schwängern lassen, wieder gut machen wollte. Allein diese Gedult half bey ihrer Mutter zu nichts, sie hatte kein Erbarmen, sondern sagte, gehe, geh fort von mir, und mache, daß du den Picardier wieder findest, der dich geschwängert hat, und sage ihm, er solle dir wieder wegschaffen, was er gemacht hätte. Komm nimmer wieder zu mir, bis er alles wird weggeschaft haben, was er dir durch seine Beleidigung angethan hat. Die arme Tochter war also in ihrem Zustande sehr übel daran und ganz trostlos wegen ihrer hitzigen Mutter; sie machte sich auf den Weg, und suchte ihren Picar-

dier, der sie geschwängert hatte, auf, und man wird gewiß glauben, daß, so lange sie keine Nachricht von ihm haben konnte, sie wirklich grosse Angst ausstund, und höchst übel daran war. Endlich aber, gleich als wenn es der Himmel so gefügt hätte, nachdem sie viele Wege in der Picardie gethan hatte, gelangte sie an einem Sonntage in ein groß Dorf in der Grafschaft Artois, eben zu der Zeit, da der Picardier, der sie geschwängert hatte, Hochzeit machte. Sie war ausnehmend erfreut und versichert, daß sie ihrer Mutter nun gehorsamen wollte, und drang, ohngeachtet der Stärke ihres Bauches, durch die Leute in das Haus und kam dahin, daß sie ihren Freund erkannte und begrüßte. Dieser erkannte sie auch sogleich, erröthete, dankete ihr und sprach: Sey willkommen, mein Kind, wie kommst du denn jetzt hieher? Meine Mutter schicket mich zu dir; der Himmel weiß, daß du mir rechte lose Worte gemacht hast. Sie hat mir befohlen, daß ich dir sagen sollte, du möchtest das wieder weg schaffen, was du mir gemacht hast, und wenn du dieses nicht thätest, sollte ich nimmermehr wieder vor ihre Augen kommen. Der Picardier verstund den Spaß gleich, und so geschwind als es ihm möglich war, schafte er sie aus der Stu-

be, indem er ihr folgenden Bescheid gab: Mein Schatz, ich will das herzlich gerne thun, was die liebe Mutter mir zu thun befohlen hat, denn es ist sehr billig; allein jetzt siehest du wohl, daß ich mich nicht damit aufhalten kann, ich bitte dich daher, heute noch Gedult zu haben, morgen will ich hingegen deine Arbeit vornehmen. Damit war sie beruhiget, und er ließ sie alsbald in ein Zimmer bringen, und befahl, sie bestens zu bewirthen, welches ihr auch sehr nöthig war, indem sie große Beschwerden auf ihrer Reise und mit dem Suchen ihres Freundes ausgestanden hatte. Die Braut nun hatte mittlerzeit, da der Bräutigam mit seiner ersten Liebste gesprochen hatte, die Augen auch nicht im Schubsacke gehabt; sie hatte auf alles gemerket, und war inne worden, daß ihr Bräutigam mit einer schwangern Person gesprochen hatte, welches ihr einen Floh ins Ohr setzte, indem sie damit gar nicht zufrieden, sondern unruhig und ärgerlich war. Doch verbarg sie ihren Zorn, und sagte kein Wort, bis ihr neuer Mann sich mit ihr niedergelegt hatte, wo er glaubte sie zu umarmen, zu küssen, und endlich seine Schuldigkeit zu thun und das warme Bad zu erwischen. Sie welzet sich bald auf diese, bald auf jene Seite, dergestalt, daß sie alle seine Bemühungen

hungen vereitelt, worüber er ganz vernarret. Er wird endlich böse und sagt zu ihr: Mein Kind! warum thust du denn also? Ich habe meine Ursachen, sprach sie, und so freundlich als du mit mir umgehest, so ist es dir doch nicht um mich zu thun. Du hast schon andere, die dir lieber sind, als ich. Wahrhaftig, versetzte er, ich habe keine, in der ganzen Welt liebe ich keine einzige ausser dich. Ey, sagte sie, habe ich dich nicht nach Tische lange mit einer Weibesperson im Saale reden sehen; ich sahe gar zu wohl, daß du es warest, und du kannst dich nicht entschuldigen. Meine liebe Frau, sagte er, du hast nicht Ursache, darüber eifersüchtig zu werden, und erzählte ihr, daß es die Tochter seines Herrn zu Brüssel wäre, daß er bey ihr geschlafen und sie geschwängert hätte, daß er deswegen fortgegangen wäre, daß auch nach seiner Abreise sie ihrer Mutter gestanden habe, daß er sie geschwängert hätte, und daß die Mutter die Tochter zu ihm schickte, damit er ihr wieder wegschaffen sollte, was er angerichtet hätte, oder andern falls ihr nicht wieder vor die Augen kommen dürfte. Als nun der treuherzige Mann alles so haarklein erzehlet hatte, was er vorgenommen, so berührte die junge Frau nur einen einzigen Punct, und sagte,

wie? so hat sie ihrer Mutter erzählet, daß du bey ihr geschlafen hast? Ja wirklich, sprach er, und erzählete ihr nochmals alles. So schwöre ich darauf, sagte die Braut, sie hat dadurch gewiesen, daß sie ein recht dummes Mensch ist. Der Fuhrmann in unserm Hause hat mehr als vierzig Nächte bey mir gelegen, aber denke nicht, daß ich meiner Mutter auch nur ein Wort davon gesagt hätte, dafür habe ich mich wohl in acht genommen. So, sagte der Mann, geh du an den Galgen, und zu deinem Fuhrmann, wenn du willst, ich mag von dir weiter nichts wissen. Sogleich stund er auf, gieng zu seiner Schwangern, und verließ die andere. Als man den andern Tag diese Neuigkeit erfuhr, so lachten einige gar ungemein darüber, da hingegen andere sehr verdrüßlich waren, vor allen aber die lieben Aeltern

Braut.

IX.

Neunte Neuigkeit.

Der Mann als Kuppler seiner Frau.

Um den Vorsatz dieser Geschichte, so wie die Begebenheiten vorfallen, solche verschiedentlich, bald von da, bald von dorther anzuführen, so muß nicht verschwiegen werden, wie ein artiger Ritter aus Burgundien sich auf einem seiner Schlösser aufhielt, welches so wohl

schön,

schön, als auch mit Leuten von der Artillerie, so wie es ihm zukam, reichlich versehen war. Dieser Ritter wurde in eine schöne Jungfer, die auf seinem Schlosse war, verliebt, die er wirklich für die Schönste nach seiner Dame hielt, die er aus Liebe immer aufsuchte, ohne die er gar nicht seyn konnte, die er immer unterhielt und bey ihr ansuchte; kurz, es war ihm ohne sie gar nichts lieb, so sehr war er von der Liebe gegen sie verwundet. Die Jungfer, die fromm und keusch war, die ihre Ehre zu erhalten suchte, die ihr so lieb als ihr Leben war, die auch die Pflicht, die sie ihrer Frau schuldig war, erfüllen wollte, gab dem Ansuchen ihres Herrn gar kein Gehör, so oft er auch etwas von ihr verlangte, und daß sie ihn anzuhören gezwungen war. Er mußte harte Reden von ihr hören, indem sie ihm seine närrische Unternehmung verwieß, und die Niederträchtigkeit seines Herzens vorstellete. Noch oben drein sagte sie ihm, daß, wenn er fortführe, ihr so nachzustellen, so würde sie es ihrer Dame sagen; allein sie mochte noch so sehr dräuen, so stund er doch von seinen Unternehmungen nicht ab, sondern verfolgte sie je mehr und mehr, und trieb es so weit, daß das gute Mädgen sich genöthiget sahe, ihrer Frau alles umständlich zu er-

erzählen. Die Dame, die von der neuen Liebe ihres Herrn Nachricht hatte, war, ohne daß sie es sich merken ließ, sehr unzufrieden darüber, dennoch aber besann sie sich auf eine heimliche List, ohne daß sie ihrem Gemahl etwas davon sagte, welche folgende war. Sie befahl ihrer Jungfer, daß beym ersten mahle, wenn der gnädige Herr wieder mit ihr von der Liebe reden würde, sie es ihm nicht abschlagen sollte, sondern ihm den folgenden Tag bestimmen, an welchem er sie in ihrem Gemach und in ihrem Bette finden sollte. Wenn er den Tag einräumet, sprach die Dame, so will ich euren Platz vertreten, und für das übrige lasset mich sorgen. Um dem Befehle ihrer Dame gehörig nachzukommen, ist sie es zufrieden, und verspricht alles einzuräumen. Nun wurde es so gar lange nicht, als der gnädige Herr wieder Hand zu Werke legte; und wenn er vorher wacker gelogen hatte, so bemühete er sich, es nunmehr noch besser zu bekräftigen, indem er sagte, daß wenn sie jetzt seine Bitte fruchtlos lassen würde, so wäre der Tod das beste für ihn, und daß, wenn sie ihm nicht bald zu Hülfe käme, so könnte er länger nicht in der Welt leben. Was würde nun wohl langes Reden geholfen haben; die Jungfer war von ihrer Dame so gut als

mölich unterrichtet, und bestimmte daher ihrem Herrn den kommenden Tag, an welchem er die Arbeit anfangen sollte, worüber er so vergnügt war, daß ihm das Herz im Leibe vor Freuden hüpfete, und sagte bey sich selbst, daß er seinen Tag nicht versäumen würde. Am bestimmten Tage gegen Abend kam von ohngefähr ein artiger benachbarter Ritter zum gnädigen Herrn, der sein sehr guter Herzensfreund war; er bewirthete ihn so gut als er nur immer konnte, welches auch die Dame that, und alle übrigen im Hause liessen sich gleichfals angelegen seyn, ihm in allem recht zu gefallen, da sie wußten, daß er dem Herrn und der Frau ein angenehmer Gast war. Nachdem sie es sich wohl schmecken lassen, und das Abendmahl und der Schmaus aufgehoben wurde, auch die Zeit schlafen zu gehen herbey gekommen war, so wünschten sie der Dame und ihren Kammerjungfern eine wohlruhende Nacht, und die beyden Ritter fingen an von verschiedenen Dingen zu schwatzen. Unter andern fragte der fremde Ritter den gnädgen Herrn, ob es in seinem Dorfe nicht was hübsches für das Messer gäbe, denn nach so guter Bewirthung war ihm diese Andacht eingefallen. Der gnädge Herre der aus Liebe und Freundschaft die er für ihn hatte,

nichts

nichts heimliches haben wollte, sagte ihm, wie ihn das Kammermädgen diesen Abend bestellet hätte bey ihr zu schlafen. Ihm zu gefallen, wenn er einige Zeit würde mit ihr zu gebracht haben, sollte ihm auch vergönnet seyn zu ihr zu gehen und das übrige vollends fertig zu machen. Der fremde gute Freund dankete seinem Freunde, und Gott weiß, daß ihm die Zeit recht lang wurde, bis die Stunde herannahete. Der Wirth empfiehlet sich ihm, und begiebet sich in sein Kleidergemach, wie er gewohnt war, sich da auszukleiden. Nun ist zu wissen, daß während als sich die Herrn beredeten, die gnädge Frau in das Bette gegangen war, wo der gnädge Herr das Kammermädgen finden sollte, und da erwartete sie, das was ihr der Himmel bescheeren würde. Der gnädge Herre brachte lange zu sich auszukleiden, und dachte eben ob die gnädge Frau auch wohl möchte eingeschlafen seyn, welches öfters geschahe, weil er forne schlief. Der gnädge Herre hieß seinen Kammerdiener abtreten, und gieng in seinem Schlafrocke in das Bette, wo ihn die gnädge Frau erwartete, und er hingegen glaubte eine andere alda zu finden. Geschwind wirft er seinen Schlafrock in aller Stille vom Leibe, und kriecht in das Bette. Weil das Licht ausgelöscht

löscht war, und daß die Dame auch nicht mit einem Wörtgen laut wurde, so dauerte es nicht lange, so konnte er sein Stückgen machen. Er griff sich dergestalt an, daß ihm drey und vier mahl nicht sauer wurden, welches sich die Dame sehr wohl gefallen ließ, und er glaubte daß sie bald hernach eingeschlafen wäre. Der gnädge Herre, der nun um vieles leichter war wie zuvor, und glaubte daß die Dame schlief, erinnerte sich seines Versprechens, stund ganz sachte auf und kommt zu seinem guten Freund, der nichts mit mehr Verlangen erwartete, als das Gefechte anzutreten, denn er sagte: er möchte nunmehr seine Stelle vertreten, er solle aber kein Wort sagen, und sollte auch, so bald er seine Arbeit würde verrichtet haben und genug hätte, hübsch wieder kommen. Der andere der wachsamer war wie eine Ratze, und geschwinder wie ein Windhund, gehet und legt sich zur Dame ohne daß sie etwas davon weiß. Und als er überzeugt war, daß der gnädge Herre vorgearbeitet hatte, so machte er es hurtig und geschwind noch besser, worüber die gnädge Frau nicht wenig verwundert war, die aber nach diesem schönen Zeitvertreibe, der ihr gar keine Arbeit war, gleich hinterher wieder einschlief. Der gute Ritter gehet darauf wie-

der

der fort, und kehret zum gnädigen Herrn zurück. Dieser verfügt sich nochmals zur Dame, und macht sich zum Kampf, der ihm so wohl gefallen hatte, wieder fertig. Man gieng so fleißig an die Arbeit, daß der Tag darüber anbrach. Als er sich nun umwandte, und glaubte sein Kammermädgen bey sich zu haben, so siehet er, daß es seine Gemahlin ist, die nunmehr zu ihm sagte: Schämen Sie sich nicht, Niederträchtiger, der Sie sich einbilden, mein Kammermädgen so viele mal umarmt zu haben, und haben mich, um ihre ungezähmten Begierden zu vergnügen, so übermäßig bedienet; allein ich freue mich doch, daß Sie so schön angeführet sind, denn nun soll keine andere das haben, was mir gehöret. Daß der Gemahl über diesen Anblick sehr gestutzet, kann man sich leicht einbilden. Nachdem er sich von seiner Bestürzung wieder erholet hatte, sagte er: Mein Schatz, ich kann Ihnen nicht verheelen, daß ich thöricht gewesen bin, welches mich sehr reuet. Ich bitte Sie, nicht mehr daran zu gedenken; denn so lange ich lebe, soll es nicht wieder geschehen. Und damit Sie nicht Gelegenheit haben mögen, so will ich dem Kammermädgen den Abschied geben, weil sie mir eingeräumet hat, diesen Fehler zu begehen. Die Dame, die zufrieden war,

daß alles diese Nacht ihr und nicht dem Kam-
mermädgen geschehen war, ließ sich beruhigen,
und war mit den Versprechungen ihres Gemahls
zufrieden. Sobald nun der gnädige Herr auf-
gestanden war, begab er sich zu seinem guten
Freunde, der an seinem Rocken mit gesponnen
hatte, und erzählete ihm, was sich begeben hat-
te; wobey er ihn um zwey Dinge bat, erstlich,
dieses Geheimniß ja bey sich zu behalten, und
zweytens, ihm zu versprechen, daß er nicht wie-
der zu seiner Frau kommen wollte. Der ande-
re Ritter versprach alles, nahm Abschied, setzte
sich auf sein Pferd, und ritt fort. Das Kam-
mermädgen, welches bey dieser ganzen Sache
die unschuldigste Person war, trug zur Strafe
ihren Abschied davon. Nun lebte der gnädige
Herr mit seiner Gemahlin lange Zeit vergnügt,
ohne daß sie erfuhr, daß sie mit dem fremden
Ritter zu thun gehabt
hatte.

Zehente Neuigkeit.
Die Aal = Pasteten.

Verschiedene große und wundersame Begebenheiten sind oft in England geschehen und ausgeführet worden, deren Erzählung jetzt nicht zur Fortsetzung dieser Geschichte dienen würde. Nichts desto weniger soll gegenwärtige, um hübsch beym Vortrage zu bleiben,

diese Erzählungen vermehren. Ein sehr vornehmer Herr des Königreichs England, der zugleich einer der glücklichsten und bemittelsten an Ansehen und Tapferkeit war, hatte unter andern seiner Diener ein vollkommenes Zutrauen zu einem jungen und schönen Menschen seines Schlosses, weil er fleißig, listig und klug war. Weil er ihn redlich befunden hatte, so verheimlichte er ihm nichts von allen seinen Liebesangelegenheiten. Auch seine übrigen Geschäfte, Gesand- und Botschaften hatte er zu verwalten. Dieses war schon zu der Zeit, da der Herr noch ledig war. Endlich kam die Zeit, da nach dem Anrathen verschiedener Anverwandten, Freunde und gutmeinender Herren, er sich an eine sehr schöne und reiche adeliche Dame verheirathete, worüber sehr viele vergnügt waren, und darüber sich auch unter andern der vertraute Junker, der sich seinen Liebling nennen konnte, sehr freuete, indem er bey sich selbst sagte, daß es seinem Herrn so wohl nützlich als auch eine Ehre seyn würde, und daß bey der Gelegenheit er von vielen närrischen Liebesstreichen ablassen könnte, wobey der junge Mensch aber gar zu viel Hofnung hatte. Er sagte eines Tages zu seinem gnädigen Herrn, daß er recht erfreuet wäre, weil er eine so schö-

ne

ne und gütige Dame geheirathet hätte: denn nun würde er nicht mehr nöthig haben, da und dort etwas aufzusuchen, wie es sonst die Gewohnheit mit sich gebracht hätte, worauf der gnädige Herr antwortete, daß sein Vorsatz doch noch nicht wäre, gänzlich von der Liebe abzustehen, und daß, ob er schon verheirathet wäre, er dennoch zuweilen einer andern Venus opfern könnte, nach und nach würde es sich aber wol von selbst geben. Sein Liebling, der mit diesem Vorsatze nicht wohl zufrieden war, antwortete ihm: daß es mit seiner fremden Liebe nun vorbey wäre, da ihn die Liebe selbst mit einer unvergleichlichen, schönen, vernünftigen und ehrlichen Gemahlin, die besser als alle andere wäre, versehen hätte. Und, gnädiger Herr, fuhr er fort, machen Sie was Sie wollen, ich meiner Seits werde nimmermehr bey einer andern, zum Nachtheil meiner gnädigen Frau, ein Wort verlieren. Ich verstehe nicht, sagte der gnädige Herr, was das eben für ein Nachtheil seyn könnte. Ihr müsset euch bequemen, zu der und der zu gehen, und denkt nicht, daß ich nicht deren noch eben so viel haben sollte, als vorher. Ey, antwortete der Liebling, ich muß Ihnen sagen, daß es scheint, als bestehe Ihr Vergnügen darinnen, Frauenzimmer

anzuführen. Die Sache ist nicht gut gemacht, besonders da sie wissen, daß alle die, so Sie mir genannt haben, weder an Schönheit noch sonst in etwas mit Ihrer Gemahlin zu vergleichen sind, und die Sie schmerzlich betrüben würden, wenn selbige Ihre schändliche Wollust erfahren sollte. Zudem so müssen Sie doch auch wol wissen, daß Sie ihre Seele dadurch in die Verdammniß stürzen würden. Höret mit eurer Predigt auf, und gehet und thut was ich euch befehle. Nehmen Sie mir nicht ungnädig, sprach der Liebling, ich wollte lieber sterben, als daß durch mein Verschulden zwischen Ihnen und Ihrer Gemahlin eine Zwistigkeit entstehen sollte, dieses nehmen Sie mir nicht übel, denn gewiß ich werde es nicht thun. Der gnädige Herr, als er sahe, daß sein Liebling auf seiner Gesinnung bestand, drang sogleich weiter gar nicht in ihn. Nach etlichen Tagen aber, ohne daß sich der Herr etwas merken ließ, und das geschehene nicht wieder erwehnte, fragte er seinen Liebling, was er gerne äße, und dieser antwortete ihm, daß Aal-Pasteten seine beste Mahlzeit wären. Gewiß, sprach der gnädige Herr, ihr habt nichts übels erwählet, das ist ein gut Essen. Dies gieng nun so vorüber, und der gnädige Herr ließ seinen Haushofmei-

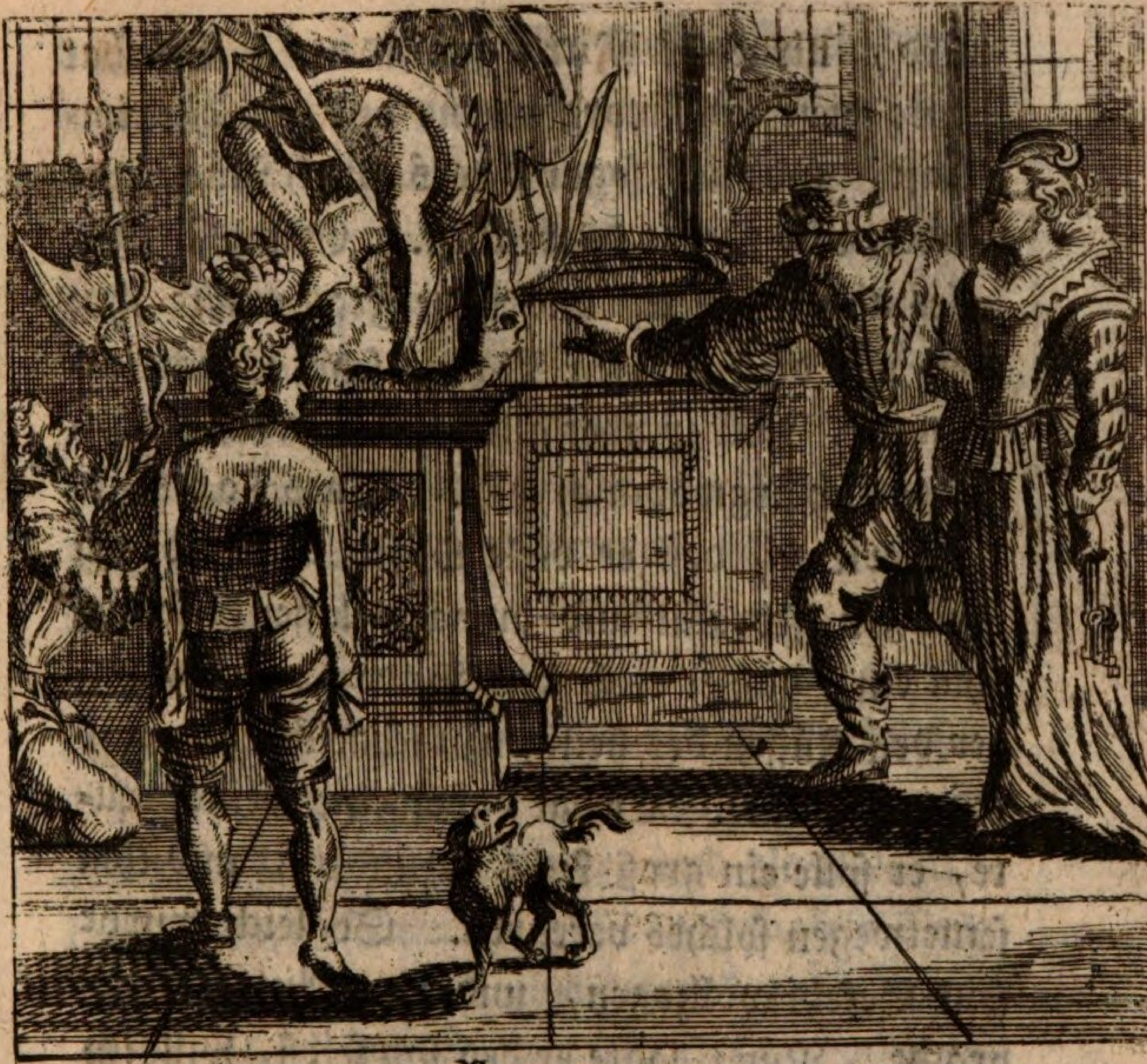
ster vor sich kommen, dem er befohl, er sollte seinem Lieblinge bey Leibe nichts anders als Aal-Pasteten zu essen auftragen lassen, er möchte auch dazu sagen was er wollte. Dieser versprach seinen Befehl zu befolgen, und beobachtete solchen auch sehr genau. Denn als der besagte Günstling in seiner Stube sich zu Tische gesetzt hatte, so trugen die Bedienten noch denselben Tag, an dem der Befehl war ertheilet worden, recht reichlich grosse und schöne Aal-Pasteten auf, die man ihnen in der Küche gab, worüber er recht freudig war, und sich völlig satt aß. Den andern Tag bekam er wieder Aal-Pasten, und das gieng immer so fort, so daß er nach fünf bis sechs Tagen derselben schon völlig überdrüßig war. Nun fragte der Günstling die Bedienten, ob sie denn weiter nichts mehr als Aal-Pasteten auftragen würden? Gewiß, antworteten sie, der gnädige Herr bestimmt weiter nichts für Sie. Wir sehen wol, daß in den Saal und sonst andere Speisen aufgetragen werden, allein für Sie wird an weiter nichts gedacht, als an die Pasteten. Der vernünftige Günstling, der sonst nicht leicht seines Mauls wegen sich beklagte, ließ noch einige Tage verstreichen, und aß die verdrüßlichen Pasteten, womit er aber schlecht zufrieden war.

Er entschloß sich, einen Tag mit den Haushofmeistern zu speisen, die ihm aber ebenfals nichts anders als Aal-Pasteten vorsetzten. Als er dieses sahe, konnte er nicht umhin, sich zu befragen, warum man ihn denn auch hier mit Aal-Pasteten bewirthete, ob er denn gar zur Pastete werden sollte? Ich sterbe, sagte er, ich habe so einen Eckel für den Pasteten, daß er nicht grösser werden kann. Es scheinet mir, als sähe ich nichts als Pasteten. Sie machen mir das Ding zu lange, denn schon seit einem Monat gehen sie so mit mir um, und ich komme dabey so ab, daß ich keine Kräfte noch Vermögen mehr habe. Ich kann nicht zufrieden seyn, daß man mich so hänselt. Die Haushofmeister sagten, daß sie wirklich hierinne weiter nichts als den Befehl ihres gnädigen Herrn vollzögen, und daß sie es nicht für sich thäten. Unser Günstling, der fast zur Pastete worden war, sagte es nunmehro dem gnädigen Herrn selbst, und fragte zugleich, warum Dieselben ihn so lange mit Aal-Pasteten hätten speisen lassen, und so gar verboten hätten, wie die Haushofmeister sagten, daß sie ihm nichts anders geben sollten? Der gnädige Herr antwortete ihm, Habt ihr mir nicht gesagt, daß die Aal-Pasteten die beste Mahlzeit in der Welt wären, die

ihr

ihr gerne genösset? Ja, antwortete der Liebling. Nun, sprach der gnädige Herr, warum beklagt ihr euch also, wenn ich euch das, was ihr gerne esset, auftragen lasse. Das ist nun eine Sache, antwortete jener. Ich esse freylich die Aal-Pasteten eins, zwey, dreymal, oder auch einmal um das andere, und es ist nichts, das ich diesem Essen vorziehe; allein es beständig zu essen, ohne etwas anders zu verlangen, das mag ich nicht. Da ist wol kein Mensch in der Welt, der nicht sollte abstehen, und einen Eckel bekommen. Mein Magen ist davon so durcharbeitet, daß, so bald ich Pastete rieche, ich auch schon satt bin. Ich bitte Sie daher, gnädiger Herr, befehlen Sie, daß ich ander Essen bekomme, sonst ist es um mich geschehen. Sieh doch, antwortete der Herr, denket ihr denn nicht auch, daß ich es überdrüßig bin, beständig mit dem Fleische meiner Frau zufrieden zu seyn, wie ihr es mir zumuthet, ihr könnet mein Seele denken, daß ich es so satt bin, als ihr die Pasteten, und daß ich auch gerne eine Veränderung haben möchte, so wie ihr eine andere Mahlzeit verlanget, da ihr doch die Aal-Pasteten vor allen andern gern esset. Kurz ihr sollet eher nichts anders zu essen bekommen, bis ihr mir so wie ehedem dienet, und mir eine

und die andere zuführen werdet, weil ihr in eurem Essen auch eine Änderung wissen wollet. Nachdem nun der Günstling das Geheimniß und die feine Vergleichung hörete, die ihm sein Herr machte, ward er stutzig, und versprach, er wollte alles thun, was er befehlen würde, um nur wieder von den Pasteten befreyet zu werden. Er übernahm also seine vorigen Gesandschaften wieder, wogegen der gnädige Herr nicht viel zu seiner Gemahlin kam, welche er vielleicht schonen wollte. Er brachte nunmehro seine meiste Zeit wieder mit andern Mädgen zu; der Liebling wurde aber doch dadurch von seinen Pasteten befreyet.



XI.

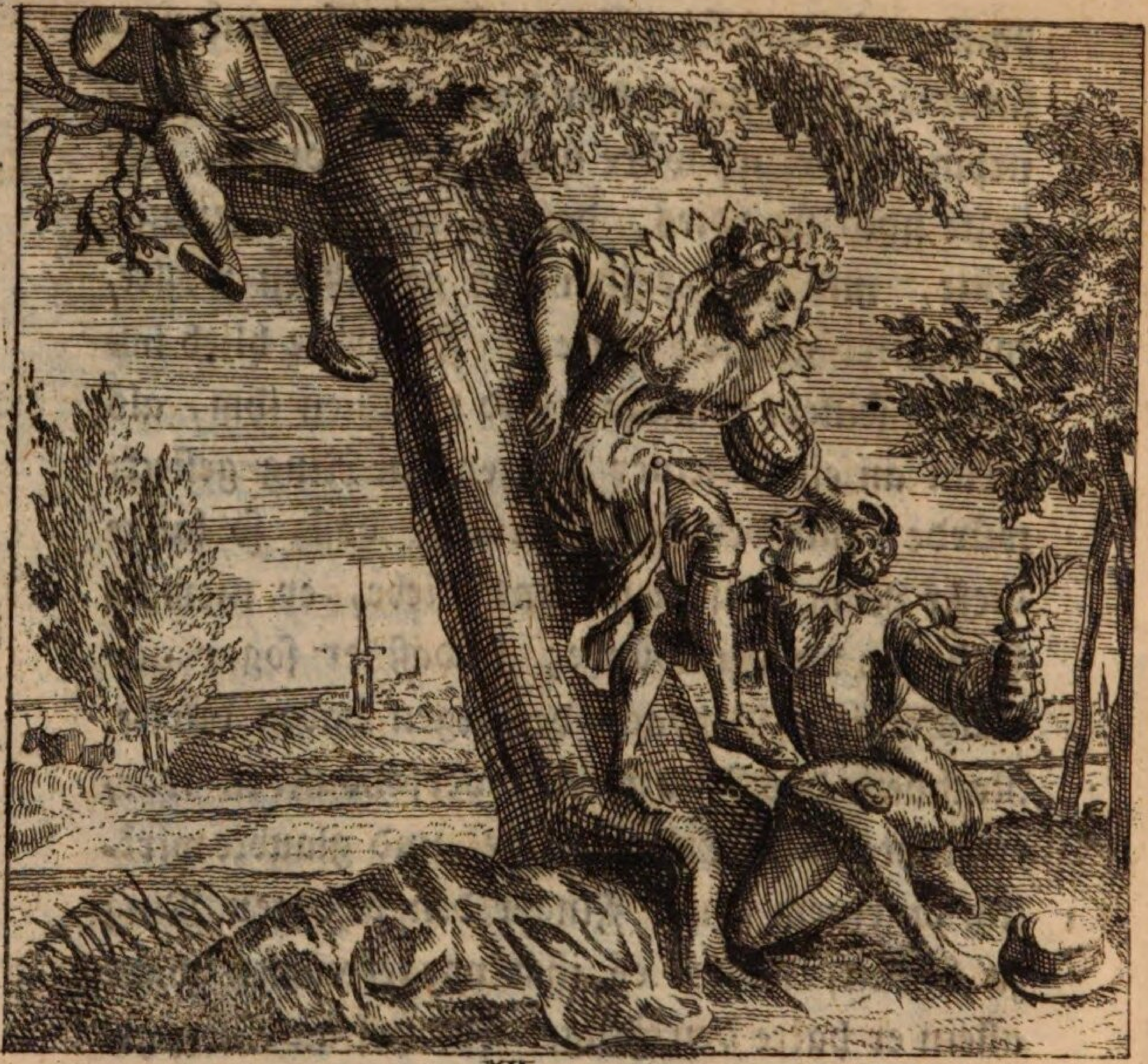
Eilfte Neuigkeit.

Das Weyhrauchsopfer für den Teufel.

Ein alter Hurer, der sich in allen Lastern herumwälzete, trug endlich an seinem Leibe diejenigen Krankheiten davon, welche gemeiniglich auf eine so ausschweifende Lebensart folgen. Nun wuste er für seine Schmerzen, bey denen man ohnehin von niemanden bedauert wird,

wird, nirgends Mittel zu finden. Er that heute diese und morgen eine andere Pilgrimschaft, und ließ sogar öfters durch seine Leute Gebete und Opfer darreichen. Es wollte aber alles nichts helfen, und seine Frau mußte ihre Zeit mit diesem bösen Manne sehr schlecht zubringen, weil er über alles andere noch ausserordentlich argwöhnisch war. Eines Tages, als er überlegte, daß er viele Opfer verschiedenen Heiligen gebracht und bringen lassen, so fiel ihm ein, daß er auch dem Bilde, welches unter den Füssen des heiligen Michaels stehet, eins bringen wollte. Er bat daher einen seiner Leute, er solle ein groß Licht anzünden, und ihm seinetwegen solches verehren. Sogleich wurde sein Befehl vollzogen, und ihm Antwort gebracht. Nun, sagte er bey sich selbst, will ich doch sehen, ob mir ein Heiliger oder sonst ein anderer helfen kann. Nach seiner gewöhnlichen mißvergnügten bösen Art legt er sich mit seiner gelassenen und vernünftigen Frau zu Bette, und ohngeachtet sein Kopf von allerhand Einbildungen und Vorstellungen voll war, so behauptete doch die Natur noch das Recht des Schlafes an ihm und er schlief recht vest ein. Da er nun im tiefsten Schlafe lag, erschien ihm derjenige im Bilde, dem er das Opfer gebracht, dank-

dankte für das überschickte Geschenk, und versicherte, daß ihm niemals ein Opfer von angenehmern Geruch wäre überreichet worden. Er sagte noch überdies, daß es ihm nicht gereuen sollte, und daß er ihm das gewähren wollte, warum er gebeten hätte. Der Alte blieb immer in seinem Schlafe, nnd es schien ihm, als wenn an einen seiner Finger ein Ring gesteckt würde, mit der Versicherung, daß, so lange dieser Ring an seiner Hand bliebe, er niemals Hahnrey werden würde; ja daß er sogar niemals einigen Verdacht deswegen haben dürfte. Nachdem das Bild wieder verschwunden war, erwachte unser Eifersüchtige, und glaubte wirklich an einem seiner Finger den besagten Ring zu finden, so wie es ihm vorgekommen war; allein er hatte den Finger sehr tief an einen gewissen Ort gebracht, welches hernachmals diese träumende Einbildung veranlasset hatte. Von dem übrigen Theile des Lebens dieses Eifersüchtigen und von seinem Betragen hat die Geschichte weiter keine Erwehnung gethan.



XII.

Zwölfte Neuigkeit.

Das Kalb.

In Holland ließ sich ein Narr einkommen, das schlimmste zu thun, das er thun konnte, nemlich zu heirathen. So bald er mit dem angenehmen Mantel der Ehe umhüllet war, so war er vor Liebe ganz trunken. Er war dergestalt hitzig, daß es kaum auszustehen war.

Die

die Nächte, die doch um selbige Zeit neun bis zehn Stunden lang waren, reichten noch nicht hin, seine übermäßige Brunst zu stillen. Er mochte seine Frau antreffen wo er wollte, so machte er sich über sie her, und sie hatte seine stürmischen Anfälle allenthalben auszustehen. Diese besondere Aufführung dauerte nicht etwa einen oder zween Monate, sondern so lange, daß sie endlich nicht mehr einwilligen wollte, wegen des Schimpfes, der daraus entstehen könnte, wenn die Narrheit dieses seltsamen Mannes bekannt würde. Ja er machte es so, daß es vielleicht in der ganzen Gegend sobald nicht vergessen werden wird. In Wahrheit, diejenige Frau, die sich ohnlängst bey dem Amtmanne zu Amiens über ihren Mann beschwerete, hatte bey weitem nicht so viel Ursache als diese, denn er war unersättlich. Es begab sich eines Tages bey ungemein schönem Wetter, da die Sonne ihre Strahlen auf die mit den schönsten Blumen besetzte Erde herab schoß, daß sie Lust bekamen, alle beyde ganz allein in das Gehölz zu gehen und sich allda zu vergnügen. Es trug sich aber zu, daß zu eben der Stunde, da unsere jungen Leutgen giengen, ein Bauer sein Kalb verlohren, welches er in eben dieses Gehölz auf die Weide geführet hatte. Dieses

Kalb

Kalb suchte er nun, konnte es aber nicht finden, worüber er sehr unzufrieden war. Es fiel ihm ein, daß es sich etwa in ein Gesträuche oder sonst wo verkrochen haben könte, und glaubte, daß er es vielleicht entdecken würde, wenn er in die Höhe stiege. Er wählete also den höchsten Baum, den er um sich sahe, und stieg hinauf. Als er sich auf diesem Baume befand, der unter sich viel Schatten machte, schickte er seine Augen in der ganzen Gegend nach seinem Kalbe herum. Zufälliger Weise fügte es sich, daß unsere jungen Leute unter lauter Singen und Schäckern an eben diesen Baum kamen, und den schattigten Boden unter demselben zu ihrem Kampfplatze erwähleten. Da sie beyde den Bauer nicht gewahr wurden, überliessen sie sich völlig ihren ausschweifenden Liebesbeschäftigungen. Der ganz närrisch verliebte Mann stellte die seltsamsten Untersuchungen bey seiner Frau an, und diese mochte machen was sie wollte, so mußte sie sich doch allenthalben betrachten lassen. Der Bauer, welcher bisher ein stiller Zuschauer gewesen war, fragte endlich: Ihr Leutgen, habt ihr mein Kalb nicht gesehen? es war mir, als hätte ich jetzt den Schwanz desselben erblickt. Diese aber erschracken, und machten sich geschwind davon.

XIII

Dreyzehnte Neuigkeit.

Der castrirte Geistliche.

Zu London in England war einsmals ein Parlamentsherr, der unter andern Hausbedienten auch einen artigen, geschickten jungen Gelehrten bey sich hatte, und welchen er bey allen seinen Geschäften sehr wohl brauchen konte. Es währete nicht lange, so verliebte er sich

iu die junge feurige Gemahlin seines schon ziemlich alten Herrn, und diese, weil er bey seinen übrigen Verdiensten auch sehr schön war, ließ ihn nicht lange vergebens seufzen. Nachdem er ihr nun seine Leidenschaft entdecket, und sie ebenfals nicht unempfindlich geblieben war, suchten sie von der Zeit an alle Gelegenheit, sich mit einander allein ohne Zeugen von ihren heimlichen Angelegenheiten zu unterhalten. Ob sie nun gleich dieses sehr lange und in ziemlicher Sicherheit mit einander trieben, so besorgte unser junge Liebhaber doch nicht ohne Grund, es möchte mit der Zeit nicht gut ablaufen, wenn sein Herr von ohngefähr hinter das Geheimniß kommen sollte, der ohnedem im höchsten Grade eifersüchtig war. Da nun beyde Verliebte die fernere ungestörte Fortsetzung ihres geheimen Umgangs gleich stark wünschten, so faßte der junge Gelehrte folgenden Entschluß, den er auch sehr glücklich ausführte. Als eines Tages sein Herr wegen seines bezeigten ausserordentlichen Fleisses in verschiedenen wichtigen Geschäften mit ihm sehr wohl zufrieden war, und ihm deswegen seinen Beyfall bezeigte, auch überdieses sehr aufgeräumt war, nahm der eifrige Liebhaber diesen glücklichen Zeitpunkt in acht, und näherte sich ihm mit den demüthigsten und freund-

lichsten Geberden. Da ihm auch, wie den meisten Weibern, die Thränen, wenn er es verlangte, zu Gebote stehen musten, so bediente er sich derselben gleichfals allhier mit gutem Nutzen, und sagte endlich zu seinem Herrn: er habe ein Geheimniß auf seinem Herzen, daß er, wenn er sichs erkühnen dürfte, ihm gar zu gern entdecken möchte. Hiebey weinete er so sehr, daß der gute Parlamentsherr genug zuzureden hatte, wobey er zugleich die Entdeckung eines sehr wichtigen Geheimnisses vermuthete, und daher zu ihm sagte: Nun, nun, mein Sohn, was fehlet ihnen denn, und was verursachet diese heftigen Thränen? Ach, gnädiger Herr, war seine Antwort, ich habe wohl Ursach, mich zu betrüben, weil mein Unglück um so viel mitleidenswürdiger ist, indem ich es Zeitlebens werde geheim halten müssen, es auch, ohne mich äusserst zu schämen, nicht leicht sagen kann. Lassen Sie, sagte sein Herr, alle diese Weitläuftigkeiten weg, und weinen sie nicht mehr, ich bin der Mann, dem Sie nichts verheelen müssen, und ich will ihre Umstände wissen; machen Sie daher nur fort, mir solche zu erzählen. Der junge Gelehrte, der seine Rolle gut zu spielen wußte, nachdem er sich noch viel hatte zureden lassen, antwortete, er wolle es ihm zwar

entdecken, er müste ihm aber versprechen, solches bey sich zu behalten; denn er wollte lieber sterben, als daß sein unglückseliger Zustand jemanden bekannt werden sollte. Nachdem nun der Herr dieses gethan, fieng der junge Mensch ganz furchtsam und zitternd an zu reden: Allergütigster Herr, es ist wahr, daß alle Leute, und auch Sie selbst, denken werden, ich sey eine Mannsperson wie andere, der ein Frauenzimmer bedienen und sein Geschlecht fortpflanzen könne; allein hier muß ich mich unterstehen Ihnen zu sagen, und auch zu zeigen, daß ich in diesem Stück von der Natur übergangen worden. Er zog hierauf seinen Vorrath hervor, und wieß seinem Herrn die Haut, worinnen die Testiculi befindlich sind, welche er auf eine so künstliche Art in den Leib hinauf geschoben hatte, daß auch nicht das geringste davon zu spüren war. Hier, gnädiger Herr, sagte er ferner, sehen Sie meine unglücklichen Umstände, welche mir so nahe gehen, daß mir mein Leben fast zur Last ist. Es wäre also noch dieses das einzige gröste Glück für mich, wenn Sie meine wenigen geleisteten Dienste, von denen ich jedoch wünschte, daß sie vollkommener gewesen wären, dadurch belohnen wollten, daß Sie mir in ein andächtiges Kloster verhülfen, worinnen

ich

ich mir mein Brod verdienen und mein Leben beschliessen könnte. Der getäuschte und betrogene Herr stellte seinem Famulo hierauf sowol die Strenge des Klosterlebens vor, als auch, daß es bey ihm kein Verdienst seyn würde, weil er sich aus Verdruß hinein begeben wollte. Man muß wissen, daß ihn sein Herr äusserst ungern verlieren wollte, sowol wegen seines Fleisses in seinen Geschäften, als auch wegen seiner Treue in Verwaltung seiner Einkünfte. Da nun der Herr durch alle mögliche Gründe seinen Famulum dahin gebracht hatte, daß er versprach, noch länger in seinen Diensten zu bleiben, so entdeckte er ihm auch sein Geheimniß, und sagte: Mein Sohn! ich habe über ihr Unglück keine Freude; aber es kann doch wozu gut seyn. Sie können mir künftig sehr wohl dienen, und ich werde es vergelten. Ich habe eine junge, ziemlich leichtsinnige und flatterhafte Frau, und ich bin, so wie sie sehen, schon alt und betagt, welches hinreichend genug ist, ihr Gedanken zu Ausschweifungen, so wie mir zur Eifersucht beyzubringen. Ich übergebe Ihnen solche daher zur Obhut, und bitte Sie, fleißig Achtung zu geben, damit nichts vorgehen möge, das meiner Ehre nachtheilig seyn könnte. Ob nun gleich dieses eben dasjenige war, was

der junge Herr wünschte, so that er doch anfänglich ziemlich stutzig darüber, hielt hernach für die Treue der Frau eine ganz vortheilhafte Lobrede, und nahm endlich die ihm aufgetragene Bewachung, um auch hierin seinem Herrn einen Beweis seines vollkommensten Gehorsams zu geben, mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung an. Nun, glaubte der gute Herr, wäre er so sicher, daß er ohne alle Gefahr ausgehen und seine Geschäfte besorgen könne, welches er auch that, dahingegen der junge Herr, so oft der alte fort war, geschwind auf seinen Posten bey der gnädigen Frau eilete, und sich mit ihr freuete, daß der Einfall so wohl gelungen war. Fiel ein Spatziergang oder eine Reise bey der gnädigen Frau vor, so durfte eher das Kammermädgen, als der junge Herr zu Hause bleiben. Niemals hat wol ein Famulus mehr Glück gehabt; es würde aber auch verzweifelt um seine Belohnung ausgesehen haben, wenn das Geheimniß entdeckt worden wäre.

XIV.

Vierzehente Neuigkeit.

Der Papstmacher.

In der großen Provinz Burgundien ereignen sich viele seltsame und lächerliche Begebenheiten, und auch die, so ich jetzt erzählen werde, hat sich daselbst zugetragen. Bey einem großen und schönen Dorfe, das an dem Bache Dousche liegt, ist ein Berg, in welchem ein Ein-

Einsiedler wohnete, der unter dem Mantel der Heucheley verschiedene Wunderdinge that, die nicht eher bekannt wurden, bis sie in die Mäuler des Volks kamen. Der vorgebliche heilige alte Einsiedler war ungeachtet seines Alters und da er bereits auf der Grube gieng, dennoch ausserordentlich wollüstig; allein er führte seine Anschläge sehr listig und von der gemeinen Art sehr verschieden aus. Sehet, wie er es machte. Er wuste, daß in dem bemerkten Dorfe eine alte und leichtgläubige Witwe wohnete, die eine junge und schöne Tochter hatte, welche vollkommen verdiente geliebt zu werden. Auf diese machte er einen Anschlag, und führte ihn folgender gestalt aus. Er schlich sich um Mitternachtszeit in das Dorf an das Haus dieser Wittwe, welches er schon öfters aus Andacht besuchet hatte, und worinnen er also ziemlich bekannt war. Er hatte sonderlich die Gegend bemerkt, wo das Bette der Mutter stand. Hier bohrete er ein Loch durch die Wand, und durch ein zu dem Ende ausgehöhltes Rohr, welches er bis zu ihrem Ohre brachte, sagte er mit leiser Stimme dreymal zu ihr: Höre, Weib, ich bin ein Engel, und zu dir gesandt worden, dir die grossen Dinge zu verkündigen, die aus dir geschehen sollen. Denn aus deinem Fleische

vermittelst deiner Tochter ein Wunderwerk entstehen, und zwar also: Du sollst auf den Berg zu dem heiligen Einsiedler gehen, ihm deine Tochter bringen, und ihm genau sagen, was dir jetzt durch mich geboten wird. Er wird deine Tochter erkennen, und dadurch wird ein Sohn gebohren werden, der den heiligen Stuhl zu Rom bekleiden und Papst werden wird. Siehe zu, gehorche und befolge alles genau, was dir weiter wird kund gethan werden. Die gute Witwe, die voller Verwunderung und Erstaunen ward, glaubte gewiß, es sey ein Bote vom Himmel bey ihr gewesen, und freuete sich deswegen recht inniglich, sagte auch bey sich selbst, sie wollte nicht ungehorsam seyn, und konnte kaum den Tag erwarten. Der Einsiedler gieng indessen nach seiner Wohnung zurück. Endlich brach der erwünschte Tag an, und kaum war die Sonne mit ihren Strahlen durch die Stube in die Fenster gedrungen, als Mutter und Tochter eiligst aufstunden. Nachdem sie sich angezogen und das nöthigste in ihrer Wirthschaft besorgt hatten, fragte die Mutter die Tochter, ob sie diese Nacht nichts gehört hätte? Diese antwortete mit nein. Hierauf erzählte ihr die Mutter sehr umständlich, was ihr in dieser Nacht durch einen Boten vom Himmel

kund gethan worden, und frug die Tochter zugleich, ob sie sich diesem Befehl unterwerfen wolle? Herzlich gern, antwortete diese, es geschehe, was euch, liebe Mutter, gefällt. Sie giengen also beyde auf den Berg in die heilige Wohnung des Einsiedlers. Dieser, welcher den Besuch bereits wuste und mit Verlangen erwartete, hatte sie schon von ferne kommen sehen. Er ließ daher seine Thür offen, und richtete sich so ein, daß sie ihn in einer sehr andächtigen Stellung antreffen musten. Sie traten, da sie die Thür offen fanden, mit demüthigen Geberden und mit einer tiefen Verbeugung zu ihm hinein. Der Einsiedler wendete sich sehr andächtig um, und sagte mit zur Erde niedergeschlagenen Augen, Gott grüße den Besuch! Die gute Alte, die vor Verlangen brannte, dem Einsiedler das zu hinterbringen, was ihr diese Nacht begegnet, führete ihn bey Seite, und erzählete ihm die erhaltene Botschaft sehr umständlich. Der fromme Einsiedler wandte, nachdem er den Bericht der alten Wittwe sehr aufmerksam angehöret, die Augen gen Himmel, und faltete die Hände. Die Mutter weinte für Freuden, und so gar das arme Mädgen konnte sich der Thränen nicht enthalten. Der Einsiedler übereilte sich mit seiner Antwort

gar nicht, er stellte sich vielmehr eine gute Zeit sehr nachdenkend und tiefsinnig an, und sagte endlich: Meine liebe Freundin, ihr wisset doch auch gewiß, daß das, was ihr mir jetzt erzählet habt, kein Hirnspiel oder Blendwerk ist? Was denket euer Herz dazu? Ihr müsset wissen, daß diese Sache wichtig ist. Wahrhaftig lieber Vater, sagte die Alte, ihr könnet sicher glauben, daß ich alles, was ich euch erzählet, gewiß gehöret, und nicht geschlafen habe. Nun gut, sagte der Alte, nicht etwa, als ob ich dem Befehl widerstreben wollte, so halte ich doch davor, daß wir noch eine Nacht vorbey lassen, und erwarten, ob dieser Befehl wiederholet wird. Man muß, meine gute Mutter, fuhr er fort, nicht so leicht glauben. Der Teufel ist ein Schalk, und voller Arglist; er verstellet sich zuweilen in einen Engel des Lichts, um uns zu hintergehen. Ich habe dem Himmel die Keuschheit angelobet, und ihr bringet mir Befehl, dieselbe zu brechen. Ob ich mich nun gleich nicht weigern will, so wollen wir uns doch auch nicht übereilen. Etwas unzufrieden mit dieser Antwort gieng die Mutter mit ihrer Tochter nach Hause, und legten sich schlafen. Der Einsiedler vergaß nicht, sich zur bestimmten Zeit wieder an das Haus der Witwe zu bege-

geben, und durch die Oefnung den Befehl an die Mutter zu wiederholen, welche solchen sehr aufmerksam anhörete. Sobald sie aufgestanden war, erzählete sie ihrer Tochter voller Vergnügen die Wiederholung des Befehls, und gieng hernach mit ihr zum Einsiedler, um ihn gleichfals davon zu benachrichtigen. Sie trafen denselben, weil er ihre Ankunft gewiß vermuthen konnte, in einer eben so andächtigen Stellung wie den vorigen Tag, mit einem Buche in der Hand an. Er hörete ihre Erzählung sehr aufmerksam und mit niedergeschlagenen Augen an, und machte, nachdem der Bericht geendiget war, schon etwas mehr Hofnung, den Befehl nun bald zu vollziehen; doch, sagte er, um recht sicher zu gehen, wollen wir auch noch die dritte Wiederholung des Befehls abwarten, und hören, ob solcher mit den vorigen genau übereinkommt. Er befahl der Mutter, ja recht genau Achtung zu geben, und sich nicht selbst zu betrügen. Sie versprach solches sehr demüthig, und gieng mit ihrer Tochter etwas vergnügter nach Hause. Der Einsiedler versäumte keinesweges die Zeit, durch sein ausgehöhltes Rohr, welches ihm am Tage zu einer Krücke dienen muste, seinen Befehl auch zum dritten male sehr deutlich zu wiederholen, von wel-

welchem die gute Alte kein Wort verhöret hatte. Nun giengen sie voller Freuden in aller Frühe zu ihrem Heiligen, um ihm das zu sagen, was er schon lange wuste. Er sagte, er sähe nun wohl, daß an der Wahrheit dieser Sache kein Zweifel mehr sey, sie solle ihm nur die Tochter da lassen, er wolle sie ihr nach vollendeter Sache schon wieder schicken, welches er auch that; und nun war die Mutter vollkommen zufrieden. Er ließ sie hierauf bald zu sich kommen, bald gieng er zu ihr ins Haus, und es währete nicht lange, so nahm die Witwe an ihrer gesegneten Tochter die Merkmale wahr, welche ihr die süsse Hofnung machten, bald die Mutter eines Papsts zu werden. Es war ihr unmöglich, sich allein zu freuen; sie erzählete daher ihr Glück auch ihren guten Freundinnen, welche aber nicht unrichtig einen Betrug muthmaßten. Nun kam die Stunde der Geburt, welche das ganze Gebäude auf einmal über den Haufen warf, indem die vermeintliche päpstliche Mutter von einer gesunden und wohlgestalten Tochter entbunden wurde. Der Einsiedler, dem schon einige Zeit nicht wohl zu Muthe gewesen war, hatte sich in Zeiten aus dem Staube gemacht.

XV

Funfzehente Neuigkeit.

Die gelehrte Nonne.

In Braband lag sehr nahe bey einem Mönchskloster auch ein Nonnenkloster, in welchem die Nonnen sehr freygebig und mildthätig waren, so daß nicht leicht jemand ohne eine Beysteuer von demselben weggehen durfte. Um aber auch etwas von dem Mönchskloster zu gedenken,

so befand sich unter andern tüchtigen und starken Mönchen auch ein junger und schöner Mönch darinnen, welcher in eine Nonne vorgedachten Klosters äusserst verliebt war. Er suchte daher Gelegenheit, und trug derselben seine heftige Leidenschaft vor. Diese, die ihr Handwerk sehr gut verstand, gab ihm eine harte und abschlägige Antwort; allein er ließ sich dadurch so wenig abschrecken, daß er vielmehr noch eifriger als vorher bey ihr ansuchte. Endlich ließ sie sich so weit bewegen, daß sie eine Unterredung mit ihm hielt und zu ihm sagte: In Wahrheit, Sie setzen mir sehr zu, und suchen eine Sache so eifrig, der Sie doch wol nicht einmal vorstehen können, wenn es zum treffen kommen sollte. Ich weiß nicht, antwortete er, wer Ihnen dieses muß gesagt haben, und ich bin versichert, daß sie mit mir vollkommen zufrieden seyn werden. Daß Sie ein Mann sind, sagte sie, glaube ich ganz wohl; allein man sagt, sie wären mit den Werkzeugen, ein Frauenzimmer zu bedienen, so schlecht versehen, daß man kaum merkte, daß sie an dem Orte wären, wohin sie so gerne wollen. Ueberzeugen sie sich, antwortete dieser, dadurch, daß sie mich die Probe machen lassen, und wenn sie es verlangen, so will ich Ihnen den Beweis in die Hände

de

de geben, damit Sie sehen, daß ich fälschlich bey Ihnen angegeben worden. Damit nun die Nonne dieser verdrüßlichen Verfolgung los werden und zugleich erfahren möchte, was er könnte, so bestimmte sie ihm eine Nacht, in welcher er kommen und an ihr Gitter pochen möchte, wobey sie ihm aber sagte, daß er sich keine Hofnung machen dürfte, eher eingelassen zu werden, bis sie wüste, was er für ein Instrument führete, und ob sie es auch brauchen könne. Sehr wohl, sprach der Mönch, und nahm indessen von ihr Abschied, begab sich aber sogleich zu seinem guten Bruder Conrad, erzählte ihm den ganzen Handel, und bat ihn, daß er, weil er wüste, daß er sehr reichlich versehen wäre, um die bestimmte Zeit mit ihm gehen, hinter ihn treten, und wenn die Nonne heraus langen würde, ihr sein tüchtiges Werkzeug in die Hände geben möchte, damit er nur erst hinein käme, das übrige wolle er denn schon machen. Der behülfliche Bruder Conrad versprach ihm alles zu thun. Als nun die bestimmte Nacht und Stunde kam, giengen sie beyde fort. Der junge Mönch klopfte ans Fenster, und sie erwartete nicht den zweyten Schlag, als sie schon aufmachte und wer da! rief. Ich bin es, antwortete der Mönch, lassen sie mich nur geschwind

ein,

ein, damit es niemand gewahr wird. O! so geschwind werden sie nicht einkommen, und in mein Buch geschrieben werden, sie müssen erst ihr Gewehr zeigen, das sie führen. Herzlich gerne, antwortete dieser, und zupfte den andern, der so gleich hinzutrat, und der Nonne die Hand ziemlich ausfüllete. Dieses war kaum geschehen, als die Nonne rief, weit gefehlt daß sie mich auf solche Art hintergehen wollen. Diesen kenne ich gar zu gut, das ist Bruder Conrad seiner; es ist keine Nonne hier im Closter, der dieser nicht besonders bekannt wäre. Gehen sie, gehen sie, und versuchen Sie ihr Glück weiter. Hierauf machte sie ihr Fenster zu, und war ganz böse, aber nicht auf Conraden. Die beyden Mönche begaben sich gleichfalls ganz unzufrieden nach Hause.

XVI.

Sechzehnte Neuigkeit.

Der Einäugige blind.

In der Grafschaft Artois lebte ohnlängst ein angesehener und reicher Ritter, der mit einer sehr schönen und vornehmen Dame verheirathet war. Diese beyden Eheleute brachten einen Theil ihrer Zeit ziemlich ruhig und vergnügt zu. Endlich entschloß sich der Ritter, dem Himmel, weil

weil er ihm einen so gesunden, starcken und wohlgebauten Körper gegeben hätte, desgleichen in der ganzen Gegend nicht befindlich war, ausser daß er eins mals bey einem Angriffe im Felde ein Auge verloren hatte, ein Opfer zu bringen. Er reisete zu dem Ende, nachdem er von seiner Gemahlin den zärtlichsten Abschied genommen, zu den sogenanten lieben Herren nach Preussen, welche sich für Beschützer des Christl. Glaubens ausgaben, um daselbst wider die Saracenen zu kämpfen. Als ein grosser und wohlgewachsener Held, der auch nicht vergaß, seine Thaten selbst zu rühmen, ward er in der ganzen Gegend sehr bald bekannt; ja dieser Ruhm ward sogar schriftlich weiter verbreitet. Seine Dame, die zu Hause geblieben war, lebte indessen so gar strenge nicht, daß sie das Bitten eines jungen Cavaliers, der um ihre Gegenliebe anhielt, lange hätte unerhört lassen sollen. Sie machte ihn vielmehr gar bald zu ihrem Hauslieutenant, während der Zeit, daß der Mann in Preussen mit den Saracenen kämpfte; und inzwischen daß dieser fastete und Busse that, lebte sie mit dem jungen Ritter herrlich und in Freuden. Der Gemahl speisete Zwieback und Wasser, und die Dame genoß alle Güter im Ueberfluß. Der gnädiger Herr hatte zu seinem Lager bloßes

Stroh, und die Dame ruhete mit ihrem Ritter in den weichsten Betten. Kurz, während der Zeit, daß der Gemahl mit den Feinden kämpfte, fochte seine Gemahlin mit dem jungen Ritter, so daß sie sich beynahe nicht viel daraus gemacht haben würde, wenn er auch gar nicht wieder gekommen, zumal wenn er immer so fromm geblieben wäre. Endlich als der gnädige Herr sahe, daß die Saracenen nun meistens überwunden, er auch schon eine gute Zeit von Hause weg war, und über dieses glaubte, daß seine Gemahlin sehr nach ihm verlangen würde, entschloß er sich, mit seinen wenigen Leuten die Rückreise wieder anzutreten. Da nun auch noch eine besondere Sehnsucht bey ihm rege ward, setzte er diese Reise mit der größten Geschwindigkeit fort, so daß ihm seine Bedienten kaum folgen konnten, und er immer einen guten Strich voraus war. Als sie etwa noch sechs Meilen vom Schlosse waren, hielten sie Nachtlager; allein der Herr machte sich sehr bald wieder auf, und sagte zu seinen Leuten, weil sie sowohl als die Pferde sehr abgemattet wären, so möchten sie nur zurück bleiben, und gemächlich nachkommen, er wolle sehen, ob er seine Gemahlin noch im Bette überraschen könne, womit diese auch sehr wohl zufrieden waren. Er ritt hierauf was

er konnte, und kam wirklich noch in der Nacht am Hinterhofe seines Schlosses a*, wo er abstieg, und einem Bedienten, der eben da war, sein Pferd gab. Mit Stiefeln und Sporen eilete er zu dem Schlafzimmer seiner Dame, ohne jemanden unterweges anzutreffen, und man kann leichte glauben, daß er es nicht offen wird gefunden haben, weil sie sich nebst ihrem Lieutenant in aller Sicherheit darinnen befand, und nichts weniger glaubte, als daß ihr Gemahl so nahe wäre. Man kann sich leicht einbilden, daß sie alle beyde nicht wenig erschracken, als sie jemanden so unvermuthet und derb mit einem Stocke anpochen hörten. Wer da! rief die Dame, welcher, nachdem ihr Mann geantwortet, und sie ihn gleich an der Stimme erkannt, nebst ihrem Ritter gar nicht wohl zu Muthe war. Sie sprangen sogleich in aller Stille beyde aus dem Bette, und der Ritter muste sich so geschwind als möglich anziehen, die Dame aber stellte sich ganz schlaftruncken an, und ließ ihren Mann noch einmal anpochen. Sie frug wieder: Wer ist denn da? worauf er antwortete, Ihr Mann, mein Schatz, machen Sie auf! Mein Mann, sagte sie, das ist unmöglich, der ist sehr weit von hier, und er wird nicht so kommen, ohne es vorher zu melden, damit ich ihn mit den gebüh-

renden Ehrenbezeugungen einholen und bewirthen könne. Ja, ja; ich bin es gewiß, kennen Sie mich denn an meiner Sprache nicht, machen Sie nur geschwind auf. Nun war indessen der fremde Ritter angezogen und etwas auf die Seite geschaft worden; sie aber gieng, öfnete die Thür, und sagte: Nun, sind Sie es denn wircklich, mein Schatz, dem Himmel sey tausendmal Danck, der Sie wieder gesund zu mir gebracht hat. Wahrhaftig, ich lag eben und träumete von Ihnen, und das ist auch die Ursache, warum ich Sie nicht sogleich erkannt, und Sie so lange pochen müssen. Es hat gar nichts zu sagen, antwortete der vergnügte Gemahl. Aber was träumete Ihnen denn von mir? frug er; es deuchtete mir, antwortete sie, als denn sie zu mir gekommen wären, und auf dem einen Auge so helle als auf dem andern hätten sehen können, worüber wir beyde ausserordentlich vergnügt waren: und bey meiner Treue, es scheint mir auch jetzo wirklich, als wenn ihr Auge weit heller wäre, als zuvor. Das wolte Gott! sagte der gute Gemahl; aber es ist nichts weniger, als dieses. Gewiß, mein Kind, antwortete sie, ich lasse es mir noch nicht ausreden, und Sie müssen zu meiner Beruhigung wenigstens erlauben, daß ich eine Probe mache. Der

Mann weigerte sich zwar, aber sie ließ nicht nach, machte die Thüre auf, nahm ein brennend Licht in eine Hand, und mit der andern hielt sie ihm das gesunde Auge zu, und alsdenn frug sie ihn: sehen Sie nicht dieses? sehen Sie nicht jenes? sehen Sie auch mich nicht. Nein, antwortete der Gemahl, ich sehe gar nichts. Der fremde Ritter machte sich den schlauen Einfall der Dame zu Nutze, und sprang mit der grösten Behutsamkeit und Geschwindigkeit zur Thür hinaus, und entkam glücklich. Ich sehe nun wohl, sagte die Dame, daß es nur ein Traum gewesen; allein es sey wie es wolle, dem Himmel sey tausendmal Danck, daß Sie wieder dasind. Sie fielen einander um den Hals, und da sie ihren Lieutenant so glücklich fortgeschaft hatte, erwieß sie ihrem Gemahl alle ersinliche Liebkosungen, welche dieser auch nicht unvergolten ließ. Er erzählte ihr zugleich, daß er, bloß um das Vergnügen zu haben, sie im Bette anzutreffen, so sehr vorweg geeilet, daß ihm auch seine Leute nicht folgen können. Wahrlich, sagte die Gemahlin, Sie sind ein guter, ein allerliebster Mann! Hierauf kamen die Bedienten seines Schlos-

ses, bewillkomten ihn und kleideten ihn aus. Sie lebten wieder sehr vergnügt mit einander, ohne daß ihr Gemahl etwas von dieser Historie erfahren hätte. Und ob es gleich viel Leute wusten, so unterstund sich doch keiner, es öffentlich zu sagen.

XVII

Siebzehente Neuigkeit.

Der Rath im Mehlbeutel.

In Paris befand sich ein großer, gelehrter und angesehener Cavalier, der zugleich in der Rechnungskammer mit Sitz hatte. Er war zwar ziemlich alt, aber dennoch sehr lustig und spaßhaft, er mochte in männlichen oder weiblichen Gesellschaften seyn, so daß er allenthalben

wohl gelitten war. Dieser gute Herr hatte eine ebenfalls betagte aber kränkliche Frau, von der er jedoch eine zahlreiche Nachkommenschaft hatte. In seinem Hause hatte er unter andern Bedienten auch eine ziemliche Anzahl Fräuleins, Kammerjungfern und Mägde. Der Herr Präsident, der nicht gern einen Tag, wenn er Gelegenheit haben konnte, im Liebeszeitvertreibe fastete, warf seine Neigung auf eine von seinen Bedientinnen, welche die Natur ebenfals nicht übel gebauet hatte. Er machte ihr seinen Antrag, und versprach zugleich ihr Glück zu machen, wenn sie seinem Suchen Gehör geben wollte. Die Wirthschafterin, dieses war die Person, die er liebte, war schön, aber auch klug, und hörete ihn zwar an, gab ihm aber nicht die geringste Hofnung. Er wiederholte seine Angriffe und versprach ihr zugleich alles mögliche, konnte aber dem ohnerachtet nichts bey ihr ausrichten. Endlich brauchte er Ernst; allein das Mädgen sagte, daß sie lieber sterben, als ihre Ehre verlieren wollte. Da er nun sahe, daß er nichts erlangen konnte, ließ er ihr zwar einige Zeit mit Worten Ruhe; allein sie konnte doch aus seinen Blicken schliessen, daß er seinen Vorsatz noch nicht habe fahren lassen. Sie nahm sich daher vor, wenn er ja zu weit gehen

sollte, es seiner Gemahlin zu offenbaren. Es währete nicht gar lange, so machte er neue Versuche, war aber nicht glücklicher als vorher, worauf er endlich sagte, wenn er sie nur an einem bequemen Orte allein anträfe, so sollte sie ihm wohl gehorsamen. Die Wirthschafterin war deswegen ohne Furcht, und verichtete ihre Geschäfte nach wie vor. An einem gewissen Montage früh siebte dieselbe Mehl, um Pasteten zu machen. Die Kammer, in welcher solches geschahe, war nicht weit von dem Zimmer des gnädigen Herrn, welcher, als er das Geknarre hörete, sogleich muthmaßte, daß es die Wirthschafterin seyn würde, welche an der Handmühle arbeitete. Er faßte daher sogleich den Entschluß ihr zu helfen, und zugleich seinen gefaßten Vorsatz auszuführen, weil er glaubte, daß sich nicht leicht eine bequemere Gelegenheit ereignen würde. Da er merkte, daß seine Gemahlin noch schlief, stund er sachte auf, und gieng im Schlafrocke und einer Federmütze zu dem Mädgen in die Kammer, welche bey ihrer Arbeit eingeschlafen war. Das arme Mädgen erschrack, da sie erwachte, daß sie zitterte, da sie den Präsidenten sahe, indem sie glaubte, er würde ihr nun das mit Gewalt nehmen, was sie ihm in guten nicht geben wollen. Er wartete nicht lange

lange, sondern that sehr hitzige Stürme, welche aber von diesem ehrlichen Mädgen alle ritterlich abgeschlagen würden. Da sie aber sahe, daß sie endlich doch zu schwach seyn, und ihm die Festung würde überlassen müssen, fieng sie an Vorschläge zu thun. Allein er kehrete sich an nichts. Endlich besann sie sich auf eine List, und sagte, sie wolle seinen Willen thun, er solle ihr nur erlauben, daß sie zuvor hingehen und zusehen dürfte, ob auch seine Gemahlin noch schliefe, denn wenn diese ohngefähr dazu käme, so würde sie zeitlebens unglücklich seyn. Ob er ihr nun gleich versicherte, daß sie sehr veste schliefe, so ließ sie doch nicht eher nach, bis er ihr erlaubte, fortzugehen, mit dem Versprechen, daß sie gewiß wiederkommen wollte. Sie versprach alles; und damit, sagte sie, es niemand merckt, daß die Mühle so lange stille steht, so setzen Sie sich indessen an meine Stelle und drehen Sie die Mühle bis ich wieder komme, ich will Ihnen auch meinen Mehlbeutel dazu überhängen. Vor Begierde ließ er sich alles gefallen, und sobald sie von ihm loß war, lief sie zur gnädigen Frau, und erzählte ihr alles, was vorgegangen war, bat auch dieselbe, mit ihr zu gehen und zu sehen, in was für einer besondern Positur sich der gnädige Herr befände. Diese that solches und folg-

te

te der Magd im Nachthabite bis in die Kammer, wo der Herr Präsident sehr fleißig seine Mühle drehte, und auch noch seinen Mehlbeutel um sich hängen hatte. So bald sie ihren Gemahl sahe, sagte sie: Ey wie, mein Herr, ist das der Herr Präsident? wo sind denn Ihre Patente, ihre Ehrenämter und Gnadenvertheilungen? Dieser, sobald er sahe, daß er betrogen war, antwortete, ich habe diesen Morgen alles zusammen an einen besondern Ort gesteckt. Hierauf sprang er geschwind von seiner Mühle auf, warf den Mehlbeutel von sich, und weil seine Gemahlin ihm noch eine lange Strafpredigt halten wollte, zog er sich an und gieng auf das Parlamentshaus, wo er seine gehabte Begebenheit seinen guten Freunden erzählte, die nicht wenig darüber lachten. Nach der Zeit hat man mir gesagt, daß, so böse auch der Herr Präsident anfänglich auf dieses Mädgen gewesen, er doch hernach alles gute von ihr gesprochen, ihr auch noch zu einem guten Manne verholfen.

XVIII.

Achtzehnte Neuigkeit.

Die Trägerin auf dem Rücken und Bauche.

Ein junger von Adel aus Burgundien gieng neulich einiger Geschäfte wegen nach Paris, und logirte sich in ein sehr angesehenes Wirthshaus ein; denn seine Gewohnheit war allezeit, die besten Herbergen zu wählen. Er war

war kaum abgestiegen, so giengen seine Absichten schon weiter, und sobald die Magd, die mit jedermann wohl umzugehen wuste, zu ihm in die Stube gekommen war, wartete er nicht lange, um das verliebte Allmosen bey ihr anzuhalten. Sie wieß ihn aber sehr hart ab, und sagte, daß sie nicht so eine wäre, die ihre Herrschaft und den Gasthof in eine übele Nachrede brächte. Um vieles Geld würde sie sich nicht zu seinem Willen bequemen, sie wäre ein ehrlich Mädgen, und wollte es auch bleiben. Alle seine Beredsamkeit half nichts bey dieser Spröden, und er muste sie unverrichteter Sache wieder von sich lassen. Da er sich aber einmal vorgesetzet, zu seinem Zwecke zu kommen, so gab er seinem Bedienten Vollmacht, diesen Handel fortzusetzen, mit dem Zusatz, er solle ihr versprechen so viel sie verlange, er wolle es geben. Der Bediente vollzog die Befehle seines Herrn, und nach vielen Unterhandlungen kam es endlich so weit, daß sie zehn Thaler verlangte, wenn sein Herr ihr Gesellschaft im Bette leisten wollte. Der junge Herr weigerte sich nicht lange, das Geld zu zahlen, und nun ward die Stunde bestimmt, wenn er erscheinen sollte. Die einzige Schwierigkeit war noch, daß man durch die Stube des Wirths paßiren muste, wenn man

zu ihr wollte, doch die Behendigkeit des jungen Ritters überwand solche leicht, und kam also glücklich zu ihr. Da ihm diese Mahlzeit so theuer zu stehen kam, so ist wol kein Zweifel, daß er sich bis zum Eckel gesättigt haben wird, worüber denn der Tag endlich anbrach. Nun gab das Mädgen dem jungen Herrn zu verstehen, daß es Zeit wäre, sie zu verlassen, indem ihr Herr sehr früh aufzustehen, auch zuweilen zu ihr zu kommen und ihr Befehle wegen der Wirthschaft zu geben pflegte, und wenn er alsdenn einen fremden bey ihr anträfe, würde er sie unstreitig sogleich aus dem Hause jagen. Allein sie wunderte sich erschrecklich, als ihr der junge Ritter antwortete, sie solle ja nicht denken, daß er sie für seine zehn Thaler so bald verlassen würde; er wäre willens, den ganzen Tag in dem Bette zu bleiben, und er verlange, daß sie ihm Gesellschaft leiste, denn nun wolle erst schlafen, und ihr alsdenn mehr erzählen. Das Mädgen erschrack heftig, und bat ihn recht flehentlich, sie nicht unglücklich zu machen; allein es half nichts, und sie bekam keine andere Antwort von ihm, als daß sie ihm die zehn Thaler wieder geben sollte, wenn er gehen sollte. Hierzu wollte sie sich nun sehr ungern bequemen, da sie aber sahe, daß er gar keine Anstalt machte, fortzugehen, gab sie ihm endlich

solche

solche unter Vergiessung vieler Thränen wieder, ward böse, und sagte, er solle sich fortpacken, und niemand solle sie wieder so betrügen. Der junge Herr nahm das Geld, steckte es ein, machte aber dem ohnerachtet noch keine Anstalt zum Abzuge. Als sie ihn nochmals mit sehr bittern Worten daran erinnerte, sagte er, sie hat mich heissen kommen, und nun muß sie mich auch wieder fortschaffen; es ist genug, daß ich herein gegangen bin, und ich kann nicht wieder weg gehen. Bey diesen Händeln ward es immer mehr Tag, und als das gute Mädgen sahe, daß nichts mehr zu thun war, erbot sie sich, sie wolle ihn auf ihrem Rücken in sein Zimmer tragen, er solle nur machen, daß er fort käme. Dieses war er endlich zufrieden, sie nahm ihn auf ihre Schultern, und wollte recht leise mit ihm durch ihres Herrn Stube gehen. Als sie aber mitten in die Stube kamen, ließ sie für Angst einen so heftigen Wind fahren, daß die Stube davon ertönete, der Herr aufwachte, und sie ihren Liebhaber fallen ließ. Der Wirth, welcher nicht wuste, was in seiner Stube vorgieng, fragte, wer da wäre, und was es gäbe? Der Ritter antwortete ganz gelassen, er hätte nichts zu befürchten, seine Magd brächte ihn wieder dahin, wo er hergekommen wäre. Der Wirth ward hierüber so schwierig

auf das güte Mädgen, daß sie bald darauf aus dem Hause gieng, der Ritter aber erzählte nach seiner Rückkunft diese lustige Begebenheit allen seinen Buhlbrüdern und Buhlschwestern.

XIX.

Neunzehnte Neuigkeit.

Das Schnee Kind.

Das heftige Verlangen, fremde Länder zu besehen, und daselbst Erfahrungen zu sammlen, feuerte eins mals das Herz eines reichen Kaufmanns von Londen an, dieser Begierde seine schöne junge Frau, Kinder, Vermögen und alles aufzuopfern. Er reisete daher mit hin-

hinlänglichem Gelde und solchen Waaren versehen, die England hervorbringt, von Londen ab und kam zur größten Freude seiner Frau, die während seiner Abwesenheit es sich recht wohl hatte gehen lassen, nach fünf Jahren wieder an. Weil er keine Vermehrung in seiner Familie in der Zeit wahrnahm, so liebte er seine Frau eben so zärtlich wie zuvor. Jedoch nach fünf oder sechs Monaten kam ihm die Lust zu Reisen abermals an; er schifte sich ein, und hilt sich bey den ausländischen Seltenheiten so lange auf, daß er erst nach zehn Jahren wieder nach Hause kam. Diese Zeit hatte der guten Frau zu lange gewähret, und weil sich indessen verschiedene bey ihr Mühe gegeben hatten, die Stelle des Mannes zu vertreten, so geschahe es, daß der Mann bey seiner Zurückkunft einen Sohn mehr fand, als er verlassen hatte. Sie war darüber gar nicht besorgt, und ließ denselben mit ihren andern Kindern zugleich erziehen. Nach den ersten Bewillkommungen, und nachdem seine Kinder alle zusammen gekommen, fragte er seine Frau, wem denn dieser hübsche Junge angehöre? Es ist unser Kind, sagte sie, wem sollte es sonst zugehören? Wie sollte das zugehen, sagte der Mann, da du bey meiner Abreise nicht schwanger warest? Das ist wahr, sagte sie, und ich weiß

dieses

dieses selbst gewiß; allein deswegen versichere ich dich doch, daß es unser Kind seyn muß, weil mich sonst niemand indessen berühret. Auf Befragen, wie alt dieses Kind sey, antwortete sie, sieben Jahr. Nun sagte der Mann, wenn es denn von mir wäre, so müßtest du drey Jahr schwanger damit gegangen seyn. Nein, wahrhaftig nicht, antwortete sie, ich habe es nicht länger als ein anderes getragen. Ich wüste nicht, wenn es sich nicht von dir so lange verhalten hat, wo es herkommen sollte, es müste denn davon kommen: Ohngefähr drey Jahr nach deiner Abreise gieng ich im Garten spazieren, und bekam Appetit, etwas Sauerrampfer zu essen, der damals schon mit Schnee bedeckt war. Ich machte solchen zwar so viel möglich ab, dennoch aber muste ich etwas mit hinter schlucken, und von der Zeit an merckte ich, daß ich schwanger wäre. Eine andere Ursach weiß ich nicht. Der Kaufmann merkte nun zwar wohl, daß er einen Schwager gehabt hätte, ließ sich aber nichts merken, sondern bekräftigte vielmehr die Lügen seiner Frau dadurch, daß er sagte: Mein Schatz, das, was du sagst, ist eben nichts unmögliches, und du bist die erste nicht, der dergleichen wiederfahren ist. Dem Himmel sey dafür gedanckt. Hat er uns durch ein Wunder-

werck ein Kind geschenckt, so hat er uns auch zugleich die Mittel gegeben, es zu ernähren. Die Frau war vorher eben nicht sehr besorgt gewesen; jetzt aber, da sie sahe, daß die Sache so gut ablief, war sie sehr vergnügt, und machte dem guten Manne alle mögliche Liebkosungen. Nun blieb er zehn Jahre zu Hause, und während dieser ganzen Zeit ließ er seiner Frau nicht das geringste von seinem gegründeten Verdachte merken. Endlich aber kam ihm das Reisen einmal wieder an. Er gieng abermals zur See, versprach aber seiner Frau, dieses mal bald wieder zu kommen, und sagte zu ihr: weil unser Sohn, den du während meiner letzten Abwesenheit gebohren hast, ein gesunder, starker Mensch ist, es auch das Ansehen hat, als wenn er Lust hätte, etwas zu sehen und zu lernen, so will ich ihn mitnehmen, welches er auch that. Sie hatten günstigen Wind, so daß sie bald in den Alexandrinischen Hafen einliefen. Hier verkaufte er seine Waaren größtentheils mit gutem Nutzen, vergaß aber auch nicht, sich des Sohnes, zu dem er nicht Vater war, zu entledigen, denn er führete ihn zum Verkauf auf den Markt, und weil er gesund und stark war, bekam er beynah hundert Ducaten für ihn. Sobald er ihn los war, schickte er sich zur Rückreise an, und

kam dieses mal sehr bald, gesund und wohl wieder zu Hause an. Seine Frau empfieng ihn ausnehmend zärtlich, frug aber doch den Mann sogleich, wo denn ihr Sohn geblieben wäre, ob er gestorben oder verunglückt? Ach, meine liebe Frau, du wirst Wunder hören, wenn ich dir das erzählen werde. Einsmals trieb uns ein widriger Wind in eine so heisse Gegend, daß wir glaubten, wir würden alle zerschmelzen müssen. Wir stiegen ans Land um uns Gruben zu machen, und der ausserordentlichen Hitze zu entgehen. Unser Wundersohn hielt sich ein wenig zu lange am Strande auf dem durchhitzten Kieß auf, es währete nicht lange, so fiel er um, und ehe wir es uns versahen, war er ganz und gar zerschmolzen. Und also verlohren wir ihn auf die Art, wie du ihn bekommen hast. Die Frau muste es glauben, sie mochte wollen oder nicht, der Mann aber war desto gewisser überzeuget, daß er ein Schwager war.

XX.

Zwanzigste Neuigkeit.
Der Mann als Arzt.

Es ist nichts neues, daß es in der Grafschaft Champagne viel einfältige Leute giebt, weil sie denen sehr nahe wohnen, die sich immer gern die Wurst verbrennen. Man könnte davon viele Exempel anführen, es mag aber diesesmal an diesem einzigen genug seyn. In besagter Graf-

Grafschaft wohnte ein junger Mensch, der, nachdem seine Eltern gestorben, eine ziemliche Erbschaft bekam. Ob er nun gleich sonst sehr einfältig war, so war er doch so klug, mit seinem Vermögen gut umzugehen und sich damit zu nähren. Dieses war bey seinen Freunden schon hinreichend, ihn zuzureden, daß er sich verheirathen möchte, weil er, wie man ihm sagte, seine Wirthschaft alsdenn besser führen könnte. Der junge Mensch ließ sich solches gefallen, und glaubte, das Heirathen habe keinen andern Zweck, als die Wirthschaft besser führen zu können. Nach kurzer Zeit hatte er daher eine Frau, und schlief bey ihr, das war es aber auch alles, denn er wuste weiter nichts. Die junge Frau mochte schon andere Begriffe vom Ehestande haben, als ihr Mann. Denn einige Zeit nach der Hochzeit beklagte sie sich gegen ihre Mutter, daß sie gar nicht wüste, daß sie einen Mann hätte, indem er ihr noch gar nicht nahe gekommen wäre. Die Mutter zweifelte, ob er auch wol alles haben möchte, was einem Manne gehörete, und in diesem Falle müsse sie sich vorläufig gedulden, weil er reich wäre, bis man sich auf andere Art helfen könne; allein die Tochter versicherte, daß sie schon die nöthigen Untersuchungen angestellet und befunden

hätte, daß er reichlich genug versehen wäre, er müste aber entweder zu einfältig oder zu blöde seyn, sich seiner Werkzeuge zu bedienen. Wenn das ist, sagte die Mutter, so sey unbesorgt, ich will es schon machen, folge mir nur. Stelle dich, als wenn du sehr krank wärest, denn wird er zu mir kommen, alsdenn will ich ihn zum Doctor schicken, welchen ich vorhero schon unterrichten will, was er für Arzeneyen verordnen soll. Die Tochter war hierüber sehr vergnügt, und ward gleich den folgenden Morgen sehr krank. Der junge einfältige Mann wuste nichts anders, als zur Mutter zu gehen, und sich Raths zu erholen, welche ihn denn abgeredter massen mit einem Uringlase zum Doctor schickte. Dieser, der von der Mutter sehr wohl unterrichtet war, nahm das Glas, rüttelte und schüttelte es, und sagte endlich, die Patientin ist gefährlich krank, und woferne sie nicht schleunige Hülfe bekömmt, so muß sie heute noch sterben. Das wolle der Himmel nicht, sagte der erschrockene Mann, geben Sie mir Arzeney, es mag kosten was es will, ich will es bezahlen. Das nöthigste, was ihr thun müsset, sagte der Doctor, ist dieses, daß ihr sogleich nach Hause gehet, und es so und so mit eurer Frau machet, auch dieses etliche mal wiederholet, und mir so-

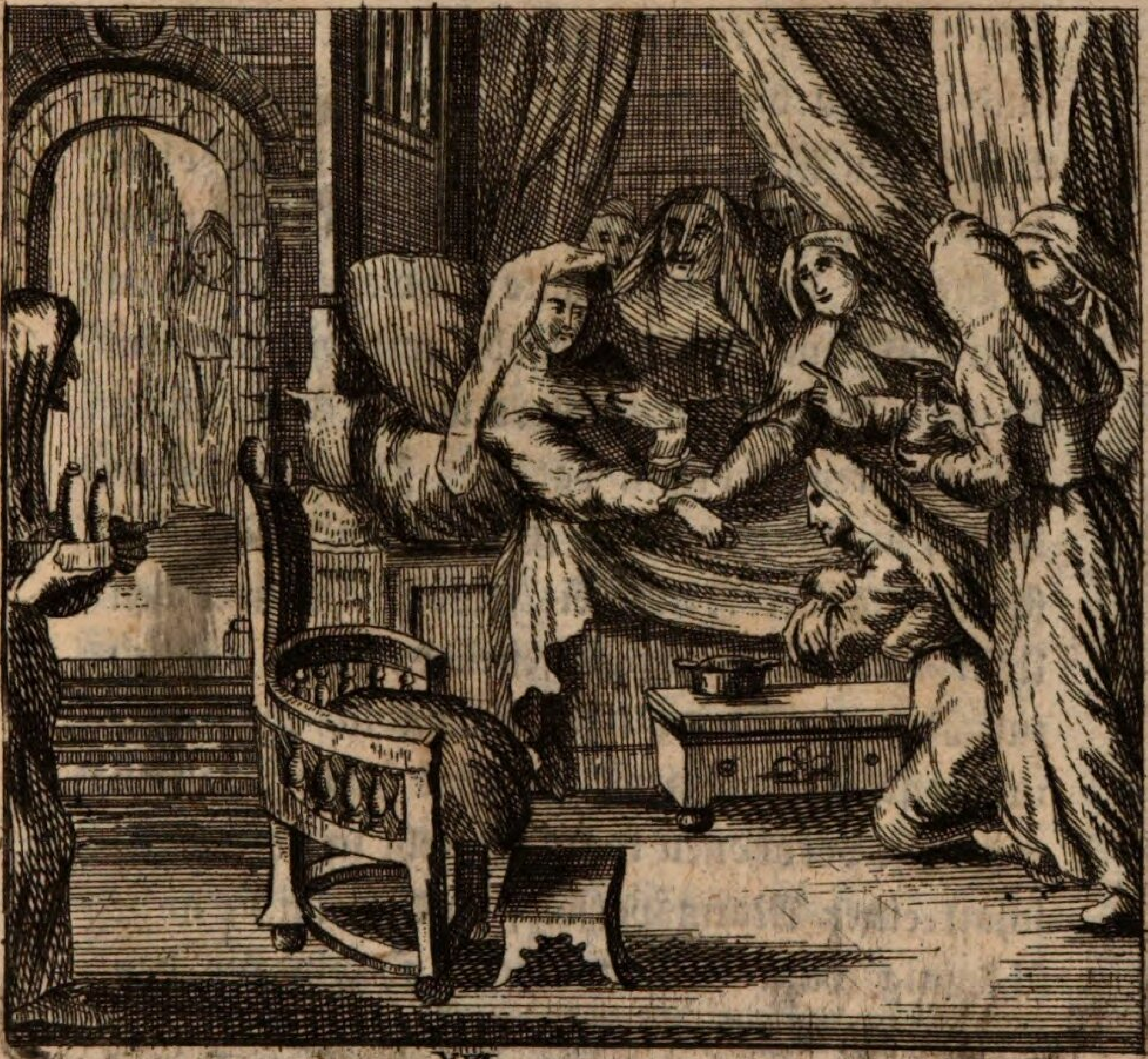
denn

denn Antwort saget. Der Mann versprach alles getreulich zu thun, und gieng fort. So bald er nach Hause kam, warf er die Kleider von sich, ohne jemanden etwas zu sagen, und stieg zu seiner Frau ins Bette. Die junge Frau, die sich nun auch etwas einfältig anstellte, sagte, Mann, was willst du machen? willst du mich gar todt machen? Nein, sagte der Mann, gesund will ich dich machen, der Herr Doctor hat es so verordnet. Nun ließ sichs die Frau gefallen. Er machte sein Werk, wiederholte es verschiedene mal, und es währte nicht lange, so spürte die kranke Frau schon merkliche Besserung, worüber der Mann sehr vergnügt war, und als die Mutter kam, und sich nach dem Befinden ihrer Tochter erkundigte, sagte er, nun soll der Tod einen Quark haben, meine Frau soll nun schon gesund bleiben, denn das und das hat mir der Doctor gerathen, welches ich fein ofte thun soll, worüber denn alle sehr vergnügt waren, und der Mann stellte sogar deswegen ein Fest an, wozu er alle seine guten Freunde einlud. Da nun ein jeder sehr vergnügt und frölich über die wieder hergestellte Gesundheit der jungen Frau war, fieng der Mann auf einmal bey Tische bitterlich an zu weinen, so daß ihn niemand trösten konnte.

Auf

Auf vieles Fragen sagte er endlich, sollte ich nicht weinen, da ich meinen Vater und Mutter durch eine hitzige Krankheit verlohren und nicht gewust habe, daß man einen so bald gesund machen kann. Hätte ich nur das Mittel eher erfahren, sie hätten nicht sterben sollen. Hierüber muste nun jedermann zwar hertzlich lachen, doch verbarg man es so viel als möglich. Die Speisen wurden abgetragen, und ein jeder gieng nach Hause. Der gute Mann wiederholte nach diesem den Gebrauch der verordneten Arzney ofte genug, damit nur seine Frau immer gesund bleiben möchte.

Ein-



XXI.

Ein und zwanzigste Neuigkeit.

Die genesene Aebtißin.

In der Normandie liegt eine gute Abtey, worinnen nur Frauenzimmer sind. Ohnlängst ward die Aebtissin, welche jung und schön war, krank. Ihre lieben, frommen und mitleidigen Schwestern besuchten sie öfters, und gaben sich um ihre Genesung alle mögliche Mühe. Endlich

lich erbot sich eine, selbst zum Arzt zu gehen, und ihn zu bitten, daß er ihr die besten und kräftigsten Mittel brauchen möchte. Nicht ohne viele Mühe ließ es endlich die kranke Aebtißin geschehen, daß sich die gute Schwester mit einem Uringlase zum Doctor begab, und denselben im Namen des ganzen Klosters um die Herstellung der kranken Aebtißin bat. Der kluge Medicus, nachdem er eine gute Zeit über die Beschreibung der Krankheit sowol, als über den Urin Betrachtungen angestellet, sagte endlich zur Nonne: Meine liebe Freundin! das beste und würksamste Mittel, welches ich der kranken Aebtißin verordnen kann, besteht in der Gesellschaft einer Mannsperson, und wenn sie nicht schleunig dazu Anstalt macht, so bin für den Verlust ihres Lebens nicht Bürge. Die Nonne erschrack zwar sehr über diese Verordnung, und sagte, daß ihre Aebtißin gewiß lieber sterben, als dieses Mittel gebrauchen würde; allein der Doctor blieb dabey, er gäbe ihr keine andere Arzeney, und es hülfe ihr auch weiter nichts als dieses. Mit diesem Bescheide kam die Nonne also wieder zu ihrer Aebtißin, welche sie so gleich beym Eintritt ins Zimmer fragte, nun, mein liebes Kind, werde ich denn etwa bald sterben? ich erwarte den Tod mit Freuden. Nein, ach

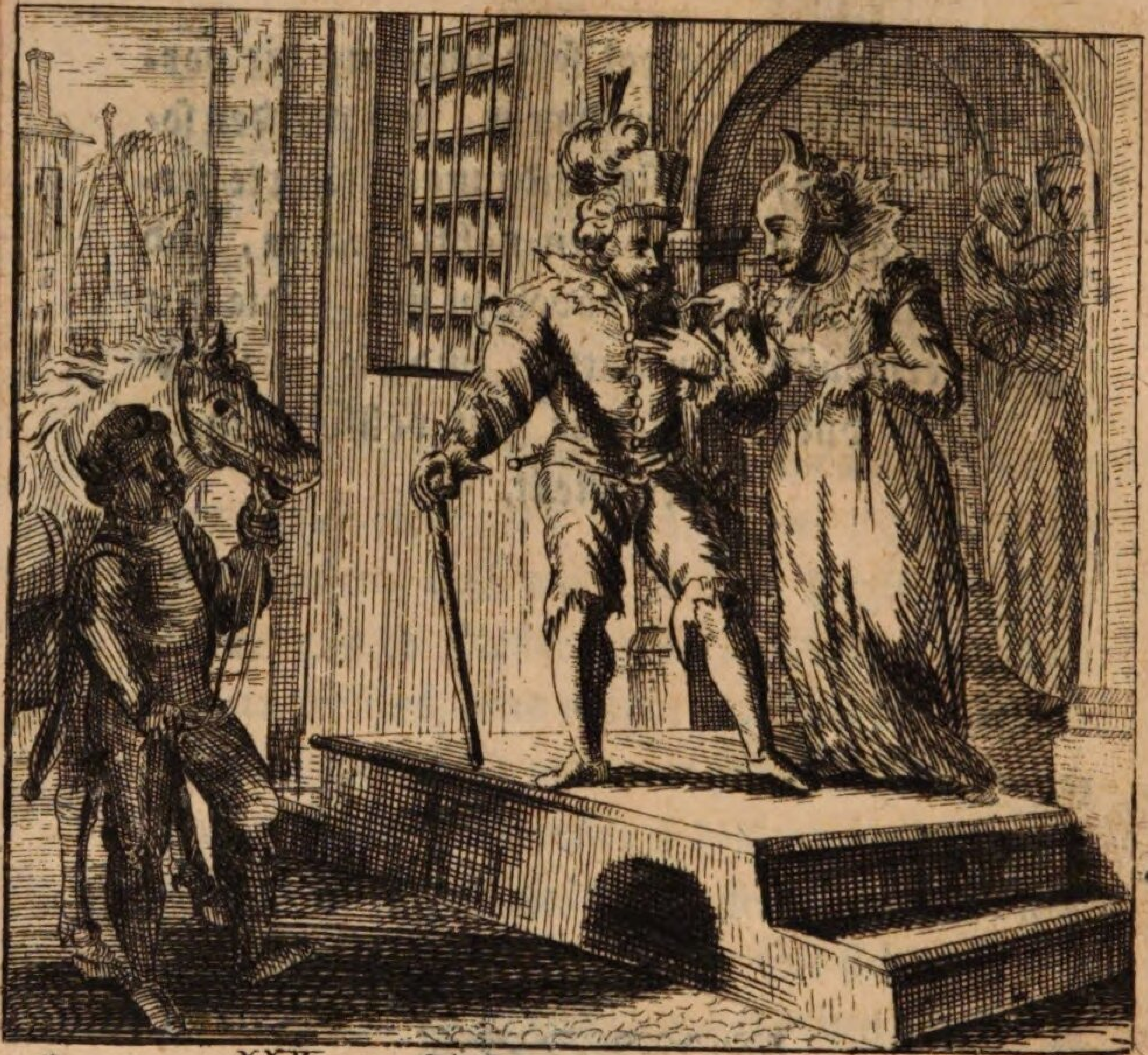
nein,

nein, sagte die Schwester, lassen Sie sich Essen und Trinken schmecken, und seyn Sie gutes Muths, Sie werden bald wieder gesund seyn. Der Doctor hat verordnet, daß Sie unverzüglich Anstalt machen sollen, daß Sie eine Mannsperson zur Gesellschaft bey sich bekämen, dieses wäre das einzige Mittel, Ihnen zu helfen, im übrigen aber könten Sie dabey essen und trinken was Sie wollten. Ich, eine Mannsperson, zur Gesellschaft, sagte die Aebtißin ganz betroffen, und zwar allein; nimmermehr wird das geschehen, und wenn ich heute noch sterben sollte. Geschwind rufe mein ganzes Kloster zusammen, daß ich Abschied von meinen lieben Schwestern nehmen und mich hernach zum Tode ohne alle weitere Beunruhigung bereiten kann. Alle kamen, sowol die Priorin als die übrigen Nonnen und setzten sich um das Bette der kranken Aebtißin, welche der ganzen Versammlung die Verordnung des Doctors erzählte, eine schöne Rede hielt, und endlich damit beschloß, weil sie sich zu dieser Cur nie verstehen würde, sie nunmehro von Ihnen Abschied nehmen, und die Stunde ihres Todes ruhig erwarten wollte. Alle weinten und baten sie mit Thränen, daß sie sich doch nicht in ihren besten Jahren selbst ums Leben bringen möchte, und stellten ihr vor, daß

nichts

nichts sündlich sey, was zur Gesundheit unumgänglich erfoordert würde. Es half aber alles nichts, sie blieb dabey, daß sie sterben wollte. Da sie nun sahen, daß nichts vermögend war, sie zu überreden, hielten sie heimlich einen Rath, und das, was darinnen beschlossen würde, trug die Priorin der Aebtißin, im Gegenwart aller übrigen, mit folgenden Worten vor: Madame! Sie wissen, daß wir Sie alle herzlich lieben. Unser ganzes Kloster ist schon Ihrer Krankheit wegen trostlos, und würde es noch mehr werden, wenn wir Sie gar verlieren sollten. Wir haben daher sämtlich mit reifer Ueberlegung und gutem Verstande unter uns beschlossen, um Sie beym Leben zu erhalten, und damit Sie sich desto eher zu der vorgeschlagenen Cur bequemen, auch von uns nicht etwa über kurz oder lang Vorwürfe befürchten dürfen, daß eine jede von uns allen ebenfalls eine Mannsperson zu sich nehmen und mit derselben umgehen wolle. Nicht wahr, meine lieben Schwestern, sagte die Priorin, Sie wollen es thun? Alle mit einander beantworteten dieses mit einem lauten und verständlichen Ja. Die Aebtißin hörte diesen Vortrag mit einer besondern Verwunderung an, erstaunte ganz über die Liebe der Nonnen für ihr Leben. Da sie nun gleichfals ihr Kloster sehr lieb hatte, so entschloß sie

sie sich endlich, wiewol sehr ungern, die vorgeschlagene Cur vorzunehmem. Es wurden sogleich Mönche, Priester und junge Gelehrte herbey geschaft, so viel deren nöhtig waren, und nahm eine jede einen davon zu sich. Die Cur gieng erwünscht von statten, und die liebe Aebtißin wurde in kurzer Zeit vollkommen hergestellt.



XXII.

Zwey und zwanzigste Neuigkeit.

Das Kind von zwey Vätern.

Zu Bruga in Spanien gieg ein Edelmann mit einem Bürgermädgen so lange um, bis sie sich in gesegneten Umständen befand, welches der Edelmann merckte, weil er genau acht drauf gab, aber nicht verdrießlich darüber war, weil er sie sehr liebte. Er war in Kriegsdiensten. Nun

kam

kam Befehl, daß er mit seinen unterhabenden Soldaten zu Felde gehen sollte, welches er auch sehr gerne that. Die Liebe zu seinem Mädgen verursachte, daß er vor seiner Abreise alles besorgte, was sowol zum Unterhalt als zur Bequemlichkeit des Kindes gereichen konnte. Er sorgte für die Pathen und für eine gute Wohnung, befahl sie guten Leuten zur Aufsicht, und hinterließ ihr Geld genug, um während seiner Abwesenheit bequem davon zu leben. Nun nahm er Abschied, bey welchem beyde Thränen vergossen. Doch sie trockneten bey dem Mädgen sehr bald ab. Das Andenken an die Vergnügungen, welche sie in den Armen ihres Officiers genossen, erneuerte sich so lebhaft in ihr, daß sie solches sehr öfters wünschte. Es wohnte ein junger Kaufmann von einem ziemlichen Vermögen neben ihr an, der schon ehemals um ihre Liebe angehalten hatte, dem sie aber jederzeit, weil sie reichlich versorgt wurde, abschlägige Antwort ertheilete. Bey jetziger Veränderung aber währete es nicht lange, so gab sie ihm durch ihr Betragen gegen ihn zu erkennen, daß er nunmehr, wenn er sonst wollte, nicht zweymal würde ansuchen müssen. Da nun der Kaufmann seine Absichten auf sie ebenfals noch nicht aufgegeben hatte, so kamen sie beyde gar bald zum

Zweck. Der Kaufmann wollte gern bey seinem Umgange alle mögliche Bequemlichkeit haben, und that ihr daher den Vorschlag, weil er ein sehr geräumiges Haus hätte, sie zu sich zu nehmen, worein sie auch gleich willigte. Sie vergaß nicht, ihm gleich ihm Anfange zu sagen, daß sie sich von ihm in andern Umständen befände, worüber er ganz vergnügt war, und ihr versprach, für alles zu sorgen. Ohngefähr nach einem halben Jahre kam sie mit einem Sohne nieder, und der Kaufmann hielt sein Wort genau. Beyde lebten alsdenn wieder nach ihrer Art vergnügt mit einander, und dachten an nichts widriges. Nun kam der Officier von seinen Feldzügen wieder nach Hause, und hatte seine Geliebte nicht vergessen. Er gieng sogleich in das Haus, wohin er sie verdungen hatte; allein anstatt sie daselbst zu finden, sagten ihm die Leute, sie wäre nicht lange nach seiner Abreise zu dem Kaufmanne neben an gezogen, mit welchem sie seit der Zeit gelebet hätte. Der Officier entschloß sich kurz und sagte, ist sie mir nicht getreu verblieben, so mag sie nun auch bleiben wo sie ist; aber mein Kind will ich haben. Er gieng hierauf gerades Weges an das Haus des Kaufmanns, und nachdem er ziemlich ungestüm angeklopft hatte, kam seine alte Liebste, und machte

die Thür auf. Sie erschrack ausserordentlich; er fragte sie aber weiter nichts, als wie sie dahin käme, worauf sie antwortete, das Glück hat mich hieher geführet. Nun sagte er, so mag dich auch das Glück behalten, ich will aber mein Kind haben. Sie wollte sich aufs bitten legen; allein er wiederhohlte seine Forderung sehr laut. Weil sie nun besorgte, der Kaufmann möchte es hören, so versprach sie ihm, das erste Kind, das sie wieder bekäme, solle er haben, womit er sich für dieses mal unter vielen guten Worten abweisen

ließ.

XXIII.

Drey und zwanzigste Neuigkeit.

Die Advocatens Frau, die über den Strich gehet.

Zu Mons wohnte ein alter Rechtsgelehrter, welcher einen jungen wohlgewachsenen Menschen zum Schreiber hatte. Der Frau dieses Procurators, welche noch jung und lebhaft war, hatte es schon lange nicht gefallen, daß ihr Mann sich

sich mehr mit seinen Processen, als mit ihr beschäftigte. Sie suchte daher mit dem Schreiber in nähere Bekanntschaft zu kommen, welcher aber noch zu jung und in solchen Angelegenheiten zu unerfahren war, ohnerachtet sie ihm Gelegenheit genung an die Hand gab. Sie nähete und spann in seiner Stube, und erwieß ihm mancherley Caressen sowol als kleine Possen, um ihn beherzt zu machen. Die Unwissenheit auf der einen Seite und die Furcht für seinem Herrn auf der andern Seite machten aber geraume Zeit alle ihre Bemühungen fruchtlos. Sie ließ aber nicht nach ihn zu vexiren, so daß er doch endlich glaubte, es möchte wol was anders zu bedeuten haben, und beschloß, einen Versuch zu wagen. Als sie daher wieder kam und ihm sehr zusetzte, machte er einen Strich auf die Erde, und sagte, woferne sie über den Strich gienge, so wolle er sie recht davor strafen. Die junge Frau säumte nicht lange, dies Gebot zu übertreten, und nach einigen verstellten Weigerungen unterwarf sie sich der Strafe gutwillig. Ob sie nach diesem mehrmals über den Streich gegangen, weiß ich nicht. Es war indessen ihr fünf jähriger Sohn zufälliger Weise zugegen gewesen, von dem sie aber sich nichts befürchtete. Der Schreiber aber hatte vergessen, den Strich wieder auszulöschen.

Nachdem nun nach einiger Zeit der Procurator in die Stube des Schreibers kam, um ihm Arbeit zu bringen, rief ihm das Kind zu: Papa, gehen Sie ja nicht über den Strich, sonst kommt der Schreiber, und wirft Sie auch nieder, wie die Mamma, er wollte sie todt machen. Der Procurator hatte mehr Erfahrung, als sein kleines Kind, und muthmaßte gleich, was vorgegangen seyn möchte, ließ sich aber dieses mal nichts merken, und ich habe nicht erfahren können, ob er entweder aus Unwissenheit, oder weil die Sache noch zweifelhaft war, solche auszumachen verschoben hat.

Vier

XXIV.

Vier und zwanzigste Neuigkeit.
Der halb ausgezogene Stiefel.

Der Graf von Valern, mit dem Zunamen der schöne, hatte unter andern ansehnlichen Gütern in Castilien, wo er sich mit seinem Regimente aufhielt, auch ein sehr schönes Dorf nicht weit von der Insel Urelemgen. Er schweifte in Liebessachen sehr aus, und suchte allezeit

zu seinem Zweck zu kommen, es möchte auch kosten was es wolle. Einsmals kam einer von seinen Bedienten, welcher in diesen Angelegenheiten sein Vertrautester war, und brachte ihm die Nachricht, daß in dem Dorfe ein schönes junges Mädgen wäre, welche verdiente geliebt zu werden. Ich muß sie sprechen, sagte der Graf, so bald es möglich ist; allein der Bediente antwortete, so gar geschwinde würde es nicht zugehen, indem sie sehr spröde, auch von ihren Eltern genau in acht genommen würde, er wolle aber Unterhandlungen mit ihr anfangen, welches der Herr zufrieden war. Er trug ihr darauf an, sie möchte doch mit zu seinem gnädigen Grafen gehen, der ihr etwas wichtiges zu ihrem Vortheil zu entdecken hätte. Das Mädgen merkte gleich, wie viel es geschlagen, und antwortete sehr höflich, sie wäre bereit, dem Herrn Grafen in allem zu gehorsamen, nur bäte sie sich aus, daß ihre Eltern dabey seyn dürften. Weil nun der Bediente keinen Befehl hatte, dieses zu bewilligen, richtete er seine Versuche anders ein, bekam aber allezeit solche Antworten, daß er wohl sahe, daß er nichts ausrichten würde. Er gab also seinem Herrn Nachricht davon, welcher aber antwortete, er wolle es schon anders machen, er solle ihm nur sagen, wenn das

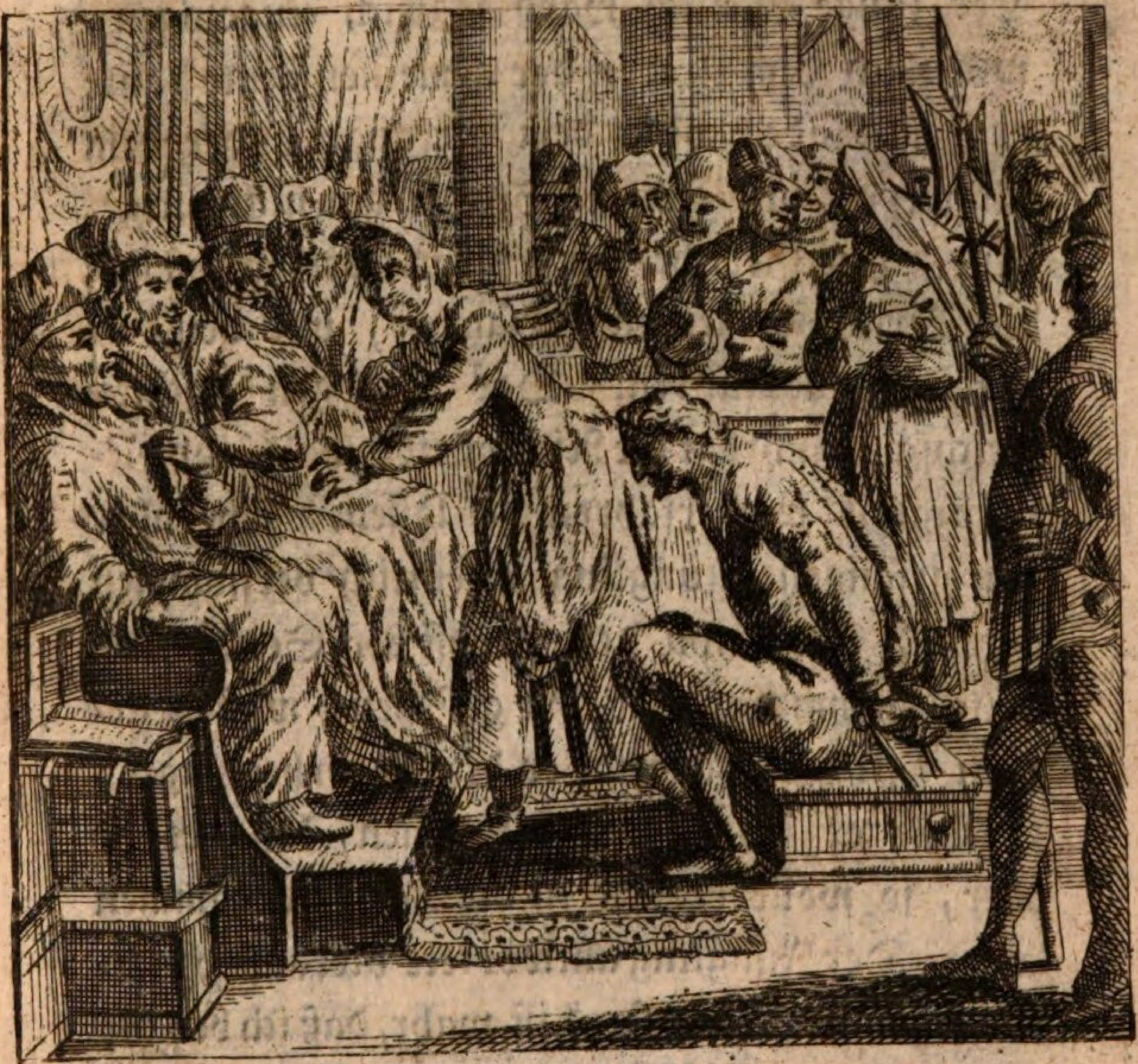
Mädgen

Mädgen grasen gienge. Dieses geschahe, und der Graf säumte nicht, sich gleichfals auf den Weg zu machen. Er nahm nur einige Bediente mit sich, und da er sie ansichtig wurde, ließ er solche auch zurück, und gieng alleine auf sie zu. Das Mädgen erschrack heftig, sahe aber gleichwohl keine Möglichkeit, zu entfliehen. Anfänglich setzte ihr der Graf mit lauter Liebkosungen zu, wogegen sie sich aber ritterlich wehrete. Da dieses nichts helfen wollte, wollte er Gewalt brauchen. Das Mädgen bat sehr; allein es half nichts, und er war beynahe Herr über sie, als sie sich auf folgende List besann. Sie sagte, gnädiger Herr, da ich sehe, daß es nicht anders ist, und ich mich zu ihrem Willen bequemen muß, so will ich es denn gerne thun, wenn sie mir versprechen, ihre Stiefeln vorher auszuziehen. Der Graf war willig hierzu, und sie half ihm. Die Stiefeln giengen sehr schwer aus, und als der erste halb aus war, ließ sie ihn sitzen, und lief mit der größten Geschwindigkeit davon. Der Graf ward hierüber erstaunend böse, und muste zu seinen Leuten hinken, um sich den Stiefel wieder anziehen zu lassen. Er nahm sich hierauf vor, diesen Streich empfindlich zu rächen; allein nachdem die erste Hitze verraucht war, verwandelte sich sein Zorn in eine wahre und

herzliche Liebe. Er stattete sie auf seine Kosten aus, und half ihr einen reichen Mann heirathen. Er begnügte sich bloß damit, ihre Ehrlichkeit und Dreustigkeit zu bewundern, wovon er durch obige Begebenheit am besten überzeugt worden war.

Fünf

XXV



Fünf und zwanzigste Neuigkeit.

Die freywillig Gezwungene.

Die Erzählung, welche jetzt kommt, ist eine von den neuesten, und hat sich gewiß zugetragen. Zu Quercetum in Spanien kam ein junges Mädgen zum Probst, und verklagte einen jungen Menschen, daß er sie genothzüchtiget und sie mit Gewalt um ihre Ehre gebracht hätte.

Der

Der junge Mensch ward sogleich eingezogen, und nach dem Urtheil der gemeinen Leute konte er dem Rade, oder dem Strange, oder dem Schwerdte und andern Srafen gar nicht entgehen. Der Gerichtstag erschien; der Probst ließ die Gerichtsbedienten versamlen, und den Gefangenen vorführen. Das Mädgen erschien gleichfals, und bat die Richter nochmals, ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ehe aber der gefangene Jüngling öffentlich vernommen würde, nahm ihn der Probst bey Seite, und sagte zu ihm: er solle ihm gestehen, was er gethan hätte, denn wenn er die Wahrheit sagte, so solle er Vergebung bekommen, längnete er aber, so wolle er ihn in die Hölle verdammen lassen. Der Jüngling antwortete hierauf: Hochwürdiger Herr Probst, es ist wahr, daß ich bey ihr um ihre Liebe verschiedene mal angehalten. Nachdem ich nun letzthin auch bey ihr gewesen, und verschiedenes mit ihr gesprochen, legte ich sie aufs Bette, und nahm dasjenige vor, was alsdenn wol unvermeidlich, aber hiebey ist so wenig gewaltthätiges vorgegangen, daß sie vielmehr meiner Unerfahrenheit zu statten kam, und mich zurechte wieß. Denn ich muß gestehen, daß dieses das erste mal war, daß ich es so weit kommen lassen. Wenn dem so ist, antwortete der Probst,

Probst, so will ich die Sache schon schlichten. Er setzte sich hierauf auf seinen pröbstlichen Stuhl, die Gerichtspersonen traten um ihn herum, und der Gefangene muste sich auf das Verhörbänkgen setzen. Alsdenn frug der Probst das Mädgen, was sie wider diesen Menschen anzubringen hätte? Sie antwortete, er hätte ihre Ehre mit Gewalt geraubet, und bäte deswegen um Gerechtigkeit und Genugthuung; worauf denn der junge Mensch gleichfals gefragt wurde, was er dagegen einzuwenden hätte. Weiter nichts, sagte er, als was er dem Herrn Probst bereits erzählet, und welches er hier nochmals wiederhohlte. Nun wurde das Mädgen wieder gefragt, ob sich dieses so verhielte? welche antwortete, sie könne es freylich nicht leugnen, daß sie ihm behülflich gewesen, an den rechten Ort zu kommen; allein sie hätte es aus Besorgnis gethan, indem sie befürchten müssen, daß er ihr andere Oefnungen gemacht, wenn sie ihn nicht in Zeiten in die rechte gebracht hätte. Die ganze Versamlung fieng hierauf herzlich an zu lachen, der Gefangene wurde unter der Bedingung losgelassen, sich wieder zu stellen, wenn es verlangt würde, und das Mädgen gieng mit der Erinnerung beschämt nach Hause, daß sie sich ein andermal nur besser wehren sollte, so würde ihr niemand etwas

anhaben können. Nachher hat man mir gesagt, daß sich diese beyden Leute öfters in der Güte vertragen," und niemahls wegen dieser Sache über einander zu klagen Ursache gehabt.

Sechs

XXVI.

Sechs und zwanzigste Neuigkeit.
Die Fräulein als Reuterin.

In dem Herzogthume Braband, es ist eben so lange nicht, eräugete sich ein Zufall, der würdig ist erzählet zu werden. In dem Schloße eines Barons besagten Landes, wohnete ein junger liebreicher Junker, Nahmens Girard, der sich in eine Fräulein aus einem guten Hauße,

mit Nahmen Catharine, heftig verliebete. Als er seine Gelegenheit absahe, sagte er ihr seinen Zustand. Die Antwort die er erhielt, können viele sich einbilden, die ich aber der Kürze wegen übergehe. Es geschah aber, daß Girard und und Catharine in der Folge der Zeit sich so heftig und redlich liebeten, daß sie nur ein Herz und einen Willen hatten. Diese gänzliche und vollckommene Liebe dauerte nicht so kurze Zeit, daß nicht zwey Jahre hätten sollen vorbey streichen. Wenige Zeit hernach so verband die Liebe ihren Dienern die Augen dermassen, daß zu der Zeit, da sie ihre verliebten Vertraulichkeiten am sichersten glaubten, und da sie meineten einander alles sagen zu können und zu beschlüßen, jedermann es inne wurde und so ausgeschrien, daß man in diesem Hauße von nichts als der Lieb Girards und Catharinen redete. Nur die armen Blinden bildeten sich ganz allein ein, als könnte ihre verliebete Arbeit nicht fehlschlagen, und besorgten gar nicht, daß man sonst außer ihrer Gegenwart Rath über sie hielt, wo der dritte, ohne daß sie ihren Vorsatz würden geändert haben, nicht freywillig würde seyn aufgenommen worden. Durch vieles Nachstellen anderer Neider, die nur immer in Sachen, die ihnen nichts angehen, Zank und Streit suchen, kam es für den Lehrer und

die

die Aufseherin dieser beyden Liebhaber, und von diesen zu den Ohren des Herrn Vaters und der Frau Mutter der Fräulein Catharine. Nun gelung es so gut, daß durch eine Hausjungfer, ihrer guten Freundin, sie benachrichtiget wurde, und zwar recht weitläufig, daß die Liebe Girards mit ihr, seinen gnädigen Herrn Papa und Mama bewußt wäre. Leider was ist nun zu thun, meine liebste Schwester, sagte Catharine zu einer ihrer guten Freundin! Ich bin ein verlohren Mädgen, weil mein Umstand so offenbar ist, daß ihn so viele Leute wißen. Rathen Sie mir, oder es ist um mich geschehen, und ich bin unglücklicher und trostloser als irgend eine andere. Auf diese Worte floßen die Thränen häufig aus ihren Augen, und liefen längst an ihrem schönen und heitern Gesichte hinab und benetzeten ihr Kleid. Da die gute Freundin den Schmerz sahe war sie sehr betrübt, und um sie zu trösten sagte sie zu ihr: Meine liebe Schwester, es ist eine Narrheit so sehr deshalben zu klagen und betrübt zu seyn, denn man kan Ihnen ja nicht dem Himmel sey es gedankt! etwas vorwerfen das ihre Ehre noch ihr Haus beschimpfete. Wenn Sie einen Edelmann zu ihrer Liebe gehabt haben, so ist dieses ja keine verbothene Sache noch ihnen zur Schande, und Sie haben deswegen nicht

Ursache kläglich zu thun: denn es ist ja keine lebendige Seele die es Ihnen mit Wahrheit kann noch soll Schuld geben. Inzwischen um den Verdruß den ihre vermeinte Liebe machen könnte, zu vermeiden; so hielte ich vor gut, daß Girard ohne sich etwas merken zu laßen, von dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau, einen ganz freundlichen Abschiedt nähme, und der Ursache ein Mäntelchen umgäbe. Er mag nun eine entfernte Reise unternehmen, oder mit auf den Schein zu Felde gehen, und da in Sicherheit sich wohin begeben, und warten was die Liebe in Ansehung ihrer werde beschlossen haben. Wenn er sein Bleiben wo wird gefunden haben, so kan er Ihnen Nachricht von seinem Zustande geben, und Sie können ihm den ihrigen wißen laßen. Auf diese Weise wird sich die Rede, die gegenwärtig läuft, gar bald verliehren, und Sie werden sich unter einander lieben und unterhalten, auch dabey erwarten, biß Ihnen ein größer Glück beschert seyn wird, und Sie müßen nicht denken daß dadurch ihre Liebe aufhöre, im Gegentheil wird sich selbige noch mehr stärken, denn biß hieher wißen Sie von einander nichts als was die Augen gesagt haben, und diese sind immer nicht die sichersten Richter, auch nicht einmahl bey denenjenigen die in der verliebten Dienst-

barkeit gehalten sind. Der freundliche und gute Rath dieser artigen Dame wurde vollzogen. Sobald Catharina Gelegenheit fand mit Girard ihrem Freunde zu sprechen, erzählte sie ihm in kurzen Worten, wie die Heimlichkeit ihrer Liebe entdecket, und bereits schon beyderseitigen Eltern bewußt wäre. Glauben Sie, Werthester, sagte sie, ehe es so weit gekommen, so haben unsere Verräther uns schon in und außer dem Hause sehr ausgeschrien; und weil demnach uns das Glück nicht so befreundet ist, daß es uns länger hätte vergönnen wollen so rühmlich in unsern angefangenen Zustande zu leben, weil es uns auch mit noch größern Verdrüßlichkeiten, wenn wir ihnen nicht begegenen, bedrohet, so haben wir guten und geschwinden Rath nöthig, denn der Umstand gehet mich noch mehr als Sie an, im Fall Gefahr daraus entstehen sollte. Ohne ihren Rath zu verwerfen, will ich Ihnen meine Meinung sagen. Nun erzählet sie ihm die Erinnerung und den Rath ihrer guten Gespielin recht vollständig. Girard, der schon ein wenig von dieser Begebenheit Nachricht hatte, war unzufriedener, als wenn die ganze Welt tod wäre, als er hörte daß er seine Dame verliehren sollte, antwortete dergestalt: Meine redlich und gütige Gebieterin! Hier liegt ihr demüthigster und ge-

 horsam-

horsamster Diener, der nächst Gott nichts so aufrichtig als Sie liebet, vor ihren Füßen, und ich bin derjenige, dem Sie befehlen und gebiethen können, was Ihnen nur gut scheinen und gefällig seyn kan: ich werde allem nach Pflicht und Schuldigkeit nachkommen. Allein seynd Sie versichert, daß mir nichts so nahe gehen wird, als wenn ich mich werde gezwungen sehen mich aus ihrer erwünschten Gegenwart zu entfernen. Ach! wenn ich Sie lassen muß, so glaube ich, daß die ersten Nachrichten die Sie von mir erfahren, Ihnen meinen schmerzlichen und jämmerlichen Tod ankündigen werden, den mir die Abwesenheit Ihrer wird zugesprochen und an mir vollzogen haben. Doch dem sey wie ihm wolle! Sie seynd die einzige Lebendige auf Erden der ich in allem gehorsamen will; und weit angenehm ist mir der Tod, wenn ich Ihnen Gehorsam leiste, als wenn ich in dieser Welt leben, alle mögliche Schätze und Kostbarkeiten besitzen und ihre Befehle nicht vollziehen sollte. Hier ist der Leib desjenigen der gänzlich Ihnen ist. Schneiden Sie, nagen, nehmen, reissen und machen Sie, alles, was Ihnen beliebt. Catharine war verdrüßlich, da sie hörete, daß ihr getreuer Liebhaber, den sie aufrichtiger als keinen andern liebte, so unruhig

war, als man es jemanden sagen könnte, man muß es nur denken und nicht fragen. Hätte sie Gott nicht mit alzu großer Tugeud reichlich versehen, so würde sie sich erbethen haben, ihm auf seiner Reise Gesellschaft zu leisten; allein da sie hofte, daß noch einmahl der Himmel für sie thun könnte, was ihnen jetzt fehlete, so stund sie von diesem Vorsatze ab. Einige Zeit hernach sagte sie zu ihm: Mein Freund, es kan nicht anders geschehen Sie müßen von uns fort: nun bitte ich Sie, daß Sie diejenige nicht vergessen wollen, die Ihnen ihr Herz schenket, und damit Sie Muth genug haben mögen, die entsetzlichste Schlacht auszuhalten, die Ihnen ihre Ueberlegung zu dem größten Leidwesen, in Ansehung ihrer Abreise, die wider Willen und Verlangen geschehen muß, liefert, so verspreche ich Ihnen und versichere bey meiner Treue, daß weil ich lebe, kein Mann, auser Sie mit meinen Willen und Verlangen mein Gemahl werden soll; nämlich so lange, als Sie mir getreu und gänzlich ergeben, wie ich es hoffe, seyn werden. Zur Versicherung gebe ich Ihnen diesen Ring, der von Golde und mit schwarzen Thränen ausgezieret ist, und wenn von ungefähr man mich sonst verheirathen wollte, so will ich mich dergestalt vertheidigen, und ich werde

mich solcher Ausdrücke bedienen, daß Sie mit mir sollen zufrieden seyn, ich werde zeigen daß ich nie mein Versprechen verletze. Nur bitte ich Sie, daß sobald Sie werden untergekommen seyn, daß Sie mir schreiben, wie es Ihnen gehet, und ich werde Ihnen mein Schicksal wissen lassen. Ach meine gütigste Gebieterin, sagte Girard: Ich sehe nun wohl, daß ich Sie auf eine Zeit verlassen muß. Ich bitte Gott daß er Ihnen mehr Gutes und mehr Freude schenke, als es das Ansehen hat, daß ich haben werde. Sie haben mir von ihrer Huld und Gnade, nicht weil ich es würdig bin, ein so besonders und anständiges Versprechen gethan, daß ich nicht vermögend bin, Ihnen so wie Sie es verdienen, zu danken. Und noch soll ich unerkentlich seyn; allein ich weiß es; und wenn ich mich erkühne, Ihnen ein nämliches Versprechen zu thun, so bitte ich Sie ganz unterthänigst, und von ganzem Herzen, daß mein wohlmeinender und redlicher Wille mir möge zu einem solchen Verdienste ausgeleget werden, als wenn er von einem noch redlichern Mann als ich bin, versichert würde. Nun leben Sie wohl! meine Augen, die meine Zunge hemmen, nehmen ihrer Seits Abschied und wollen gehöret seyn. Hierauf küßte er sie, und sie ihn,

recht brünstig, und jedes gieng in sein Zimmer und beweinete seine Schmerzen. Der Himmel weiß ob Sie haben aus den Augen, oder aus dem Herzen geweinet. Je näher die Stunde heran kom, so bemühete sich jedes, sich anders zu stellen und zu reden, als das trostlose Herz sich ausdruckete. Kurz, Girard that in wenigen so viel, daß er Abschied von seinem Herrn unter dem Vorwande, eine Reise in fremde Länder zu thun, erhielt, der ihm zu erhalten eben nicht zu schwer wurde; nicht etwa weil er einen Fehler begangen, sondern wegen der Liebe mit ihm und Catharinen, worüber ihre Freunde unzufrieden waren, besonders da Girard weder von so großen Herkommen noch so großen Reichthümern wie sie wäre, und daß sie besorgten, daß er sie zur Frau machen möchte; allein es kam nicht so, sondern Girard reisete. Er beschleunigte seine Reisen dergestalt, daß er in Irrland ankam, und fand sein Unterkommen in dem Hause eines großen Freyherrn des Landes, welches er seiner Dame gleich zu wißen that, die darüber vergnügt war. Durch den Bothen selbst schrieb sie ihm ihr Wohlaufbefinden, und den guten Willen, den sie, wenn er ihr treu bleiben würde, für ihn hätte. Nun muß man wißen, daß so bald als Girard aus

dem Lande Braband weggereiset war, so funden sich viele Edelleute und Ritter bey Catharinen ein, die ihre Gunst und ihr Wohlwollen suchten, die sich, so lange Girard da gewesen war, nicht zu zeigen getraueten, weil sie wußten, daß sein Opffer den Vorzug vor den ihrigen hatte. Es suchten würklich viele um sie bey ihren Herrn Vater an, und unter andern fand sich einer dabey, der ihr gefiel. Nun nahm der Herr Papa viele von seinen Freunden nebst seiner schönen Tochter zu sich, und stellete vor, daß er schon alt wäre, und daß eines der größten Vergnügen, das ihm in dieser Welt wiederfahren könnte, darinne bestehen würde, daß er seine Tochter bey seinem Leben noch wohl möchte verheyrathet sehen. Er sagte noch oben drein: Ein gewißer Edeler hat bey mir um meine Tochter Ansuchung gethan; nun scheinet es mir, daß es ein Glück für sie ist; wenn Sie mir rathen und wenn meine Tochter gehorsamen will, so soll ihm seine anständige Bitte gewähret seyn. Alle seine Verwandte lobeten und billigten diese Heyrath sehr, so wohl wegen der Tugend, as auch wegen des Reichthums und andrer Güther dieses Edelen. Als er nun die Entschlüssung der Catharine erfahren wollte, so glaubte selbige, sie könte sich entschuldigen, wenn

sie

sie die oder jene Dinge vorwendete, um die Heirath entweder nicht anzunehmen oder wenigstens aufzuhalten; allein es wurde ihr vorgestellet, daß wenn sie ihre Eltern nicht wider sich aufbringen wollte, so müßte sie gehorsam seyn; das hieß so viel: sie müßte sich entschlüßen, und dem Girard sein Wort nicht halten. Doch besann sie sich auf einen sehr artigen Streich, ihre Eltern zu befriedigen, wie auch ihre Anverwandten, ohne die Treue, die sie ihrem Girard halten wollte, zu brechen, und sagte: Mein sehr gestrenger Herr und Vater, ich bin diejenige gar nicht, die Ihnen im geringsten ungehorsam seyn möchte, auser in einer Gelübde die ich gethan habe. Nun habe ich mich mit Gott entschloßen, wenn Sie mir die Erlaubniß vergönnen wollen, eine Wallfahrt zu dem heiligen Nicolas von Varengeville, ehe ich meinen gegenwärtigen Zustand verändern würde, zu thun. Dieses sagte sie ihrem gnädigen Herrn Papa, damit sie nur Girard unterweges sprechen, und ihm vorstellen könnte, wie sie ihr Wort zu brechen verleitet und gezwungen wäre. Der Herr Vater war nicht mittelmäßig erfreuet, als er die gute Gesinnung und vernünftige Antwort seiner Tochter vernahm. Gleich gestattete er ihr Ansuchen, und wollte geschwind Anstalt

stalt zu ihrer Reise machen. Er sagte nun zu seiner Gemahlin: Wir wollen unser Fräulein den, diesen und jenen Junker mit geben; auch soll es ihr nicht an weiblichen Bedienungen fehlen. Ey, gnädiger Herr Papa, sagte Catharine: Wir werden es, wenn Sie so gütig seyn wollen, anders machen. Sie wißen daß die Straße nach dem heiligen Nicolao nicht recht sicher ist, sonderlich für Leute, die ein Gefolge und Weiber mit sich führen die man doch haben muß. Ich könnte auch zudem nicht ohne großen Aufwand reisen, denn es ist ein weiter Weg. Wenn uns die Verdrüßlichkeit begegnen sollte, gefangen, unserer Güther und unser Ehre beraubet zu werden; ey mein Gott das wäre ein ärgerlicher Umstand. Ich hielte vor gut, doch aber mit ihrer Genehmhaltung, daß Sie mir liessen ein Mannskleid verfertigen, und mir den Vetter mit gäben, und daß wir uns jeder auf ein Pferd setzten, wir würden sicherer reisen, und mit weniger Unkosten. Dieser gute gnädige Herr dachte der Meinung seiner Tochter ein wenig nach, redete mit seiner Gemahlin davon. Beyden schien es, als wenn diese Entdeckung die ihnen die Fräulein thäte, von einer besondern guten Vernunft herkäme. Ihre Sachen wurden zurechte gemacht und veranstaltet, bald

abzu-

abzureisen, und also begaben sie sich, nämlich die schöne Catharine und der Vetter auf den Weg. Sie hatten sich auf deutsche Art gekleidet, sie sahen kostbar, und reiseten so scharf zu, daß ihre Wallfahrt zu dem heiligen Nicolao bald vollendet wurde. Als sie sich auf die Rückreise begeben hatten, sagte sie zu ihrem Vetter. Mein werther Vetter, mein Freund, Sie wißen daß ich die einzige Erbin meines Vaters bin, daß ich Ihnen viel gutes thun kan, welches ich so viel an mir liegen wird, gar gerne thun will, wenn anders Sie mir in einem gewißen kleinen Ansuchen dienen wollen. Es bestehet darinne, daß wir auf das Schloß eines Herrn Barroi reisen, den sie ihm nennete, und alda den Girard besuchen, den Sie kennen; und damit daß wenn wir wieder nach Hauße kommen, wir etwas neues wißen, so wollen wir bey dem reichen Herrn alda um Quartier ansprechen, und wenn wir es erhalten, so werden wir etliche Tage da bleiben und das Land besehen. Besorgen Sie gar nicht, daß ich meine Ehre als ein redliches und gutes Mädgen nicht behaupten sollte. Der Vetter, welcher glaubte, daß es aldenn um ihn auch besser stehen würde, und daß sie ein so gutes Frauenzimmer wäre, daß man sie zu hüten eben nicht

nicht sehr nöthig hätte, war zufrieden daß er ihr dienen könnte, und wollte sie begleiten wo hin sie nur wollte. Sie beschloßen, daß der alte Vetter Chatarinen seine Nichte Conrad heißen sollte. Sie kamen bald an den erwünschten Ort, und wendeten sich an den Herrn des Schloßes der ein alter Ritter war, welcher sie als Fremde sehr gemäsig und anständig aufnahm. Conrad fragte den Haußhofmeister, ob Ihro Gnaden sein Herr nicht etwa einen jungen Junker in ihre Dienste nöthig hätten. Der Haushofmeister des Schloßes fragte wo er her wäre, und er sagte ihm aus Brabant. Wohlan, sagte er: Sie werden hier zu Mittage speisen, und nach Tische werde ich mit Ihro Gnaden davon sprechen. Er ließ sie so gleich in ein schön Zimmer führen, ließ den Tisch decken, gut einheitzen, eine Suppe und ein Stück Schöpsbraten nebst einem Glaße blanken Wein auftragen, und bat, sie möchten damit biß zum Mittagsessen vorlieb nehmen. Darauf gieng er zu seinem Herrn und erzählete ihm die Ankunft eines jungen artigen Herrens aus Braband, der Ihro Gnaden gern dienen wollte, und glaubte, daß er sich für Selbige schickte. Um es kurz zu machen, als er seinem Herrn das Essen aufgetragen hatte, so kam er

wieder zu Conraden, um ihm Gesellschaft bey der Tafel zu leisten, und brachte noch, weil Conrad ein Brabander wäre, den Girard mit und sagte zu erstern: Hier sehen Sie einen Junker aus ihrem Lande. Sie seyn willkommen sprach der verkleidete Conrad, willkommen, antwortete Girard! Allein er kannte in der That seine Dame nicht, sie ihn aber sehr wohl. Mittlerzeit als diese Bewillkommungen dauerten, wurde das Essen aufgetragen, und jedes neben den Haushofmeister an seine Stelle gesetzet. Dieses Mittagsmahl dauerte Conraden sehr lange, weil er hoffete, nachher artige Erzählungen und Unterredungen mit seinem Freunde zu haben, und hoffete selbiger, daß er ihn oder vielmehr sie, bald, sowohl an seiner Sprache, als auch an seinen Antworten, die er nach seiner sich schon vorgenommenen brabantischen Art thun wollte, erkennen würde; allein es gieng anders. Denn während dem Mittagsessen so fragte der gute Girard weder nach einem einzigen Manne noch nach irgend einer Frau aus dem Lande Brabant, worüber Conrad ganz verwundert war. Als das Mittagsmahl vorbey war, so behielte der gnädige Herr Conraden sogleich in seinen Diensten, und der Haushofmeister als ein sehr vernünftiger

ger Mann, veranstaltete, daß Girard und Conrad, weil sie Landsleute wären, in einer Stube wohnen sollten. Nach diesem Handel nahmen sich Girard und Conrad bey den Armen, und giengen und besahen ihre Pferde, allein in Ansehung des Girard, wenn er auch schon redete, so fragte er nach nichts aus Braband. Nun fieng der arme Conrad, nämlich die schöne Catharina, zu besorgen an, ob sie nicht etwa zu denen vergeßenen Sünden gehörete; und daß wenn dem Girard nur etwas an ihr gelegen wäre, so würde er sich doch nicht halten können, wenigstens nach dem Herrn oder nach der Dame zu fragen, bey denen er gewesen wäre. Das arme Ding war, ohne sich es sehr merken zu lassen, in einer großen Verlegenheit; sie wußte nicht was sie thun sollte, ob sie sich noch verborgen halten, und ihn durch seine Worte ausforschen, oder ob sie sich schnell müsse zu erkennen geben. Endlich entschloß sie sich, noch Conrad zu bleiben, und Catharinen nicht vorzurufen, bis sich Girard anders gegen sie betragen würde. Dieser Abend vergieng so wie die Mittagstafel. Girard und Conrad kamen in ihr Zimmer, redeten von vielen Sachen, allein es kam nichts auf solche Worte, die Conraden im mindesten gefallen

fallen hätten. Als dieser sahe daß Girard nichts sagte, als was man ihm in den Mund legte; so fragte er ihn, wem er in Brabant angehörete, wie er hieher gekommen, wie es in Braband gienge, seit dem er nicht da gewesen wäre, und er antwortete auf alles was ihm gut dünkete. Kennen Sie denn nicht, fragte Conrad, diesen und jenen Herren? Ja sagte er beym letztern, den kenn ich wohl, er sagte aber nicht, daß er bey ihm gewesen wäre, und daß er jemals einige genaue Bekanntschaft in seinem Leben da gehabt hätte. Man sagt, sprach der falsche Conrad, daß hübsche Mädgen da sind: kennen Sie keine? Sehr wenige sprach er, und um diese ist mir auch nichts: laßen Sie mich schlafen, ich bin so schläfrig, ich möchte sterben. Wie, sprach Conrad, können Sie denn schlafen, wenn man von schönen Mädgen redet, das ist ein Zeichen, daß Sie nicht verliebt sind? Er antwortete kein Wort, sondern schlief ein, und die arme Catharine besorgte gleich, was es seyn möchte, aber sie beschloß ihn noch weiter auszuforschen. Als der Morgen kam, so fuhren beyde aus dem Bette redeten und erzähleten was ihnen am liebsten war. Girard von Hunden und von Vögeln und Conrad von den hiesigen und brabandischen

schönen Mädgen. Als der Nachmitag kam, so machte Conrad seine Sachen so, daß er den andern wegkriegte; er sagte ihm, daß das Land Barroi ihm schon sehr mißfiel, und daß Braband ganz ein ander Land wäre, und in seiner Sprache gab er ihm zu verstehen, wie sein Herz schon wieder nach Braband verlangete. Bey diesem Umstande sprach Girard: Was wissen Sie denn in Braband, daß nicht auch hier wäre, und finden Sie hier nicht so viele schöne Waldungen zur Jagd, schöne Flüße, Flächen, Fluren, wie man sie nur wünschen kan, das Vergnügen der Vögel und allerhand Wildpret, wie dort? Das ist noch nichts, sagte Conrad: Die Weibespersonnen in Braband sind mir noch lieber, als eure Jagden und Vogelheerde. Heiliger Johannes, sagte Girard: Sie seynd gewiß in Braband recht verliebt in wollte fast wetten. Ja wohl, es wäre vergeblich, sprach Conrad wenn ich es Ihnen verheimlichen wollte, deswegen verlangt mein Herze so sehr dahin, daß ich besorge daß ich einmahl wider allen Willen ihr Barroi werde verlaßen müßen, daß es wird mir in die Länge unmöglich seyn, ohne meine Geliebte zu leben. So ist es eine Narrheit, daß Sie selbige verlaßen haben, daß Sie unbeständig sind. Unbeständig, mein

Freund? wo ist wohl einer, der einen treuen Verliebten darstellen kan? Keiner ist so klug noch so besonnen, daß er sich sicher und vernünftig zu betragen wüßte. Die Liebe beraubet oft ihre Diener der Sinne und Vernunft. Dieser Satz ohne weiter ausgeführet zu werden, gieng vorbey, und es war Zeit zu Abend zu speisen, und sie nahmen ihre Gespräche nicht eher wieder vor biß sie sich niedergeleget hatten. Girard war nur allein auf den Schlaf erpicht, allein Conrad forderte ihn wieder auf, und fieng eine barmherzige lange und schmerzhafte Klage, wegen den Verlust seiner Dame an, die ich der Kürze wegen übergehen will. Ey sagte er endlich: ey Girard wie können Sie so nach dem Schlafe verlangen, da Sie bey mir als einer so muntern Person schlafen, deren Gemüth nur mit Leid Verdruß und Sorgen beschäftiget ist? Es wundert mich daß es Ihnen nicht ein Bißgen nahe gehet. Glauben Sie, wenn diese Krankheit ansteckend wäre, so würden Sie gewiß auch nicht ohne Pestbeulen davon kommen. Je doch sprach Girard, wenn ich meine Dame, die ich liebe, nicht recht nahe bey mir habe, so bin niemahls so närrisch verliebt, und denken Sie denn, daß ich niemahls verliebt gewesen bin. Wahrhaftig ich kenne

die Liebe auch, ich habe ihre Macht so wie Sie erfahren müßen, warlich! allein ich bin niemahls so toll gewesen, daß ich deswegen den Schlaf noch meine Gelaßenheit, wie Sie hätte verliehren sollen. Sie sind ja ganz und gar ein Thier, und es gehet mit ihrer Liebe nicht von rechten Dingen zu. Und, denken Sie denn, daß es mit ihrer Dame auch so seyn wird. Ey, ey, ey! sprach Conrad, ich bin davon überzeugt; sie ist viel zu redlich gesinnet, daß sie mich vergeßen sollte. Ach, ach! Sagen Sie was Sie wollen sprach Girard; allein ich werde nimmer glauben, daß die Weiber so aufrichtig seyn sollten, und solche Gesetze unverbrüchlich halten: die es glauben sind Gecken. Ich habe so wohl geliebet wie Sie, und noch jezt liebe ich eine. Damit ich Ihnen nur meine ganze Sache sage; so reisete ich von Brabant, einer gewißen Liebesbegebenheit wegen weg, und als ich abreisete, so stund ich bey einer schönen Fräulein in großen Gnaden, die ich recht ungerne zurück laßen mußte; und ich war einige wenige Tage sehr verdrüßlich daß ich sie entbehren sollte; doch aber niemahls so, daß ich schlafen und essen darüber hätte vergeßen sollen, wie Sie. Sobald ich von ihr weg war, so machte ich mir das Mittel des Ovids

zu Nutze: denn ich war kaum hier angekommen, und ein wenig bekannt worden, so suchte ich mir auch eine aus, mit welcher es so weit gekommen, daß sie mir recht ist, und ich bin ihr auch sehr gut. Dadurch habe ich die vergeßen die ich vorher geliebet habe, und ich schere mich nichts mehr um sie, so sehr hat mich meine jetzige Dame vor ihr abgeneigt. Und wie, sagte Conrad, ist es möglich, daß Sie, wenn Sie die andere geliebet haben, selbige haben sobald vergessen und verlassen können? wie das zugeht, kan ich weder verstehen noch begreifen; allein nehmen Sie mir nicht übel, daß heißt schlecht Treue und Glauben halten. Was mich betrift, so wollte ich lieber, wenn es möglich wäre tausendmahl sterben, als gegen meine Dame so große Falschheit begehen, und der Himmel laße mich nicht leben, wenn es mir nur einkommen sollte, jemahls eine als nur sie zu lieben. Darum seynd Sie eben desto einfältiger, sprach Girard, und wenn Sie bey solcher Thorheit bleiben so wird es niemahls gut mit Ihnen stehen; Sie werden nur nur immer zu denken und sich mit Narrenspoßen herum zu schlagen haben; Sie werden vergehen und vertrockenen wie das schönste Graß im Feuerofen. Sie werden selbst ein Mörder an sich werden.

Es wird es Ihnen niemand Dank wißen; selbst ihre Liebste wird nur darüber lachen, wenn Sie noch so glücklich seynd, daß sie es erfähret. Wie, sagte Conrad: Sie kennen die Liebe recht weit hinein. Ich bitte Sie demnach so sehr ich im Stande bin, Sie zu bitten, daß Sie mir hier und sonst dienen wollen, daß ich es mit meiner Liebe so machen könne wie Sie, und gesund werden. Ich will Ihnen sprach Girard verschaffen, daß Sie morgen mit meiner Liebste sprechen sollen, und ihr auch sagen, daß Sie mein guter Freund seynd, und daß Sie ihr Anliegen ihrer guten Freundin und Neben-Jungfer sagen soll, ich zweifle, daß sie nicht noch gute Zeit haben sollten, daß Ihnen in kurzen, denn es wird nur auf Sie ankommen, ihre Tieffsinnigkeit vergehen soll. Wenn ich gegen meine Liebste den Eid, den ich ihr geleistet, nicht brechen müßte, so wollte ich es sehr wünschen sagte Conrad; allein da ich es nicht ändern kan, so will ich versuchen wie mir hernach werden wird. Hierauf wendete sich Girard herum und schlief ein; und Catharine hingegen war so sehr von Schmerzen beklemmet, daß sie die Untreue desjenigen sahe und hörete, den sie über alles in der Welt liebete, daß sie sich vielleicht lieber denn Tod gewünschet hätte.

Sie faßete sich dennoch, legte die weibliche Schwachheit ab, und rüstete sich mit männlichen Muthe. Sie war noch so beherzt daß sie den kommenden Tag mit derjenigen, die den, welchen sie selbst am meisten ehrete, liebete, ein weites und breites sprach, sie zwang so gar ihr Herze, und machte ihre Augen zu Zeugen vieler und häufiger Unterredungen, die zu ihren größten und schmerzlichsten Nachtheile waren. Wie sie so mit ihrer Gesellschaft Unterredung pflegete, wurde sie den Ring gewahr, den sie ihrem Freunde bey seiner Abreise geschenket hatte, bey dem sie Schmerz empfande, allein sie war nicht so thöricht, eben nicht aus Begierde zum Ringe, daß sie solchen nicht hätte sollen auf anständige Art an ihren Finger stecken. Wie wenn sie es vergeßen hätte, gehet sie damit fort. Sobald das Abendessen verzehret war, kommt sie zu ihrem Vetter und sagt ihm: Wir seynd nun lange genug im Barroischen gewesen, es ist Zeit, daß wir fortreisen; seynd Sie morgen dazu fertig, ich will es auch seyn. Machen Sie daß unsere Reisesachen hübsch beysammen sind. Kommen Sie so früh Sie wollen, sprach der Vetter, so sollen Sie weiter nichts zu thun haben, als sich zu Pferde zu setzen. Nun muß man wißen, daß nach dem

Abendessen, als sich Girard mit seiner Liebste besprach, Catharine in die Stube gieng und einen Brief zu schreiben anfieng, in welchen sie ihre und Girards Liebe weitläufig beschriebe. Nämlich die Versprechen die sie sich bey der Abreise des lezten gethan hatten; wie man sie zu einer Heyrath habe zwingen wollen; wie sie solche ausgeschlagen; die Wallfahrt die sie unternahm, um ihren Eid zu halten, und sich zu ihm zu begeben. Die Treulosigkeit die in Worten so wie in der That bestanden. Um diese nun besagten Ursachen, hielte sie sich nunmehr von ihren Versprechen frey, und reisete weg, wollte ihn auch nicht sehen noch in den Weg kommen, wie es einem Treulosen, so wie er wäre, zukäme. Sie nahm den Ring den sie ihm geschenket, und schon an ihre nunmehr geschiedene Hand gestecket hatte. Ferner hatte sie beygefügt, daß er sich rühmen könnte, drey Nächte bey ihr geschlafen zu haben, wenn ihm solches zum Vortheil gereichte oder ihm dadurch ein Wohl wiederführe, wenn er es sagte, sie besorge dabey nichts; hierauf unterschreibt sie unter die Hand die er wohl kennen mußte den Nahmen: Catharine, beygenahmet Conrad, und auf die Aufschrift: Dem treulosen Girard ꝛc. Sie schlief diese Nacht wenig, und

so bald sie den Tag sahe, stunde sie ganz sachte auf, kleidete sich an, ohne daß Girard aufgewacht wäre, noch das mindeste vermerket hätte; sie nimmt den Brief den sie wohl besiegelt hatte, und steckt ihn in den Ermel des Brustlatzes des Girard; sie empfiehlet ihn Gott ganz traurig, in dem sie zärtlich weinet daß er ihr einen so schlechten Streich gespielet hatte. Girard schlief und antwortete nichts: sie kommt zu ihrem Vetter, der ihr das Pferd gab; sie setzte sich auf, und darauf legten sie den Weg so geschwinde zurück, daß sie bald hernach nach Brabant gelangete, wo sie mit Freuden empfangen wurden. Man kan es denken, daß man sie nach vielen Neuigkeiten und Begebenheiten, die sie könnten gehabt haben, fragte; wie die Reise abgelaufen; wie sie sich verhalten, und ob sie schon antworteten, so rühmeten sie sich doch der vornehmsten Begebenheit keines weges. Um von dem zu reden was dem Girard wiederfuhr, so ist zu wißen, daß den Morgen als die gütige Catharine abgereiset war, er ungefähr um 10 Uhr des Vormittags erwachete. Als er sahe, daß sein Freund schon aufgeständen wäre, so meinete er, daß es doch schon spät seyn müße; daher fähret er hurtig aus dem Bette und in seinen Brustlatz. So-

bald er den Arm in einen der Ermel stecket, so fällt ein Brief heraus, worüber er ganz veraffet, weil er wußte daß er keinen hinein gestecket hatte. Demohngeachtet hebt er ihn auf und siehet daß er besiegelt und überschrieben ist: Dem ungetreuen Girard 2c. War er vorher erschrocken, so war er es nun noch vielmehr. Es währete nicht lange, so machte er ihn auf und sahe die Unterschrift: Catharine zugenahmet Conrad 2c: Ob er nun schon nicht wußte was er denken sollte, so lieset er ihn doch. Indem er ihn lieset, so wird sein Blut rege, sein ganzes Herz bebet, und es gieng mit einem Worte in ihm eine Veränderung vor; er ärgert sich; doch so verdrüßlich als er auch war, so laß er doch seinen Brief biß zum Ende, wodurch er erfuhr, daß seine Untreue derjenigen wäre bekannt worden, die ihm so wohl wollte und ihn sehr liebete. Nun hatte sie es nicht etwa von einem andern erfahren; sie selbst hatte sich in Person darnach erkundiget. Was ihm am nähesten gienge, war, daß er drey Nächte bey ihr geschlafen, ohne daß er ihr die Mühe die sie sich ihn zu besuchen gegeben, bezahlet hätte, da sie doch so weit nach ihn gegangen wäre, um ihn recht kennen zu lernen. Er beißt sich vor Verdruß die Lippen, und es fehlt

nicht viel daß er nicht wegen dieser verdrüßlichen Sache ganz und gar ausser sich wird. Nachdem er alles hin und her erwogen, fällt ihm weiter kein Rath ein, als ihr nachzusetzen. Er meinete, daß wenn er Urlaub von seinem Herrn nähme, so wollte er sie zurückhalten, und noch einholen, wenn er der Bahn der Pferde dererjenigen nacheilete die ihn flöhen, die er aber eher nicht wiedersahe biß sie nach Brabant gelanget waren. Er kam eben den Tag an, da die Hochzeit dererjenigen, die ihn nunmehr gänzlich vergessen hatte, feyerlich begangen wurde. Er vermeinete er wollte sie alda begrüßen, küßen und sich bestens entschuldigen, allein es wurde ihm nicht gestattet, denn sie sahe ihn nun nicht mehr an, und kehrete ihm den Rücken zu; und er konnte keinen Weg und Mittel ausfindig machen, daß er mit ihr einmahl hätte alleine sprechen können. Er trat gar einmahl hervor sie auf den Tanz aufzuführen, allein sie schlug es ihm rund ab, welches viele bemerketen. Es währete eben nicht lange, so kam ein anderer Edelmann hinein getreten, der der ganzen Sache ein Ende machte, der auf die Braut zugieng, die mit ihm abtrat. Dieses sahe Girard, und er tanzete seiner Wege. So wie man nun vernommen, kam

der Untreue um seine Liebste. Wenn noch mehr seines gleichen seyn sollten, mögen sie sich an diesem Beyspiele spiegeln, das merkwürdig, wahrhaftig und ohnlängst geschehehen ist.

Sie=

XXVII.

Sieben und zwanzigste Neuigkeit.

Der Herr in der Reisekiste.

Es ist eben keine ungewöhnliche Sache, vornemlich in Frankreich, daß schöne Weiber und Jungfern sich öfters in der Gesellschaft artiger Herren befinden. Bey dieser Gelegenheit hatte ein vornehmer Herr vom ersten Range die Ehre, ein Anbeter einer sehr vornehmen verheira-

heiratheten Dame zu seyn. Diese wollte nun auch gern dem gedachten Herrn zeigen, was sie für Güte für ihn hätte, ward aber immer durch ihren eifersüchtigen Gemahl daran gehindert, ob er gleich selbst nicht im Stande war, sie zu befriedigen. Der Liebhaber ward endlich auch verdrüßlich, weil er nicht zum Zweck kommen konte; allein seine Dame antwortete: ich bin so unzufrieden wie Sie, daß ich Ihren und meinen Willen nicht befriedigen kann. Sie wissen aber, daß mein Mann hier ist, und daß ich beständig um ihn seyn muß. Ey, sagte er, ist denn kein Mittel, bey Ihnen allein zu seyn? Sie besann sich ein wenig, und antwortete: Kommen Sie diese Nacht zu der und der Stunde, ich will Sie einlassen, und hernach zusehen, ob das Glück meinem Unternehmen günstig seyn wird. Der Liebhaber war es zufrieden; und nunmehr beredete sie sich mit ihren vertrauten Kammerfrauen, wie man wol am besten den Mann aus dem Wege schaffen könne. Man setzte sich hierauf zum Abendessen, und nach Endigung dessen begab sich die Dame in Begleitung einiger Frauen in das Zimmer ihres Gemahls, um zu sehen, wie sie denselben entweder bey Seite, oder wenigstens so zur Ruhe brächten, daß sie diese Nacht keinen

nen Zuspruch von ihm zu vermuthen hätte. Der bestellte Liebhaber kam richtig, er ward eingelassen und mittlerzeit versteckt. Wider alles Vermuthen gab der Mann selbst Gelegenheit zu seinem nachherigen verdrießlichen Schicksal, und zwar auf folgende Art: Es befand sich in dem Zimmer ein ziemlich grosser Kasten, und es fiel ohngefähr dem Herrn ein, zu sagen, ob man nicht diesen Kasten an einen andern bequemern Ort schaffen könte. Nicht gern, antwortete die Gemahlin, er ist mir gar commode, um meine Kleider hinein zu legen, daß sie nicht aus der Form kommen. Ihre Kleider, sagte der Gemahl, das sollte ich kaum glauben, ich dächte, er wäre dazu viel zu kurz. O nein, antwortete die Gemahlin, er ist groß genug, und ich wette, ich wollte Sie noch dazu hinein setzen. Ich wette sagte der Mann, so hoch Sie wollen, daß dieses nicht möglich ist. Gut, antwortete die Gemahlin, die Wette soll gelten, und zwar so, wenn es angehet, daß wir sie hinein bringen, kaufen sie mir einen neuen atlaßnen Rock. Verliere ich aber, bekommen Sie ein halb Dutzend der feinsten Hemden. Nun ward Anstalt gemacht, es wurden einige Kleider herausgenommen, und die Kammerfrauen holfen aus allen Vermögen den Herrn

in den Kasten tragen. Gewonnen! gewonnen! rief die Frau, ich bekomme den Rock. Sogleich legten die Kammerfrauen den Deckel nieder, schlossen den Kasten zu, und trugen unter lauter Lachen und Schäkern den Herrn im Kasten in ein ander Zimmer, liessen ihn stehen und giengen fort. Nun waren sie auf diese Nacht sicher. Der Liebhaber kam herbey, und brachte die Nacht mit der Dame zu. Mit Anbruch des Tages machte sich dieser wieder fort, und nun fiel es erst der Frau ein, wie sie mit ihrem Gemahl zurechte kommen würde. Sie gieng also in das Zimmer, wo der Herr ihr Gemahl im Kasten steckte. Sobald dieser das Geräusch hörete, fieng er sehr an zu lärmen. Sie that als wüste sie es nicht, daß er die Nacht so zubringen müssen, öfnete den Kasten, bat ihn um Verzeihung, und sagte, sie wolle es nachdrücklich an ihren Kammerfrauen ahnden, daß sie einen so tollen Streich gespielet hätten. Der Gemal war so aufgebracht, daß es nicht schien, als wenn er so leicht besänftiget werden würde, und drohete den Kammerfrauen alles Unglück. Sie gieng hierauf von ihm zu ihren Vertrauten, und erzählte ihnen den Verdruß ihres Gemahls. Diese waren ganz gleichgültig dabey, und sagten, sie solle nur ruhig seyn, sie wollten schon mit dem Herrn fertig werden.

Sie

Sie giengen darauf alle zusammen in das Zimmer des Herrn, fingen entsetzlich an zu lachen, und so lange, bis der Herr endlich selbst, so böse er auch war, mit lachen muste. Nun ward er ernsthaft, und wollte ihnen einen Verweiß geben; sie liessen ihn aber nicht zum Worte und sagten, es wäre dieses eine kleine Rache, daß er auch einmal durch sie eine unruhige Nacht gehabt hätte, er solle nur bedenken, wie viele mal er sie um ihren Schlaf gebracht, und wenn er nicht schon heraus wäre, so solle er so bald noch nicht heraus kommen. Er muste also schweigen, damit nur nicht noch mehr heraus kam, seiner Gemahlin den atlaßnen Rock kaufen, und geschehen lassen, daß er auf solche Art in das Buch ohne Namen eingeschrieben worden war. Sie zogen sich darauf an, und giengen in die Messe, ob sie aber diesesmal sehr andächtig gewesen, will ich nicht untersuchen.

Acht und zwanzigste Neuigkeit.

Der geärgerte Liebhaber.

Ein sehr vornehmer Herr an einem gewissen Hofe hatte sich in eine sehr schöne Fräulein, welche gleichfals sehr angesehen und die nächste um die Königin war, äusserst verliebt. Der Prinz entdeckte dieser Schönen sein Anliegen, er ward erhöret, und es fehlete an nichts als

an Gelegenheit, sich einander ihrer Liebe vollkommen zu versichern, weil das Fräulein alle Nachte bey der Königin schlafen muste. Doch wagte sie es endlich, die Veranstaltung zu machen, weil ihr Liebhaber gar sehr um eine nähere Zusammenkunft mit ihr anhielt, wozu sie auch selbst nicht abgeneigt war, sie wagte es, sage ich, es so einzurichten, daß sie seinem Verlangen Genüge that. Sie sagte nemlich zu ihm: Die Königin hätte eine Hündin, welche sie so lieb hätte, daß sie in ihrem Zimmer mit schlafen müste. Nun solle er sich gefast halten, daß er, wenn sie sich beyderseits niedergelegt hätten, an der Thür des Vorgemachs wäre, sie aber wolle die Hündin hinaus sperren. Weil ihn nun diese gut kennete und nicht bellen würde, so solle er hingegen solche in die Ohren kneipen, daß sie schrie. Die Königin, welche solches hören würde, würde ihr alsdenn befehlen aufzustehen und solche einzulassen. Alsdenn wollte sie schon sehen, daß sie ihn weiter brächte. Niemand war froher als der junge feurige Liebhaber. So genau seine Gebieterin ihr Versprechen hielt, so pünktlich befolgte er auch alles, was er dabey zu thun hatte. Sobald als er merkte, daß die Königin mit ihrem Kammerfräulein ins Bette war, nahm er die Hündin,

und knipp solche dergestalt in die Ohren, daß sie das abgeredete Signal zu wiederholten malen gab. Die Königin hörte es, weckte ihre Kammerfräulein, welche aber noch nicht schlief, sondern mit grossem Verlangen auf dieses Zeichen wartete, und sagte sie möchte doch ihre Hündin einlassen. Sogleich sprang diese im Hemde auf, öfnete die Thür, that, als wenn sie die Hündin suchte, und stellte sich also ihrem Liebhaber dar. Dieser, der so lange auf einen so günstigen Augenblick gewartet hatte, empfieng sie mit der grösten Begierde, küßte und recegnoscirte ohne Widerstand alle Posten, die er einzunehmen sich vermuthlich vorgesetzet hatte, allein weiter ward es nichts, und sein Gewehr versagte. Da das junge hitzige Frauenzimmer solches merkte, ließ sie ihn stehen machte die Thür zu und gieng wieder in ihr Bette. Ob er sich nun gleich ziemlich schämte, so wollte er doch sein Heil noch einmal versuchen, und die Hündin mußte die Ohren wieder herhalten. Sein Fräulein kam auch, allein er konte diesesmal so wenig als das erstemal, und sie muste abermals so von ihm gehen, wie sie zu ihm gekommen war. Nun geschahe die dritte Ausforderung, das Fräulein kam, und gab sich selbst alle Mühe, ihrem unvermögenden Helden

Muth zu machen, allein es war vergebens, worüber sie denn sehr verdrießlich ward, ihm die Thür vor der Nase zu machte, und, als wenn sie mit der Hündin redete, laut sagte, gehe fort, du garstiges Thier, nun sollst du wol draussen bleiben, da ich dich jetzt so gern eingelassen hätte, und mirs deswegen so sauer werden lassen. Die Königin hörte solches, und sagte mein Fräulein, mit wem reden sie denn so laut? Je nun, antwortete diese, der Hund das Rabenaas, will nicht hinein, ich habe ihn beym Kopfe und allenthalben gehabt, allein er ist unbeweglich, und stehet nicht einmal auf, nun soll er auch gar draussen bleiben. Erst konnte ich ihn gar nicht einmal finden, und da ich ihn endlich hatte, mochte ich ihn streicheln wie ich wollte, es wollte alles nichts helfen. Nicht wahr, Ihro Majestät, ich soll ihn nun gar nicht hineinlassen, und die Thür wieder zu machen, weil er so ungehorsam ist. Ja, mein Kind, antwortete die Königin, kommen Sie, und legen Sie sich nieder, sie haben sich Mühe genug gegeben. Hierauf schloß

sie die Thür ab, und legte sich, wiewol ganz unwillig, wieder nieder. Ob der junge Held vergnügt von diesem Kampfplatze gegangen, will ich andere rathen lassen, und nur noch bemerken, daß sie nachmals auf keine seiner Ausforderungen wieder erschienen.

XXIX.

Neun und zwanzigste Neuigkeit.

Die Kuh und das Kalb.

Ein junger reicher Edelmann in Frankreich wollte auch gern wissen, wie es im Ehestand zuginge und suchte sich deswegen eine ziemlich grosse dicke und starke Dame zu seiner Gemahlin aus. Da ihm viel an der Hochzeit gelegen war, so beschleunigte er die Vollziehung dersel-

ben so viel ihm möglich war. Der Tag der Vermählung ward angesetzt, es wurden viel Gäste gebeten, und man machte sich so lustig, als es möglich war. Da man nun lange geschmauset, und die Nacht herbey gekommen war, begab sich die Braut ins Bette, und der Bräutigam wartete nicht lange, ihr zu folgen. Sie mochten wol noch nicht lange beysammen gewesen seyn, als der Bräutigam sich Mühe gab, dasjenige zu erfahren, was er, vielleicht, noch nicht wuste. Nach der gewöhnlichen Art sperrete sich die Braut wol etwas, allein nach einigen Angriffen übergab sie ihrem Bräutigam die Vestung, welcher sie denn auch mit allen Aussen und Nebenwerken in Besitz nahm. Nicht lange hernach geschahe es, daß er an seiner Braut ungewöhnliche Bewegungen bemerkte. Er wuste nicht, was das bedeuten sollte, allein er erfuhr es gar bald, denn seine junge Frau beschenkte ihn gleich unmittelbar nach seiner Bemühung mit einem jungen Sohne. Der Bräutigam erschrack hierüber nicht wenig, und ward genöthiget, ihr noch behülflich zu seyn; allein durch das Geräusch und Geschrey, so dabey vorgehen mochte, wurden die andern Hochzeitgäste rege, welche aber glaubten, es käme von einer so sehr lauten Klage über den Verlust der

Jung-

Jungferschaft her, und kamen daher alle nach dasiger Landesgewohnheit mit dem warmen Wasser an das Schlafzimmer, und wollten hinein. Beyde junge Eheleute fanden diesesmal nicht für dienlich, aufzumachen, sondern waren ganz stille. Allein die Hochzeitgäste, welche einen so besondern Vorfall nicht vermutheten, liessen nicht eher nach, bis sie die Thür geöfnet hatten, und kamen alle zusammen hinein, fiengen an zu lachen und zu scherzen, und nöthigten auch den Bräutigam, ein gleiches zu thun, welcher aber über seine Begebenheit ganz ausser sich war. Die Gäste waren damit noch nicht zufrieden, sondern liessen einen Tisch in das Schlafzimmer bringen, und fiengen an zu trincken, und wollten den Bräutigam durchaus aus dem Bette haben, wobey sie sagten, er wäre sonst so lebhaft, daß er nicht leicht einen Einfall unbeantwortet gelassen hätte, und nun wäre er in der kurzen Zeit so umgekehrt, daß er nicht einmahl reden wollte. Endlich da er das vexiren nicht länger ausstehen konte, richtete er sich im Bette auf und sagte. Ihr lieben Leute, ihr habt gut reden, denn ihr wißt viel, wie mir zu Muthe ist, und ich glaube, wenn ihr an meiner Stelle wäret, das Schäkern würde euch wol vergehen. Da

habe ich mir, wie ihr wisset, eine Frau genommen, und kaum habe ich sie mit Mühe und Noth einmal lieb gehabt, so bekomme ich schon ein Kind davor; nun stellet euch einmal vor, wenn das bey einem jeden male so hergehen sollte, wo das hinaus wollte. Was sollte ich mit allen Kindern machen, und wovon sollte ich sie ernähren. Kommt her und sehet die ganze Bescherung, wenn ihrs nicht glauben wollet. Hier that er das Bette weg, und zeigte seine junge Frau, welche noch nicht geredet, es aber auch nicht Willens war. Waren die Gäste vorher durchaus lustig gewesen, so nahm nun mehr die Bestürzung diesen Platz ein. Sie sahen einander an, und wußten nicht, ob sie gehen oder bleiben sollten. Endlich verliessen sie das Schlafgemach stillschweigend, und ein jeder gieng wo er wollte. Der neue Ehemann verließ seine Kindbetterin gleichfals, und wie man mir gesagt hat, ist er auch niemals wieder zu ihr gekommen.

XXX.

Dreyßigste Neuigkeit.

Die drey Franciscaner.

Drey Savoyische Kaufleute begaben sich mit ihren Weibern auf den Weg, um zu dem heiligen Anton von Viennois eine Wallfahrt zu thun. Um nun diese Reise recht andächtig zu thun beschlossen sie, sich die ganze Zeit über ihrer Weiber zu enthalten, daß sie unterweges

seyn

seyn würden. Eines Tages kamen sie nach Chambery, traten in einem der besten Wirthshäuser ab, und liessen sich so gut mit essen und Trinken bedienen, als es zu haben war. Nachdem sie sich auf diese Art das möglichste zu gute gethan hatten, wünschten sie auch das Gelübde der Keuschheit nicht gethan zu haben, doch wollte keiner den Anfang machen es zu brechen. Während der Zeit das dieses vorgieng, waren drey Franciscaner in eben dem Wirthshause eingekehret, und hatten ihr Zimmer nicht weit von demjenigen bekommen, welches die Weiber der drey Kaufleute inne hatten. Diese Weiber verfügten sich nachdem sie noch eine Zeitlang in der Gesellschaft ihrer Männer gewesen waren, in ihr besonderes Zimmer, in welchem für jede ein Bette bereitet war. Sobald sie allein waren, fingen sie so an zu lärmen, daß man hätte denken sollen, es wären ihrer ein Viertelhundert beysammen. Die Franciscaner wurden unruhig darüber, begaben sich in das Zimmer, und fanden drey schöne junge Weibergen darinnen, von welchen eine jede mit einem geräumlichen Bette versehen war. Nachdem sie die Erkundigung von ihnen eingezogen, warum sie sich so allein befänden, giengen sie wieder fort, kamen aber, so bald sich die Männer

ner

ner zur Ruhe begeben, wieder an, und ein jeder von ihnen suchte sich einen Platz bey den Weibern in aller Stille aus. Diese hingegen, welche sich nichts weniger als einen solchen Besuch vermutheten, wunderten sich nicht wenig, indem sie glaubten, daß es ihre Männer wären, daß solche ihr gethanes Gelübde so bald brechen wollten. Die eine davon hielt es auch ihrem vermeinten Manne vor, der Franciscaner gab aber keine Antwort, und ließ sich durch nichts irre machen. Die andern beyden waren es in der Stille zufrieden, und die drey Franciscaner unterliessen nicht diese gute Gelegenheit so lange zu nutzen, bis sie nicht mehr konten, worauf sie sich in aller Stille wieder fort machten. Die drey jungen Weiber schliefen nuumehro ruhig und vergnügt bis an den Morgen. Da sie aufgestanden, waren sie alle drey gegen einander stille, und keine wollte die erste seyn, zu sagen, wie es ihr gegangen. Endlich fieng die geschwätzigste an zu reden, und sagte, ich hätte es doch nicht geglaubt, daß mein Mann seines Versprechens so bald überdrüßig werden würde. Es sind nur wenig Tage, daß er nicht bey mir gewesen, und es ist ihm schon so was seltenes geworden, daß ich mich diese Nacht nicht genug über seine Stärcke und über seine

öftern Wiederholungen wundern können. Nun, sagte die andere, das ist mir lieb, daß mirs nicht allein so gegangen ist, mein Mann war so hitzig, als wenn er das erstemal bey mir gewesen wäre. Die dritte sagte, ich kann mich über den meinigen vollends gar nicht satt wundern, denn da seine Bediennngen sonst nur ganz mäßig sind, so konte er diese Nacht kein Ende finden, und er war so gesund und starck, als ihn noch nie empfunden. Sie unterhielten sich noch eine Zeitlang von der Art, wie sie waren bedienet worden, und beschlossen endlich, wenn sie zu ihren Männern in die Stube kommen würden, solche im Scherz damit aufzuziehen. Es geschahe; und diejenige, die vorhin das Stillschweigen unterbrochen hatte, führete auch hier das Wort. Die Männer, welche ihre Weiber aus diesem Tone reden höreten, glaubeten anfänglich, sie träumeten, oder redeten noch im Schlafe. Da aber eine jede die Wahrheit der Begebenheit mit besondern Umständen bekräftigte, muthmaßten sie sogleich, was vorgegangen seyn möchte, fielen auch gleich auf die verwünschten Franciscaner. Sie liessen indessen ihren Weibern nichts merken, bestärckten sie vielmehr in ihrem Glauben, und sagten, sie sollten nun auch in die Messe gehen, sie wollten

ten bald nachkommen. Da sie fort waren, rathschlagten die Männer über ihr gehabtes Schicksal, und beschlossen, die Weiber künftig nicht mehr allein zu lassen, damit sich die Franciscaner nicht wieder einfinden möchten. Sie haben die Veränderung der Männer auch nachher nicht erfahren, um zu verhüten, daß sie nicht wieder zu solchen Speisen Appetit bekommen möchten.

Ein

XXXI.

Ein und dreyßigste Neuigkeit.

Die Dame für Zween.

Ein edler Ritter dieses Königreichs, der sehr berühmt und berüchtiget war, verliebte sich zu Rouan in eine sehr schöne Fräulein, und that alle sein möglichstes, sich bey ihr in Gunst zu setzen. Das Glük war ihm das mahl nicht günstig, und die Fräulein so unbarmherzig, daß

daß er endlich gleichsam aus Verzweiflung von seinem Ansuchen abstund. Er hatte so groß Unrecht nicht, denn sie war schon vorsorgt. Er wußte nichts davon, allein er ließ es sich bedüncken. Derjenige, der ihre Liebe genoß, der ein Ritter und ein Mann von großen Ansehen war, war für ihn eben so heimlich nicht; er endeckte ihm alles, nur dieses nicht. Er sagte jenem sehr oft: Warlich, mein Freund, ich will, daß du wißen sollst, daß ich in dieser Stadt einen Gegenstand habe, in den ich ganz vernarret bin. Wenn ich von ihr gehen soll, so wird es mir so sauer, daß ich nicht eine Meile zu gehen im Stande bin; geht es aber zu ihr, so kan ich dreye biß viere in aller Geschwindigkeit rennen. Dürfte ich wohl bitten, sagte der andere Ritter, daß Sie mir nur wenigstens den Nahmen sagten. Nein antwortete jener, daraus wird nun nichts. Gut, sprach sein Freund, wenn ich werde so glücklich seyn, was schönes zu haben, so werde ich so heimlich seyn, als wenn Sie ein Fremder von mir wären. Inzwischen so kam doch die Zeit, daß der Ritter ihn einmahl bat, auf dem Schloße zu Rouan, wo er war, zu speisen. Er kam und sie schmaußeten recht wohl; als daß Abendessen vorbey war, und sie dieses und jenes gespro-

chen hatten, so gieng der Ritter zu seiner Dame, die ihn bestellet hatte, und sagte zu dem andern: Sie wißen, daß wir morgen viel zu thun haben, und daß wir früh aufstehen müßen, daher wünsche ich Ihnen eine wohlruhende Nacht. Der andere, der fein war, merkte sogleich, was dieser vorhätte, und er wünschte ihm eine gute Nacht und gieng fort; allein er stellete sich nur so und sagte: Ja Herr, Sie thun wohl, stehen Sie morgen fein früh auf, ich werde es auch so machen. Als dieser gute Ritter hinunter gegangen war, so fand er ein klein Maulthier, auf welches niemand acht gab, und so dachte er gleich, daß der Page, dem er im Hinuntergehen begegnet hatte, seinem Herrn die Schabracke holen würde, und das war es auch. Sieh doch, sagte er bey sich selbst, mein Herr Wirth hat mir, so späte heim zu gehen, nicht ohne Ursache befohlen: hier ist sein Maul, das nur wartet, daß ich möge auf der Straße seyn, wo man will daß ich nicht seyn soll. Ach Maulthiergen, könntest du reden, du würdest mir hübsche Sachen sagen: ich bitte dich, führe mich doch dahin, wo dein Herr gerne ist. Hierauf ließ er sich seinem Pagen den Steigbügel halten, legte dem Maule den Zaum über den Hals, und ließ es hinlaufen wo es hin

wollte.

wollte. Das gute Thier führete ihn durch Gaßen, durch Gäßgen, diesseits, jenseits, so lange, bis es vor ein klein Thürgen kam, welches in einer sehr schiefen Gasse war, wo sein Herr gewohnt war immer hinzugehen, und es war die Thüre des Gartens der Fräulein, die er aus Verzweiflung verlassen hatte. Er stieg ab und klopfte hierauf ganz sachte an die Thür. Eine Jungfer hatte die Wache an einem Gitterfenster und glaubte es wäre der Ritter. Sie kam herunter, machte die Thüre auf und sagte: Gnädiger Herre, seynd Sie willkommen! Die Fräulein erwartet Sie in ihrer Stube. Sie erkannte ihn nicht, weil es sehr spät war, und weil er eine sammetne Kappe vor dem Gesichte hatte. Der Ritter antwortete: Ich gehe zu ihr: und hernach sagte er zu seinem Pagen: reute geschwind zurück, bringe das Maulthier dahin, wo ich es hergenommen, und gehe hernach schlafen. Das will ich thun, sagte er. Die Jungfer machte die Thüre wieder zu, gieng in ihre Kammer, und unser Ritter, dem weiter nichts als seine Arbeit im Kopfe lag, verfügte sich gegen das Schlafgemach, wo seine Dame war, die er schon in ihrem leichten Anzuge antraf. Wie er nun freundlich, höflich und wohlredend war, so grüssete er sie anständig

und höflich; und sie, die so erstaunete, als wenn ihr Hörner gewachsen wären, wuste so geschwind nicht, was sie antworten sollte; doch eine kleine Zeit hernach fragte sie ihn, was er da suchte, wo er jetzt herkäme, und wer ihn eingelassen hätte. Fräulein, sprach er, Sie können sich leicht einbilden, daß, wenn ich keine Hülfe ausser meine eigene gehabt hätte, so würde ich nicht hier seyn; allein einer, der grösser Mitleid hat als Sie bisher gehabt haben, hat mir dieses Glück wiederfahren lassen. Und wer hat sie denn hergebracht? fragte sie. Wahrhaftig, Fräulein, ich will es ihnen nicht verhelen. Ein gewisser Herr, nemlich der, bey dem er Abends zu Gaste gewesen, hat mich geschickt. Ach! sagte sie, der Verräther, geht der so mit mir um. Gut, ich werde mich zu seiner Zeit zu rächen wissen. Ach, Fräulein, sagte der, so da war, Sie reden hierin nicht wohl, denn es ist keine Verrätherey, wenn man seinem Freunde einen Gefallen thut, den man ihm zu thun im Stande ist. Sie wissen ja die lange Freundschaft, die zwischen uns ist, und daß er nicht so einer seyn wird, der seinem Freunde seine Heimlichkeiten nicht vertrauen sollte. Ich habe ihm erzählt, daß ich Sie äusserst liebe, und daß mir sonst nichts auf Erden

angenehm wäre, ja daß, wenn ich ihrer Liebe nicht theilhaft werden könnte, es um mein Leben bald geschehen seyn würde. Als mein Freund meine Reden hörete, und ein Unglück besorgte, war er so gütig, mir zu sagen, was zwischen ihnen beyden vorgehet. Er hat Sie lieber wollen mir abtreten, als daß ich so unglücklich um mein Leben kommen sollte. Und wenn Sie etwas mitleidiger wären, so hätten Sie so lange nicht gewartet, demjenigen, der Sie gewiß recht aufrichtig liebet, eine Stärkung angedeyen zu lassen. Ich ersuche Sie, antwortete selbige, daß Sie mir nicht mehr davon sprechen und daß Sie hier hinaus gehen. Verwünscht ist der, so Sie hat lassen kommen! Wissen Sie wohl, Mamsell, daß dieses meine Absicht gar nicht ist, von hier wegzugehen, bis nicht der nächste Tag angebrochen. Allein sie bestand auf dem weggehen. Bey meiner Treue, versetzte er, ich thue es nicht, denn ich will bey Ihnen schlafen. Da sie sahe, daß es sein wahrer Ernst wäre, und daß er sich mit harten Reden nicht abweisen ließ, so wollte sie ihm einen freundlichen Abschied geben, und sprach: Ich bitte Sie recht sehr, gehen Sie nur heute, und in Wahrheit, ich will ein andermal thun was Sie haben wollen. Reden Sie doch davon

 nicht

nicht mehr, sagte er, ich werde diese Nacht bey Ihnen schlafen, und bey diesen Worten fieng er auch schon an sich auszukleiden, nimmt die Mamsell, und läßt sie etwas von dem vorhandenen Essen und Trinken geniessen, und brachte es dahin, daß sie sich legte, und er sich zu ihr. Sie hatten sich kaum geleget und etwa eine Lanze gebrochen, als der gute Ritter auf seinem Maul ankommt und an die Thüre pocht. Der Ritter, der schon drinnen ist und ihn höret, erkennet ihn alsbald, und fängt an, wie ein recht arger Hund anzuschlagen. Der Ritter, so draussen war, und es hörete, war eben so verwundert als erzürnt. Nun pocht er noch einmal sehr derb an die Thüre, und der andere fängt eben so nachdrücklich an zu bellen. Was ist denn das vor ein Lärmen drinnen, sprach der von aussen. Bey meiner Treue das muß ich erfahren, machet die Thür auf, oder ich bringe sie mit hinein. Die gute Fräulein, die ärgerlich wurde, sprang an das Fenster in ihrem blossen Leibgen und sagte: Sie seynd ein falscher und untreuer Liebhaber, Sie mögen immer pochen, Sie sollen nicht herein kommen. Warum nicht, sagte er? Weil Sie der Untreueste sind, den jemals eine Person meines Geschlechts angetroffen. Sie verdienen Haß. Mamsell, sagte

te er, was bewegt Sie dazu, meinen Character so schön zu entwerfen? So viel ich weiß, habe ich Ihnen keine Untreue bewiesen. Ja das haben Sie gethan, sagte sie, und zwar solche Untreue, die nie ein Mann gegen ein Frauenzimmer bewiesen hat. Gewiß nicht, sprach er; allein sagen Sie mir, wer ist darinne. Das wissen Sie wohl; Verräther, antwortete Sie. Hierauf fieng der im Bette wieder an zu bellen. Das verstehe ich nicht, sprach der von aussen, und soll ich nicht erfahren, wer darinnen ist? Er springt auf und komt zu seiner Dame biß an das Fenster, und sagt: Was beliebt Ihnen, mein Herr? Sie haben unrecht, so böse zu werden. Der gute Ritter so unten war, als er erkennete, wer mit ihm redete, war so wohl erstaunet, als verwundert; und sobald er redete, sagte er: Und wo kommst du denn hierher? Ich habe ja bey dir gespeiset, und bin gekommen, hier zu schlafen. Das ist ein großer Irthum, sagte der andre Ritter, wendete hierauf das Wort an die Fräulein und sagte ihr: Beherbergen Sie solche Leute? Gar nicht, gnädiger Herr, sprach sie, danken Sie es sich selbst, daß Sie mir ihn geschickt haben. Ich, sprach er, das habe ich nicht gethan! ich bin im Gegentheil gekommen, meinen Plaz hier zu finden; allein es ist zu

 spät;

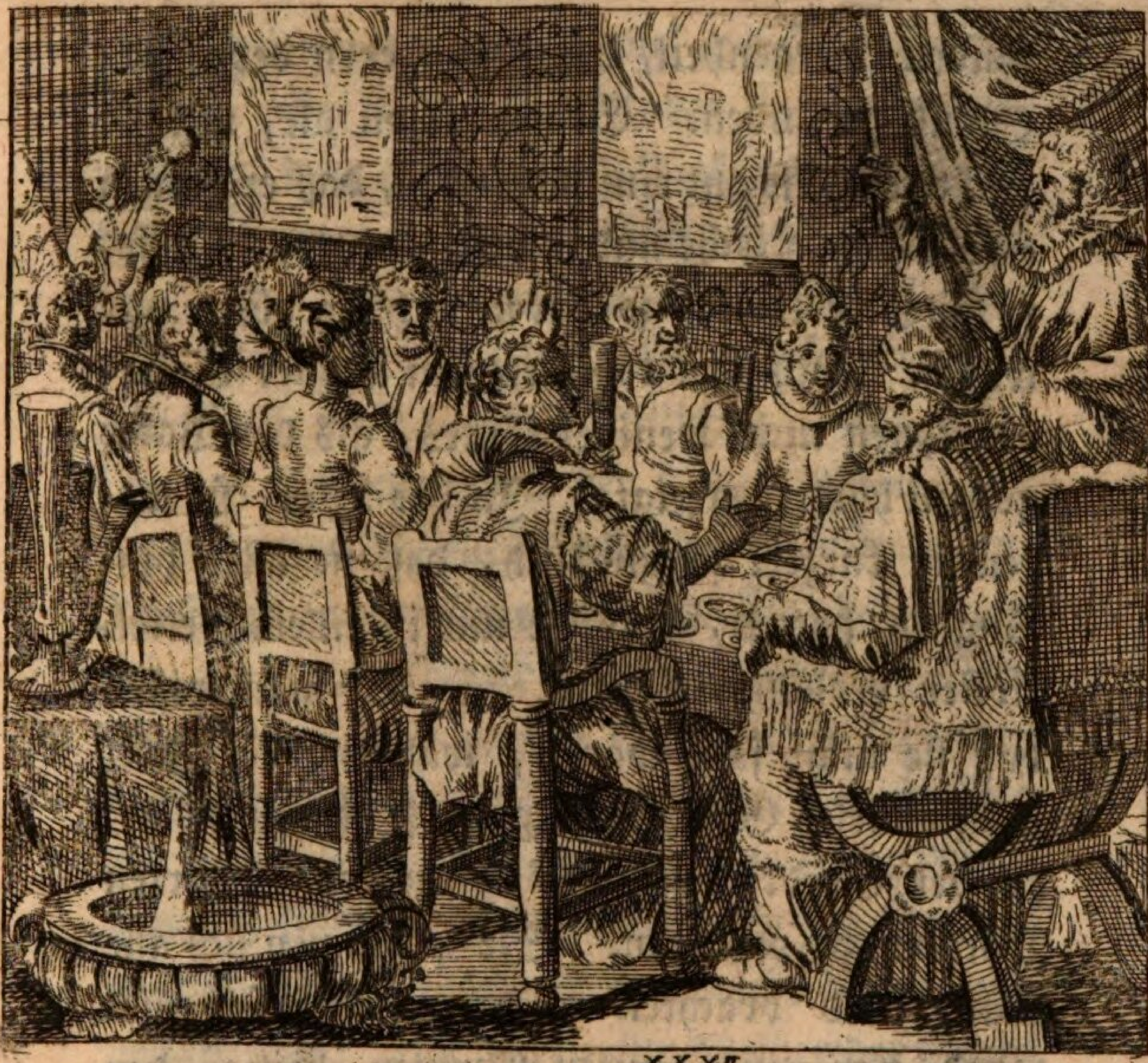
spät; wenigstens bitte ich Sie, daß wenn ich sonst nichts haben kan, so machen Sie nur die Thüre auf, und ich will einmahl trinken. Ey Sie werden jetzt nicht herein kommen, sprach sie. Der Ritter, der schon im Bette gelegen hatte, sagte: Ich werde ihm aufmachen, hierauf gieng er hinunter, öfnete die Thüre, und kam hurtig wieder, und fuhr ins Bette; die Fräulein auch, aber sehr unzufrieden und beschämet. Als der gute Herr hinein war, brannte er ein Licht an, und besahe die liebe Gesellschaft im Bette, sagte: Wohl bekomme es Ihnen Mamsel, und Ihnen Herr Ritter. Schönen Dank, schönen Dank! sprach der andere. Allein die gute Fräulein, die sich bald zu tode schämete, und der das Herze aus dem Leibe fallen wollte, konnte kein einzig Wort sagen, und glaubte ganz gewiß, es wäre abgeredet, und dieser Ritter wäre von dem andern geschickt worden, und war dermasen böse auf ihn, daß sie es nicht ärger seyn konnte. Wer hat Sie denn hieher gewiesen, sagte der alte Liebhaber zum neuen? Ihr Maulthier, antwortete dieser: Ich fand es unten an der Thüre des Schloßes, als ich bey Ihnen das Abendmahl verzehret hatte. Es war da ganz wie verirret, ich fragte es, wen es erwartete,

und es antwortete mir: meine Schabracke und meinen Herrn. Und wo willst du hin? W wir hin zu gehen gewohnet seynd, sprach es. Ich weiß gewiß, daß dein Herr heute nicht wird ausreiten, denn er legt sich nieder; allein ich bitte dich, führe mich dahin, wo du weißt daß er gewöhnlich hinreutet. Es war mit meinem Vorschlage zufrieden, ich stieg auf und es schackelte mich ganz gerne hieher. Das haben Sie verdienet, gnädger Herr! sprach die Fräulein, nachdem sie wieder reden konnte. Ich sehe wohl, daß Sie mich hintergehen; allein Sie sollen wißen, daß es Ihnen schlechte Ehre ist. Es ist doch unbillig, daß wenn Sie nicht mehr zu mir kommen wollen, daß Sie noch dazu einen andern an ihre Stelle schicken; wer Sie kennet kaufet Sie nicht. Der Donner sagte er: Ich habe ihn nicht geschickt; allein da er einmahl hier ist, so werde ich ihn auch nicht fortjagen; zu dem ist es ja für uns beyde genug: nicht wahr, guter Freund? Ja, Ritter, sagte er: Wir theilen die Beute; ich bin es zufrieden, wir müssen den Handel betrinken. Hierauf wendete er sich zum Anrichtetische, schenkte eine grosse Schale Wein ein, und trank solche seinem Freunde zu. Alsdenn wurde es auch der Fräulein gebracht, welche sich zwar anfäng-

 lich

lich weigerte, es aber doch endlich annahm. Nun, sprach der Ritter als erster Liebhaber, ich will Sie nun allein lassen; morgen aber ist die Reihe an mir, und ich hoffe, daß Sie mich alsdenn auch nicht stören werden, welches jener versprach, worauf dieser fortgieng. Das Fräulein, welche auf diese Art hintergangen war, ergab sich endlich in ihr Schicksal, und war zufrieden, daß sie von beyden Rittern wechselsweise bedient wurde. Man hat mich nachher versichert, daß sie sich beyde recht gut vertragen, welches vielleicht ein ziemlich rares Exempel ist!

Zwey



XXXII.

Zwey und dreyßigste Neuigkeit.

Die Damen, welche den Zehenden bezahlen mußten.

Es ist bekant, daß in der Stadt Catalognen verschiedene Unterbrüder ankamen; die wegen ihrer ausserordentlich schlechten Aufführung und zu großen Andacht aus dem Königreiche Spanien sind vertrieben worden. Sie fanden

fanden Gelegenheit, bey dem Herrn der Stadt Schutz zu finden. Er war schon alt, und sie wußten sich so gut einzuschleichen, daß er Ihnen eine schöne Kirche und Kloster bauete, und sie, so lange er lebete, so gut unterhielt, als er nur wußte. Nach ihm regierete sein ältester Sohn, der ihnen nicht weniger Gutes, als der Vater gethan hatte, erzeigte. In der That, sie waren in kurzem so glücklich, daß sie alles hinlänglich hatten, was sie nur in einem Bettelkloster verlangen konten. Damit man wiße, daß sie nicht faul waren, während der Zeit, als sie dieses Gute empfingen, so fingen sie an, in der Stadt, und auf denen benachbahrten Dörfern zu predigen. Sie gewannen sich alle Leute, und brachten es dahin, daß sich niemand vor einen guten Christen hielte, der nicht bey ihnen gebeichtet hatte; so stunden sie im guten Ruf und Ansehen, als wenn sie denen Sündern ihre Uebertretungen recht vorstellen könten. Allein wer ihnen besonders geneigt und zugethan war, das waren die Weiber, welche sie als solche heilige gütige und andächtige Leute befunden hatten, daß sie ihnen völlig zugethan waren. Nun vernehmet den bösen Betrug, und die entsetzliche Verräterey, die diese falschen Heuchler den Männern und Weibern

machten,

machten, von denen sie so viel gutes empfangen hatten. Sie ließen allen Frauen überhaupt vernehmen, daß es ihre Schuldigkeit wäre, Gott den Zehenden von allen ihren Güthern zu geben; als, dem Herrn von der und der Sache, von der und der Sache so und so viel dem Kirchspiele und ihrem Geistlichen. Uns sollet ihr den Zehenden von der Anzahl geben, als ihr bey euren Männern werdet geschlafen haben. Diese armen einfältigen Weiber, die eher glaubten, diese guten Brüder wären Engel als Menschen, verweigerten gar nicht diesen Zehenden bezahlen. Es war nicht eine, von der größten biß zu der geringsten, die nicht nach der Reyhe diesen Zehenden bezahlet hätte; so gar die Dame des Herrn der Stadt war nicht davon ausgenommen. Also waren alle Weiber der Stadt an diese heßlichen Mönche vertheilet, und es war keiner von ihnen, der nicht funfzehn bis sechzehn Weiber hatte, von denen er den Zehenden annehmen mußte. Bey dieser Gelegenheit weiß der Himmel die Geschenke, die sie von ihnen, alle unter dem Schein der Frömmigkeit, erhielten. Dieses Betragen dauerte sehr lange, ohne daß es die Männer erfuhren, die wohl nicht gerne etwas von diesem neuen Zehenden hätten wißen mögen. Doch wurde es auf folgende

Weise entdecket. Ein junger nur kürzlich verheiratheter Mann, wurde gebeten, mit seiner Frau bey einem seiner Anverwandten zu Abend zu eßen, und als sie heim, und bey der Kirche der besagten Franciscaner giengen, so wurde die Glocke des Ave Maria sogleich geläutet. Der gute Mann neigte sich zur Erde, um seine Andacht zu verrichten. Seine Frau sagte ihm Ich möchte wohl in diese Kirche hineingehen. Und was willstu darinne machen, da es so späte ist, sagte der Mann, du kannst ja wohl morgen hineingehen oder ein ander mahl. Ich bitte dich, sprach sie, laß mich hineingehen, ich will gleich wiederkommen. Bey der Maria sprach er, du sollst jezt nicht hinein gehen. Warlich sprach sie: es muß seyn, ich muß diesen Abend hinein und ich will nicht lange bleiben, wenn du nach Hause zu eilen hast, so geh nur voran, ich will gleich nachkommen. Geh du voran, sprach er: du hast hier nichts zu thun; wenn du ein Vater unser, oder ein Ave Maria beten willst, so ist zu Hause Plaz genug dazu, und es wird dir so viel helfen, als wenn du es hier in diesem Kloster betest, wo man jetzt keinen Stich sehen kan. Ach sagte sie: Du magst sagen was du willst, allein ich muß würklich hinein gehen. Und warum denn? sprach er:

Willst du denn bey diesen Brüdern schlafen? Sie welche in der That glaubte, daß der Mann wüßte, daß sie den Zehenden abzutragen hätte, antwortete ihm: Nicht doch! ich will nichts weniger als da schlafen, ich will nur bezahlen. Was willst du denn bezahlen, fragte er? Du weißt es ja wohl, antwortete sie, was fragst du mich erst? Was weis ichs denn, versetzte er; was bekümmere ich mich denn um deine Schulden. Wenigstens, sprach sie, so weißt du doch daß ich den Zehenden zu bezahlen habe. Was vor einen Zehenden? Ey sagte sie, das ist ja einmahl: Den Zehenden für die Nacht für dich und mich. Da hast du Zeit, sprach er: Ich bezahle für uns beyde. Und wem bezahlest du ihn denn, fragte er weiter? Dem Bruder Eustachio sagte sie: Geh, geh immer heim, und laß mich hineingehen, damit ich loß sey: es ist so eine große Sünde, daß ich nicht zufrieden werde, ich habe denn bezahlet. Es ist heute zu späte, sprach er: Er ist nun wohl schon eine Stunde im Bette. Warlich sprach sie: Ich bin dieses Jahr weit später gekommen; wenn man bezahlen will, kann man allemahl hinein. Fort, fort, sagte der Mann, eine Nacht hat nichts zu sagen. Also giengen der Mann und die Frau, beyde unzufrieden fort. Die Frau, weil sie ih-

ren

ren Zehenden abtragen wollte, und der Mann, daß er sich so betrogen sahe. Er war auser sich vor Zorn und Verdruß, welcher noch verdoppelt wurde, weil er ihn nicht durfte merken laßen. Bald darauf legten sie sich doch beyde nieder. Der Mann der ziemlich fein war, fragte: Ob denn auch andere Weiber der Stadt diesen Zehenden so wie sie abtrügen? Was denn, sprach sie: Freylich thun sie es; und was sollten sie denn vor mir vor ein Vorrecht habnn? Wir sind unser sechzehen oder zwanzig, die den Bruder Eustachium bezahlen. Ach er ist sehr fromm, und glaub du nur, daß eine große Gedult zeiget. Bruder Bartholomäus hat eben so viel, wo nicht mehr, und unter andern ist Madame mit in seiner Anzahl begriffen. Bruder Jacobus hat ihrer auch viel, bruder Anton auch: es ist unter ihnen keiner der nicht seine Zahl hätte. Heiliger Johannes, sprach er: So können sie nicht sehr müßig seyn! Nun sehe ich wohl, daß sie weit andächtiger sind als es scheinet; und wahrhaftig, ich werde einen nach den andern hernehmen, ich muß sie bewirthen und ihre hübschen Gespräche hören. Weil Bruder Eustachius den Zehenden hier aus dem Hause erhält, so muß er der erste seyn. Mache daß wir morgen was gutes zu Eßen haben

ben, ich werde ihn mitbringen. Ganz gut, sagte sie, so darf ich nicht erst in seine Zelle gehen, und er kan seinen Zehenden hier erhalten. Du redest vernünftig sprach er nun wollen wir schlafen. Man kann glauben, daß kein Schlaf in seine Augen kam, statt zu schlafen, so sanne er auf das, was er den folgenden Tag ausüben wollte. Dieses Mittagsmahl kam herbey und Bruder Eustachius, der die Absicht seines Wirthes nicht wußte, ließ es sich unter seinem Baret wohl schmecken. Als er die Gelegenheit siehet, so wirft er seine Augen auf seine Bewirtherin, und schonet nicht einmahl, das unter dem Tische angenehme Spiel mit den Füßen, welches der Wirth wohl inne wurde, ohne daß er es sich merken ließ, ohngeachtet es zu seinem Nachtheile war. Nach dieser Höflichkeit rufte er den Eustachium, und sagte, er wolle ihm ein Bild von unser lieben Frauen und ein schön Gebeth das er in seiner Stube hätte, zeigen. Eustachius sagte wie er es gerne sehen möchte. Hierauf giengen sie in die Stube, und der Wirth machte die Thüre nach ihnen zu, und ergriff nachher eine große Axt, und sagte, bey eurem Leben schöner Pater, ihr sollet nicht von hier hinauskommen, wenn ihr nicht die Wahrheit bekennet. Ach mein lieber Wirth! ich bit-

te um Gnade, was verlangen Sie von mir? Ich verlange von Euch den Zehenden, den ihr von meiner Frau genommen. Als dieser Franziscaner von den Zehenden hörete, merkte er wohl, daß seine Arbeit die beste nicht seyn würde. Er wußte also nicht was er antworten sollte, und schrie nur immer um Gnade, indem er sich so gut er nur wußte zu entschuldigen suchte. Nun sagt mir, sprach der Wirth; Was vor einen Zehenden nehmet ihr von meiner Frau und andern? Der arme Franciscaner war so erschrocken, daß er weder ein Wort reden noch antworten konnte. Saget mir, sprach der Wirth, wie die Sache gehet, so will ich Euch würklich gehen laßen und nichts thun, wo aber nicht, so werde ich Euch ohne alle Barmherzigkeit erschlagen. Als der andere hörete, daß er sicher seyn sollte, so wollte er lieber seine Sünde beichten, und das Leben erhalten, als es verborgen und heimlich halten, und dabey um sein Leben kommen. Nun sagte er: Mein lieber Herr Wirth, ich bitte um Gnade ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Es ist wahr, daß meine Mitbrüder und ich weiß gemacht haben, daß Sie den Zehenden von ihren Umarmungen an uns schuldig sind; sie haben es uns geglaubt, und die alten und jungen Weiber bezahlen uns,

und sobald sie verheirathet sind, ist nicht eine davon frey. Madame so wie die andern bezahlet ihn, ihre zwo Nichten auch, und überhaupt es ist keine ausgenommen. Nun gut, sagte der andere, weil der Herre und so viele andere redliche Leute bezahlen, so darf ich nicht davon frey seyn, wiewohl ich gerne verschonet seyn möchte. Nun lieber Pater gehet eurer Wege, mit Bedingung, daß ihr mir den Zehenden übersehet, den euch meine Frau schuldig ist. Der andere war nie freudiger gewesen, als da er aus diesem Hause war, und sagte daß er nimmermehr was verlangen wollte, welches er auch that, wie man hören wird. Als der Wirth des Franziscaners von seiner Frau nunmehro von diesem neuen Zehenden wohl unterrichtet war, so gieng er zu dem Herrn und erzählete ihm diese Begebenheit des Zehenden, so wie wir es berühret haben. Man glaube nur, daß er sehr verwundert war; er sagte; Nie haben mir diese Heuchler gefallen wollen; mein Herz hat mir immer gesagt, daß sie inwendig anders sind, als sie sich äuserlich zeigen. Die verfluchten Kerle; verflucht sey die Stunde da mein Herr Vater selbige zuerst gesehen hat! Nun seynd wir durch sie beschimpfet und verunehret, und sie werden es noch ärger machen,

wenn sie länger gelitten werden: Was ist zu thun? Wahrhaftig Herr sagte der andere; wenn es Ihnen gefällig ist und gut scheinet, so werden Sie alle ihre Unterthanen zusammen kommen laßen, die Sache gehet selbige so wie Sie an. Wenn Sie ihnen diese Sache kund thun, und Sich mit ihnen berathschlagen, um dieser Sache je eher je lieber abzuhelfen. Der Herr der Stadt war es zufrieden, und alle verheirathete Männner zusammen berufen. Sie kamen alle zu ihm in den großen Saal seines Palastes, er that ihnen die Ursache, warum er sie versamlen lassen, umständlich zu wißen. War nun der Herr, als er zuerst diese Nachricht erfuhr, verwundert gewesen, so waren es alle andere gleichermassen. Nun sagten einige: man muß sie tödten; andere, sie müßen gehangen werden; wieder andere, wir wollen sie ersäufen. Einige sagten, es wäre nicht zu glauben, weil sie alzu fromm wären und ein heilig Leben führeten. Ich will Ihnen sagen, sprach der Herr: Wir wollen hier unsere Weiber und einen gewißen Herrn Johann herrufen, der soll einen kleinen Schmauß geben, und alsdenn wollen wir auf den Zehenden zu reden kommen, und der soll in Nahmen unser aller fragen, ob sie ihn bezahlen. Wir werden ihre Antwort hören, und hernach

unsern Rath beschlüßen. Alle waren mit der Meinung und Angeben der des Herrn zufrieden. So wurden nun alle verheirathete Weiber der Stadt zusammen berufen, die in den Saal kamen, wo ihre Männer waren. Der Herr ließ so gar seine Dame kommen die sehr verwundert war, so viele Leute da zu sehen, und bald darnach geboth ein Bestallter des Herrn das Sillschweigen. Der besagte Meister Johann, erhob sich ein wenig über die andern, und fieng seine Frage also an: Meine lieben betagten und jungen Frauen, der gnädge Herr haben mir aufgetragen, daß ich Ihnen kürzlich die Ursache sagen soll, um derent willen Sie hier sind. Der gnädge Herre, deßelben hoher Rath, und die Unterthanen die hier sind, haben eine Berathschlagung die das Gewißen betrift, gehalten, und die Ursache davon ist, daß Sie Proceßion halten wollen, zu diesem Tage nun, soll alles in guter Veranstaltung seyn, damit ihre andächtige Gebethe und die guten Werke so sie üben wollen, desto beßer mögen erhöret werden, Sie wißen, werthe Frauen, daß wir zu unser Zeit keinen Krieg gehabt haben, inzwischen unsere Nachbarn gewaltig damit sind verfolget worden, und daß sie die Pestilenz und die Hungersnoth in groß Elend ge-

setzet haben. Wenn nun die andern so heimgesuchet gewesen, so haben wir sagen können, und können noch sagen, daß uns Gott bewahret hat. Es ist nun billig, daß wir erkennen, daß dieses nicht von unsern eigenen Tugenden, sondern lediglich von der großen und milden Gnade unsers Schöpfers und Erlösers herkomt: Dieser rufet uns nun zu, andächtig zu beten, so wie wir in unser Kirche gewohnt seynd, und wie unser Glaube an dem wir fest halten, es von uns erheischet. Auch das sehr andächtige Kloster der Franziscaner dieser Stadt, ist uns sehr erspruͤßlich gewesen, und dienet uns noch, zur Erhaltung obgedachter Güter. Zudem wollen wir wißen, ob unsere werthen Frauen auch hübsch leisten, was Ihnen zukomt, und wie wohl wir glauben, daß Sie ihre Pflichten die Sie der Kirche zu leisten haben, nicht vergeßen werden, soll es Ihnen doch nicht mißfallen, wenn ich einige Puncte berühre, welche die wichtigsten sind, und jährlich vier mahl sollen geleistet werden, nämlich an den vier Geburtstagen. Sie sollen ihren Priestern oder Geistlichen ordentlich beichten. Gehen Sie alle Sontage fein zum Opfer, und bezahlen Sie das Almosen der Zehenden, nämlich von den Früchten, jungen Hünern, Lämmern und andern gewöhn-

wöhnlichen Dingen. Sie seynd auch noch einen andern Zehenden schuldig, den Sie denen andächtigen Mönchen des Franziscaner Klosters zu bezahlen haben, den wir unumgänglich bezahlt wißen wollen, und das ist der Zeheude der uns am meisten am Herzen liegt, und wovon wir uns besonders unterhalten wollen. Ob keine von Ihnen ist, die etwa ihre Schuldigkeit nicht möchte gethan haben, es sey aus Nachläßigkeit oder andern Ursachen, und ist eine so sage sie es. Sie wißen daß diese Mönniche nicht zu uns in die Häuser kommen können, diesen Zehenden zu holen, daß wäre für sie zu unruhig; es ist genug, wenn sie diesen Zehenden in ihren Kloster annehmen. Was ich nun noch zu sagen habe, ist, daß ich frage, welche bezahlet haben, und welche noch schuldig sind? Meister Johann hatte kaum ausgeredet, als mehr denn zwanzig Frauen einhelliglich zu schreyen anfiengen: Ich habe bezahlet; und ich auch. Andern Seits fiengen noch ein hundert Weiber an, die überhaupt sagten sie wären nichts schuldig. So gar traten vier bis sechs schöne junge Weiber auf, die da sagten, daß sie so gut bezahlet hätten, daß sie für das Künftige, die eine vier, die andere sechs, und wieder eine andere 10 mahl frey wären. Es waren auch

andern Seits ich weiß nicht wie viel andere Frauen, die kein Wort sagten. Meister Johann fragte sie: ob sie ihren Zehenden richtig bezahlet hätten? Sie antworteten, daß sie sich mit den Franciscanern darum verglichen. Wie, sprach er, Sie bezahlen nicht, Sie solten die andern ermuntern, es zu thun, und Sie selbst seynd darin nächläßig. Wir können nichts davor, sprach die eine; ich wenigstens habe mich öfters dargestellet, um meine Schuldigkeit abzutragen, mein Pater entschuldigte sich aber immer, er hätte keine Zeit. Die andern Alten sagten, wir vergleichen uns auf solche Art mit ihnen, daß wir ihnen statt des Zehenden Leinwand, Tuch, Geld und Ringe geben, was sie verlangen. Da sie sich nun von der Wahrheit der Sache völlig überzeugt hatten, befahl der gnädige Herr, daß die Frauen alle wieder gehen sollten, und da sie fort waren, sagte er: Was ist nun zu thun? Wir sind nun von der Verrätherey, die diese gottlose Mönche an uns begangen, durch die eigene Aussage unserer Weiber so überzeuget, daß wir weiter keinen Beweis brauchen. Nach vielen verschiedenen Meynungen war die letzte Entschliessung, daß die Männer hingehen und das Kloster anzünden sollten, um solches mit samt den Mönchen

zu verbrennen. Sie thaten es, giengen in das Kloster, nahmen das Heilige heraus, zündeten es an verschiedenen Orten an, und giengen nicht eher von dannen, bis das Kloster und die Mönche vom Feuer verzehret war. Also musten diese Franciscaner solchen ungewöhnlichen Zehenden sehr theuer bezahlen, wie sie es denn auch dieser grossen Sünde wegen sehr wohl verdieneten.

XXXIII.

Drey und dreyßigste Neuigkeit.

Die geschorne Dame.

Ein artiger Ritter aus Burgundien, der in Ruhm und gutem Rufe stand, so wie er es verdienete, war auch zugleich der Günstling eines schönen Frauenzimmers. Es war dieses aber eine solche, die die Verstellungskunst vollkommen gelernet hatte, und sie ließ ihn nach vielen

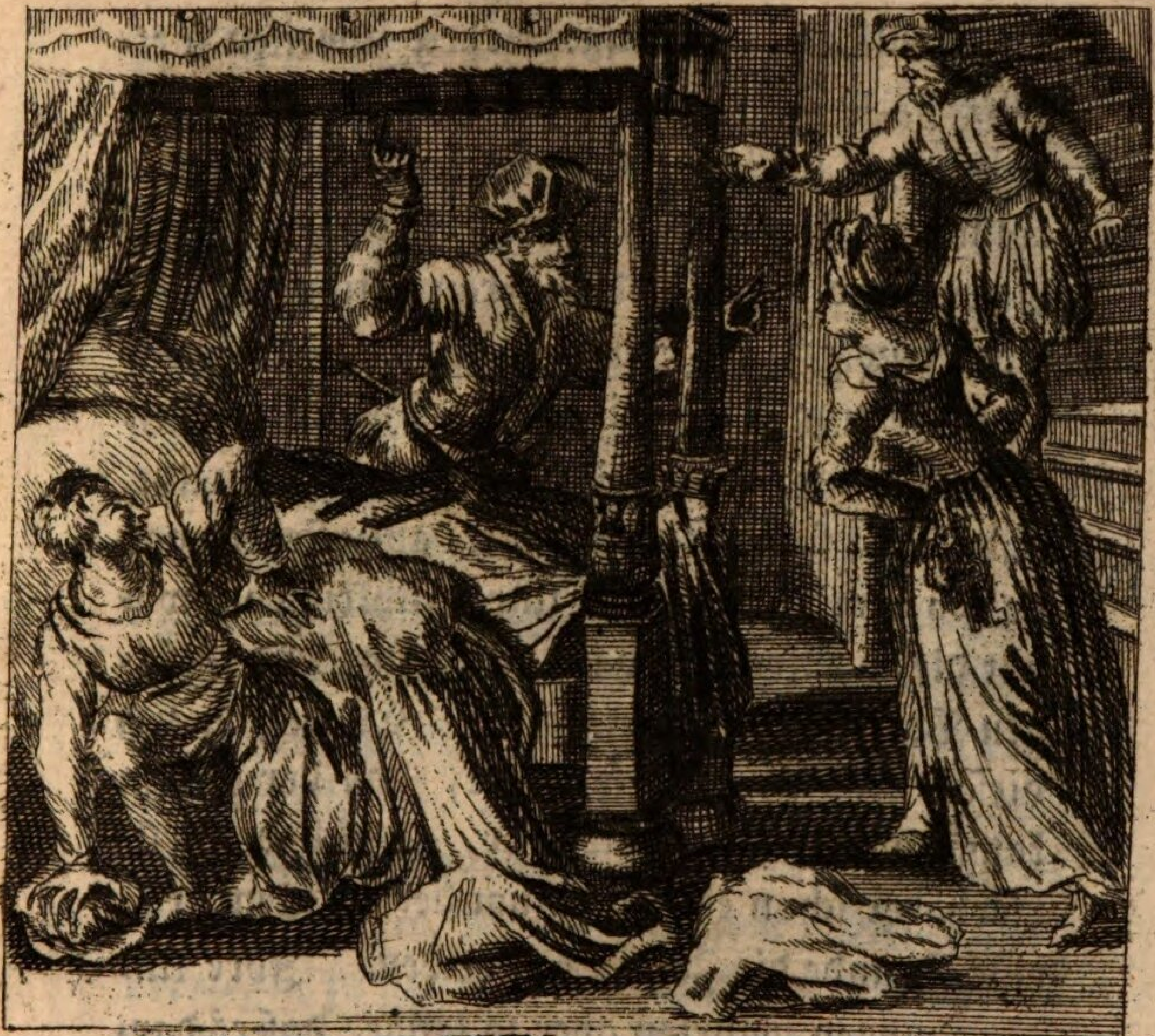
vielen Weigerungen nur nach und nach seinen Zweck erreichen, um sich seiner beständigen Liebe desto gewisser zu versichern. Dieses wurde ein anderer vornehmer Herr, der zugleich ein guter Freund von unserm jungen Ritter war, inne, und da er einsmals Gelegenheit hatte, fragte er ihn, ob er nicht mit der und der Jungfer in gutem Vernehmen stünde, welches dieser aber mit nein beantwortete, obgleich jener das Gegentheil vollkommen wuste, es ihm auch deutlich zu verstehen gab. Da nun aber der junge Ritter beständig leugnete, so suchte jener zum Spaß ihn auf eine andere Art zu überführen. Er suchte nemlich auch mit diesem vermeinten artigen Frauenzimmer in Bekantschaft zu kommen und erhielt in kürzerer Zeit eben dasjenige bey ihr, warum sich der erstere weit mehr Mühe geben müssen. Sie wendete auch alle List an, beyde zu behalten, und es so einzurichten, damit keiner von dem andern etwas erführe. Zu dem Ende veranstaltete sie es so, daß jeder nur einen Tag um den andern zu ihr kommen durfte, welches auch von beyden eine Zeitlang befolgt wurde. Endlich ward der letztere Liebhaber inne, daß der erstere Liebhaber durch eben die Thür wie er eingieng, und auch zu eben der Stunde kam als er. Nachdem sie nun bald

dar-

darauf wieder mit einander in Gesellschaft kamen, lenkte der letztere Liebhaber das Gespräch wieder auf das bekante Frauenzimmer, und da er zugleich dem erstern Ort, Tag und Stunde anzeigte, wenn er zu ihr gienge, so konte dieser nicht mehr leugnen, wunderte sich aber desto mehr, wie jener alles so genau erfahren können. Der andere antwortete: Sie wundern sich darüber schon, daß ich ihre Bekanntschaft so genau weiß, wie werden sie sich nicht erst wundern, wenn ich Ihnen sage, daß noch ein anderer dasjenige eben so vollkommen geniesset, was Sie allein zu besitzen glauben? Ich muß es Ihnen nur sagen, daß ich es selbst bin, und wenn Sie mich nicht dauerten, indem Sie diese Nichtswürdige so redlich lieben, so würde ich Sie haben gehen lassen. Allein ich kann es nicht länger leiden, daß uns diese Hure so hintergehet. Der junge Ritter wunderte sich über diese Entdeckung so sehr, daß er in einer guten Zeit nicht reden konnte. Endlich sagte er, es wäre wahr, er wäre um so viel leichter zu betrügen gewesen, da er sich zu sehr von ihr einnehmen lassen. Der andere antwortete, da wir nun wissen, daß wir beyde zu ihr gehen, so soll sie künftig wenig Vergnügen mehr dabey haben, denn das erste mal, das ich wieder zu

ihr kommen werde, will ich, an statt sie lieb zu haben, entsetzlich mit ihr lärmen, und sagen, daß ich erfahren hätte, daß noch andere zu ihr giengen, daß der Himmel aber dem gnädig seyn möchte, den ich antreffen würde, und wenn es mein bester Freund wäre, so würde es ihm samt ihr das Leben kosten. Der andere versprach, es eben so und wol noch ärger zu machen. Sie hielten beyde ihr Wort. Denn da diese Buhlschwester gewohnt war, von ihren Liebhabern sonst nichts als Liebkosungen anzunehmen, stellten sie sich bey den nächsten Besuchen ganz barbarisch an, redeten von nichts als Schiessen, Hauen und Stechen, und das gute Frauenzimmer wuste fast nicht, was sie machen sollte. Da ihr aber an der Erhaltung dieser beyden fetten Bissen viel gelegen war, wendete sie alle ihre Kunst an, einen jeden zu versichern, daß er allein Besitzer ihres treuen Herzens wäre. Besonders gab sie dem jungen Ritter die besten Worte, und zum Beweise, daß sie ihn allein liebe, schnitt sie sich Haarlocken vom Kopfe, und gab ihm solche. Dieser war kaum von ihr weg, als er sogleich zu seinem Freunde gieng, und ihm die Locken gab, die er zur Versicherung der Treue erhalten hatte. Bald hernach kamen diese drey Personen mit einander in eine zahl-

reiche Gesellschaft, und der, so jetzt die Haare von ihr im Besitz hatte, nahm bald Gelegenheit, ihre Untreue damit zu beweisen, und als sie leugnen wollte, kam der andere, und stieß sie ohngefähr an den Kopf, daß ihr Putz abfiel und sie im blossen Kopfe ohne Haare da stand. Worauf sie entdeckt und beschämt die Gesellschaft verlassen muste. Sie ward zwar von beyden hernach wieder besucht; allein mit wenig Complimenten.



XXXIV.

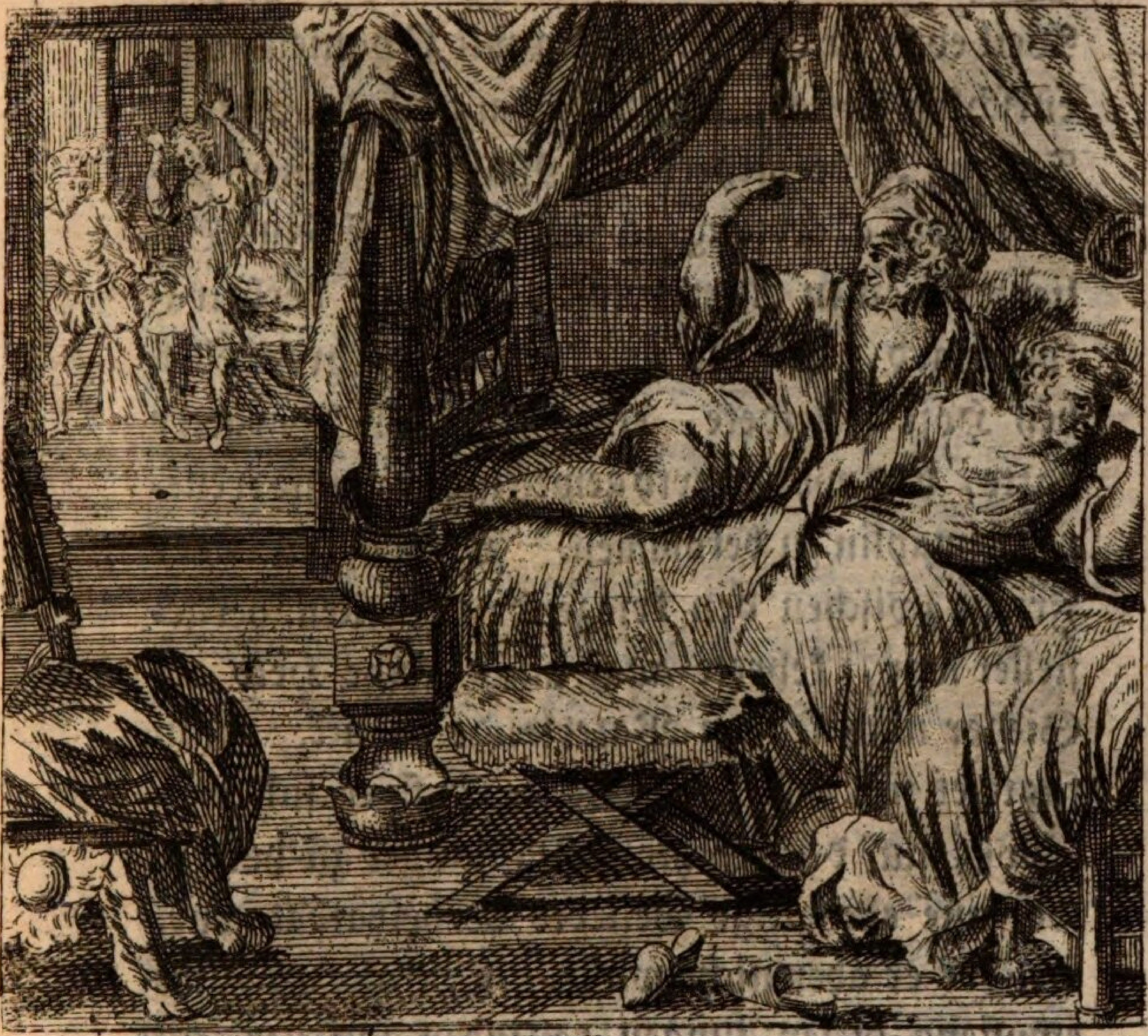
Vier und dreyßigste Neuigkeit.
Herr oben, Herr unten.

Eine gewisse Frau war an einen Mann verheirathet, der seine nöthigern Geschäfte ihren Bedienungen zwar nicht aufopferte, jedoch das seinige so that, daß er glaubte, sie könnte zufrieden seyn. Bey dieser meldeten sich verschiedene junge Herren, und hielten um die

Erlaubniß an, diejenige Arbeit zuweilen fortzusetzen, welcher ihr Mann wegen anderer Verrichtungen vielleicht nicht hinlänglich vorstehen konnte. Sie durften nicht lange vergebens bitten, und die mitleidige Frau bestimmte einem jeden eine gewisse Stunde, welche er aber genau halten muste. Eines Tages bestellte sie einen früh um acht und den andern um neun Uhr, und damit sie nicht nöthig hätte aufzustehen, gab sie bey dem Manne eine Unpäßlichkeit vor, womit dieser zufrieden war, sich anzog und in seinen Verrichtungen ausgieng. Es verzog sich dieses indessen doch so lange, daß der Mann kaum zum Hause hinaus war, als sich der erste Liebhaber schon einstellte, um der kranken Frau eine Stunde die Zeit zu vertreiben. Ihre Unterredungen währten aber so lange, daß es darüber neune schlug, und der andere Liebhaber schon anpochte, da der erste noch darinnen war. Dieser erschrack aufs heftigste, zumal da die Frau, ob sie gleich wuste wer es war, sagte, es wäre der Mann, damit er nur recht hurtig in die Kleider kommen möchte. Zu einigem Glück befand sich über der Stube, worin sie waren, ein leichter breterner Boden, dahin sie diesen steckte, und hierauf den andern einließ, der auch nicht lange zauderte, das Gespräch fortzu-

zusetzen, welches der erste abbrechen müssen. Dieser sahe inzwischen mit grosser Verwunderung alles mit an, was da vorgieng, indem ihm die grossen Ritzen zwischen den Brettern hinlängliche Gelegenheit dazu gaben. Die Stunde mit diesem letztern war noch nicht völlig verflossen, als die vorgegebene Krankheit der Frau den Mann wieder nach Hause trieb. Nun befand sich die Frau in der grösten Verlegenheit. Sie wuste in der Geschwindigkeit nicht, wo sie mit diesem Liebhaber hin sollte, der Boden war besetzt, und es war weiter keine Thür als die, an welcher der Mann stand, und immer einmal über das andere anpochte, weil es ihm noch nie begegnet war, diese Thür verriegelt zu finden. Sie entschloß sich daher, ihn zwischen das Bette zu stecken und mit Kleidern zu bedecken. Nun machte sie dem Manne auf. Als er hinein kam, und die grosse Verwirrung an seiner Frau bemerkte, auch sahe, daß das Bette so sehr zerlästert war, vermuthete er gleich, was vorgegangen seyn möchte, und fieng entsetzlich an zu lärmen, machte auch Anstalt zu visitiren, wobey den beyden Versteckten eben nicht wohl zu Muthe war. Allein die Frau ließ es durch ihr Geschrey und Schimpfen dazu nicht kommen, so daß der Mann

nachgeben und schweigen muste. Er sagte weiter nichts als dieses: Es mag nun drum seyn; der über uns ist, hat deine Schandthaten mit angesehen, und der mag sie bezahlen. Der, so auf dem Boden steckte, glaubte in der Angst, er meyne ihn; er kam daher herunter, und sagte, nein, mein lieber Mann, das gehet nicht an, ich kann nicht alles bezahlen, der so zwischen dem Bette steckt, mag auch die Helfte geben. Hierauf kam dieser auch hervor gekrochen, sagte aber nicht, das er was geben wollte, sondern beyde ergriffen die Flucht, und verliessen den Mann in der grösten Bestürzung. Was dieser hernach mit seiner Frau gemacht, habe ich nicht erfahren.



Fünf und dreyßigste Neuigkeit.

Der Tausch.

Ein sehr geschickter Edelmann dieses Königreichs, der einen guten Ruf und auf seinen Reisen viele Erfahrungen gesammlet hatte, gerieth auch mit einer jungen Dame in Bekantschaft, und kam in kurzem so weit, daß er alles, so oft er es verlangte, von ihr erhielt.

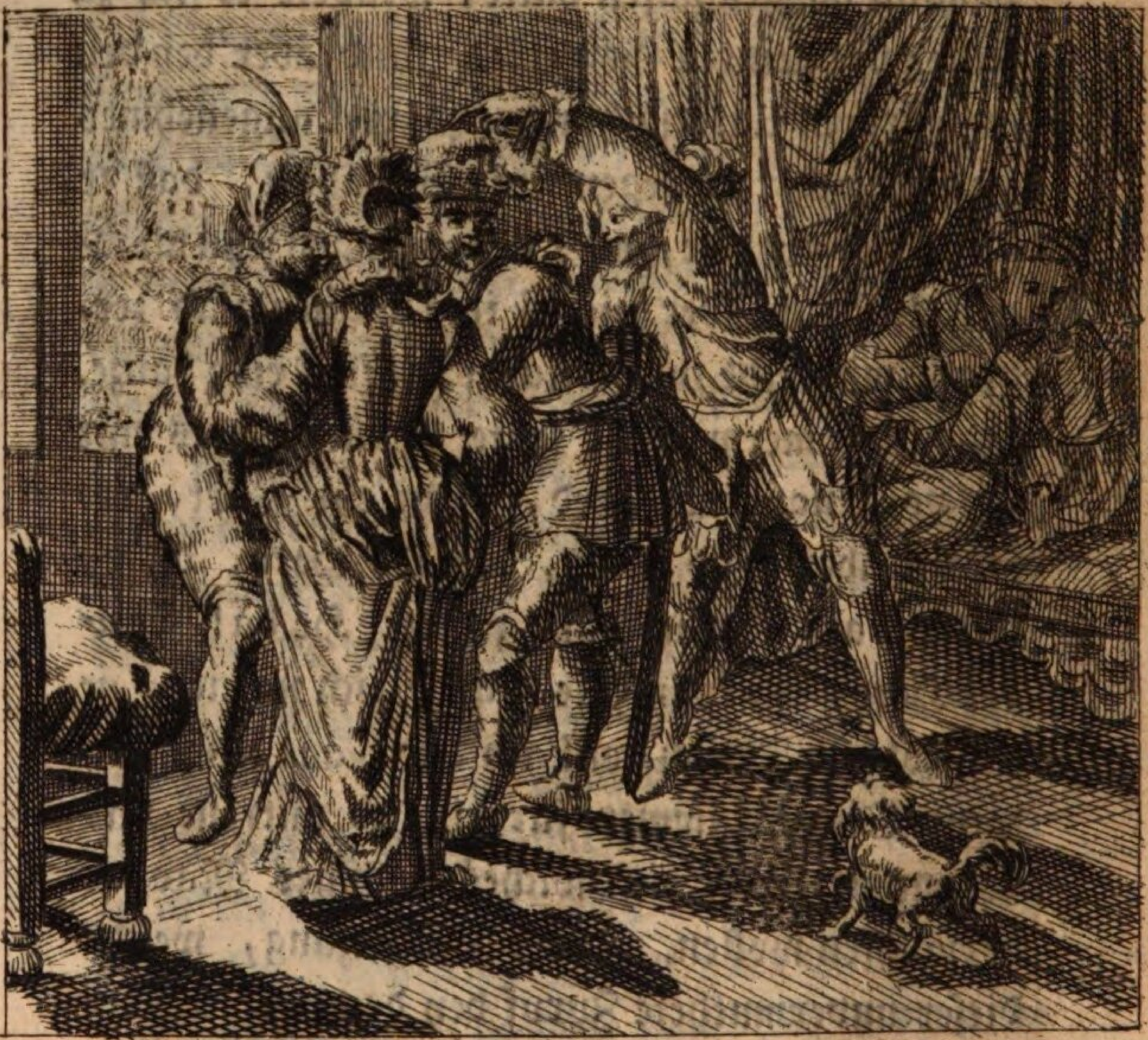
Weil eben zu der Zeit Krieg mit Spanien war, entschloß er sich, seinen Ruhm noch durch einen Feldzug zu vermehren. Während seiner Abwesenheit aber trug es sich zu, daß seine Geliebte an einen alten reichen Cavalier verheirathet ward, der die ansehnlichsten Ehrenstellen bey Hofe bekleidete, einen redlichen Character hatte, und wohl werth gewesen wäre, eine treuere Gemahlin zu bekommen. Denn nachdem der Friede zwischen den kriegenden Theilen hergestellet war, kehrete auch unser junge Held als Sieger nach seinem Vaterlande zurück. Nun fügte es sich zufälliger Weise, daß er sich entschloß, auf dem Schlosse Nachtlager zu halten, wo seine ehemalige Geliebte verheirathet war, welches er aber nicht wuste. Der alte Cavalier empfieng diesen jungen reisenden Officier auf eine so freundschaftliche und gastfreye Art, daß er es nicht besser verlangen konnte. Nun erschien auch die Gemahlin, um den angekommenen Gast zu bewillkommen. Ein jeder wird sich leicht das Vergnügen vorstellen können, das sie empfand, da sie in demselben denjenigen erblickte, mit dem sie vor noch nicht gar zu langer Zeit in einer so genauen Vertraulichkeit gelebt hatte. Der junge Ritter war nichts weniger eben so verwundert als vergnügt, sich

auf eine unvermuthete Art so nahe bey derjenigen zu befinden, die er so heftig geliebt hatte, und beyde brannten vor Begierde, allein zu seyn, um einander von ihren Begebenheiten, die sie in der Zeit gehabt, Nachricht zu geben. Der Herr des Hauses ließ nunmehro alle mögliche Anstalten machen, dem Gaste seinen Aufenthalt recht angenehm zu machen; dieser hingegen suchte der Gemahlin, so bald er sich mit ihr aus der Gesellschaft etwas hinweg begeben konnte, die nachdrücklichsten Beweise seiner noch gegen sie habenden Liebe zu geben. Die junge Dame war hierüber sehr zufrieden, weil sie ohnedies glaubte, ihr alter ziemlich unvermögender Gemahl berechtige sie zu allen Ausschweifungen. Der junge Ritter hielt zugleich bey ihr an, ihm die künftige Nacht Gesellschaft zu leisten, wozu sie auch sehr willig war, nur wußte man nicht, wie man in Ansehung ihres Gemahls es anstellen sollte, welcher, wie sie sagte, so oft er aufwachte, nach ihr zu greifen pflegte. Doch endlich ward auch dazu Rath. Sie beredete eine von ihren Kammermädgen, nach der Tafel sich unter ihr Bette zu verstecken, und wenn ihr Gemahl eingeschlafen seyn würde, sich zu ihm zu legen, und alles was er wollte, mit sich machen zu lassen. Das gute Mädgen versprach

aus Liebe zu ihrer gnädigen Frau alles zu thun. Nun setzte man sich zu Tische, wo der alte Herr alles im Ueberfluß hatte auftragen lassen. Sie assen, trunken, und unterhielten sich auf eine so vergnügte Art mit einander, daß die Zeit, schlafen zu gehen, unvermerkt herbey gekommen war. Der Officier verlangte hierauf zur Ruhe, und der Herr ließ ihm ein Zimmer gleich neben seinem Schlafgemach anweisen, worein er sich auch mit seiner Gemahlin, nachdem sich der Fremde beurlaubet hatte, begab. Er kleidete sich nach seiner Gewohnheit aus und legte sich nieder. Seine Gemahlin legte gleichfals ihren leichten Nachthabit an; aber an statt sich zu ihrem Gemahl zu legen, muste vielmehr das versteckte Kammermädgen in aller Stille ihren Platz einnehmen, sie aber begab sich in der grösten Geschwindigkeit in das nächste Zimmer zu dem Officier, der sie mit offenen Armen erwartete, und der ihr diese Nacht viel von seinen Feldzügen zu erzählen versprochen hatte. Die vergnügte junge Dame hatte auch davor gesorgt, daß es ihrem alten Liebhaber in seinem Zimmer an keiner Art von Erfrischungen fehlen möchte, und als sie beyde etwas davon genossen hatten, begaben sie sich auch mit einander in ein Bette. Nachdem nun der alte Herr

ziem-

ziemlich ausgeschlafen hatte, wendete er sich zu seiner vermeinten Gemahlin, fand aber bey den angestellten Untersuchungen so viel angenehmes und verändertes gegen seine Gemahlin, daß er gleich vermuthete, was vorgegangen seyn möchte, ließ sich aber nichts irre machen und zerbrach mit recht jugendlichen Kräften eine Lanze. Das Kammermädgen sagte zu allem, was mit ihr vorgenommen ward, nicht ein Wort, erschrack aber desto mehr, als ihr Herr, da er fertig war, seinem Gaste zurief: He da! fremder Herr, ich kann Sie nicht gleich nennen, einen solchen Tausch will ich alle Tage eingehen, wenn Sie mir immer für eine so untreue und abgenutzte Frau ein solches hübsches Mädgen verschaffen wollen. Die Bestürzung, welche dieser unvermuthete Zuruf bey den beyden Verliebten verursachte, ist leicht zu begreifen. Der Gast stand auf, kleidete sich an, und reisete ohne Abschied fort, und kam niemals wieder auf dieses Schloß; daher ich auch nicht erfahren können, wie diese Affaire weiter abgelaufen.



XXXVI.

Sechs und dreyßigste Neuigkeit.

Bey der Arbeit.

Ein junger Edelmann, dem es auch einfiel zu lieben, gerieth zu einem Frauenzimmer, die er als ein junger noch unerfahrner Mensch zwar auf seiner Seite recht aufrichtig liebte, und ihr ausser Ehre und Vermögen auch seine Gesundheit aufopferte, die aber ihrer Seits einem

nem jeden, der zu ihr kam, alles überließ, was er allein zu besitzen glaubte. Da er einsmals zu ihr kam, war sie mit zween andern Rittern in einem besondern Cabinet. Aus Verdruß legte er sich auf ein im Zimmer befindliches Faulbette, und hieng seinen verdrießlichen Gedanken nach. Es währte nicht lange, so kam noch ein anderer junger Herr, welcher wol nicht glaubte, daß ausser ihm bereits drey da wären, die mit ihm gleiche Absicht hätten. Nach einem kurzen Aufenthalt machte er sich zu dem im Zimmer auf dem Faulbette liegenden und fragte ihn um die Ursach seines Misvergnügens. Dieser wollte zwar nicht recht mit der Sprache heraus, allein der andere, der lebhafter war, sagte: kommen Sie, wir müssen sehen, was sie jetzt machen. Sie öfneten die Thür, und fanden solche in voller Arbeit, und beyde Hände dieses saubern Frauenzimmers waren mit dem Vorrathe von den beyden bey ihr befindlichen Mannspersonen angefüllet. Lassen Sie sich nicht stören, sagten die Eintretenden zu den andern, die ziemlich bestürzt waren, daß sie so betroffen wurden. Die Hure hingegen blieb so gelassen, daß sie nicht einmal ihre Farbe veränderte, und ihre Beute sehr ungern aus den Händen fahren ließ. Beyde letztgekommene

hen also wohl, daß diesesmal nichts zu thun wäre, und giengen wieder fort. Besonders kehrte derjenige junge Herr, von dem diese Geschichte handelt, von dieser Stunde an zu seiner guten Vernunft zurück, führte ein recht ordentliches Leben, und ich habe nachher niemals erfahren, daß er wieder in solche Ausschweifungen gerathen wäre.

XXXVII.

Sieben und dreyßigste Neuigkeit.

Der Weihkessel.

Ein gewisser Gelehrter war zugleich ein so ausserordentlich Eifersüchtiger, daß ich nie von einem gehört habe, der ihm hierin gleich gekommen wäre. Da seine gröste Stärke in der Geschichtkunde bestund, so gab er sich die möglichste Mühe, alle Historien von der Untreue der

der Weiber zusammen zu suchen, und trug solche in ein besonderes Buch, das er zu dem Ende verfertiget hatte. Er studirte in diesem Buche beständig, und seine Frau hatte es so schlimm, daß sie keinen andern, er mochte seyn wer er wolle, ansehen, und noch viel weniger mit ihm sprechen durfte. Er kam ihr nicht von der Seite, und wenn sie in die Messe gieng, wurde ihr ein altes besonders dazu gedungenes Weib zur Wache mitgegeben. Inzwischen blieb diese übertriebene Vorsicht dieses Mannes doch nicht so unbekannt, daß sich nicht muntere Köpfe darüber hätten lustig machen sollen; ja ein junger Mensch nahm sich so gar vor, ihn dennoch zu hintergehen, und wenn er seiner Frau auch noch mehr Wächter zugäbe. Er richtete es daher so ein, daß er ihr an einem Morgen, da sie auch in die Messe gieng, begegnete. Er trat zu ihr, machte ihr ein verbindliches Compliment, und sagte ihr auf das kürzeste, daß er sie heftig liebe, daß ihm ihr Schicksal sehr nahe gehe, und daß er ihr morgen früh auf eben der Stelle in einem Briefe mehreres eröfnen würde, wenn sie solchen annehmen wolle. Hierauf giengen beyde ihres Weges, und die alte Wächterin frug sogleich, was sie mit diesem jungen Menschen gesprochen hätte? Sie antwortete, er

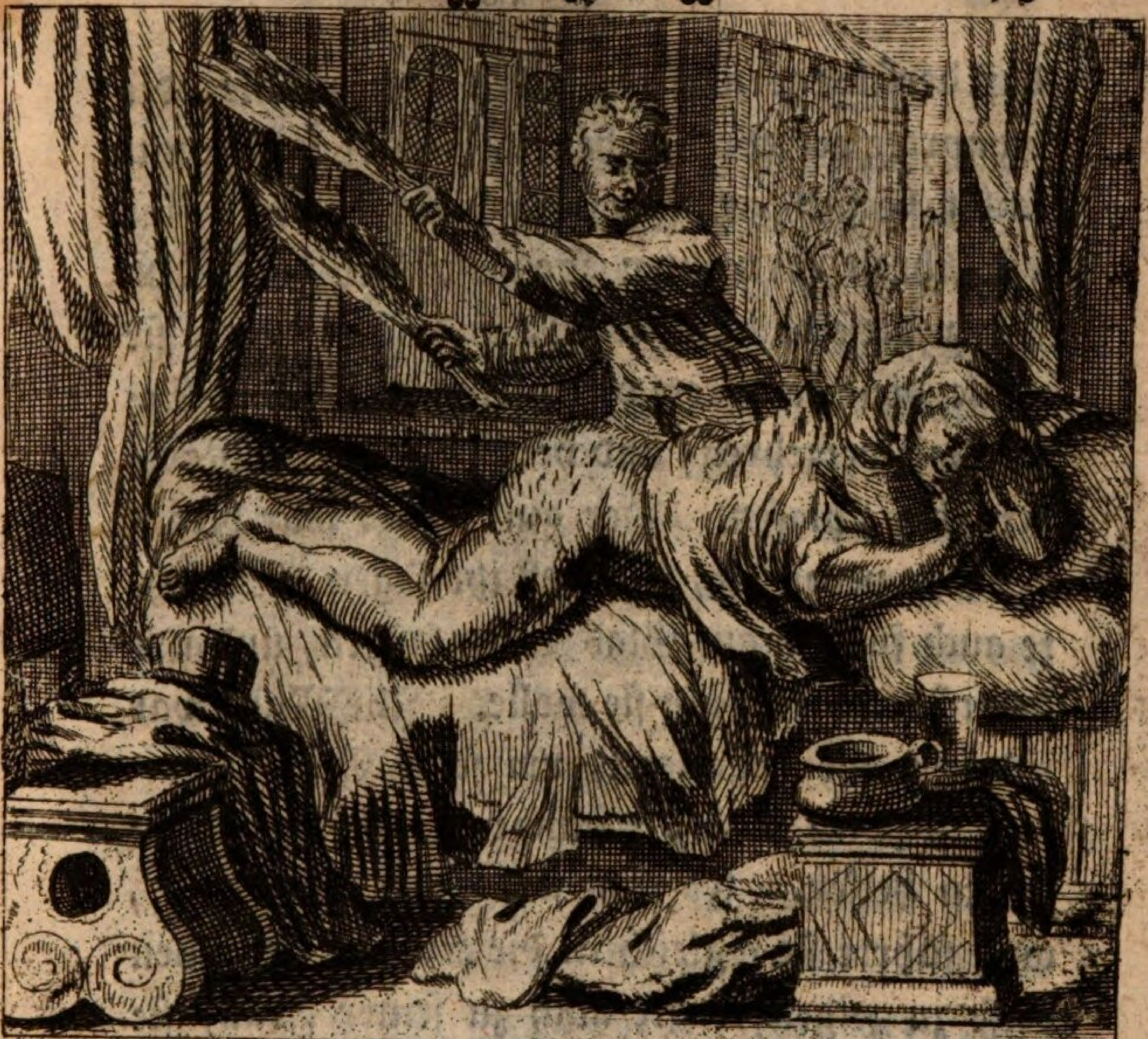
hätte

hätte ihr einige Nachrichten von ihrer Mutter gebracht, und stellte sich ganz traurig an, welches auch die Alte diesesmal glaubte. Den andern Morgen versäumte der junge Liebhaber die Zeit nicht, und wuste ihr seinen Brief so unvermerkt zuzustellen, daß das alte Weib nichts davon gewahr ward. So bald sie nach Hause kam, gieng sie ein wenig bey Seite, und las den erhaltenen Brief mit großer Begierde. Der Inhalt desselben war eine förmliche Liebeserklärung, und hernach sagte ihr Anbeter in demselben: Weil die Gelegenheit, bey ihr allein zu seyn, fast unmöglich wäre, so wolle er es auf folgende Art anstellen: Er wolte sich den andern Morgen um die Zeit, wenn sie in die Messe gehen würde, in einem Hause in der Gegend, in welchem er sehr vertraute Freunde hätte, ans Fenster stellen, und sie, wenn sie da vorbey gienge, mit einem Kessel voll Wasser begiessen. Nun sollte sie anfangen zu schimpfen und zu lärmen, in das Haus herein kommen, und ihre Alte sodenn heim schicken, um ihr trockene Kleider zu holen. Weil nun ihre Wohnung ohnedies ziemlich weit von der Kirche entlegen wäre, würden sie dadurch schon so viel Zeit gewinnen, als sie nöthig hätten, sich ihr Anliegen näher zu entdecken. Die nach einer Veränderung sehr

be-

begierige Frau befolgte alle diese Vorschriften auf das genaueste, und kam dadurch glücklich zu ihrem Liebhaber in ein Zimmer allein. Hier wollen wir sie beyde lassen, und mit der alten Wächterin nach Hause eilen, um dem Manne die Nachricht von dem Unglück seiner Frau zu überbringen. Allein weit gefehlt, daß es dieser geglaubt hätte, er rief vielmehr: Geht, geht, und bringt ihr, was sie verlangt. Ein solch Stückgen habe ich wahrhaftig noch nicht in meinem Buche, und ich will auch von nun an keins mehr eintragen. Denn ich sehe es nun schon, wenn die Weiber Lust haben, so bekommt man Hörner, man mag sie haben wollen oder nicht.

Acht-



XXXVIII

Acht und dreyßigste Neuigkeit.

Eine Ruthe für die andere.

Ohnlängst kaufte ein Kaufmann eine schöne große Lamprete, und gab solche nebst andern Fischen seiner Frau, solche gut zuzurichten, um seinen Pfarrer und etliche andere gute Freunde damit zu tractiren. Die Frau, welche es mit einem Franciscaner hielt, wünschte erst,

daß

daß derselbe wenigstens dabey seyn möchte, die Lamprete verzehren zu helfen. Endlich aber entschloß sie sich gar, ihm solche hinzuschicken. Eine von ihren vertrauten Bedientinnen muste dem Pater dieselbe hinbringen, und ihm sagen, sie wolle diese Lamprete diesen Abend in seiner Gesellschaft verzehren, und hernach auch die Nacht bey ihm schlafen. Der gute Pater war hierüber sehr vergnügt, und ließ ihr sagen, sie möchte auch für ein gut Glas Wein sorgen, und alsdenn kommen, wenn sie wolle. Ihr Mann war indessen aus gegangen, um seine Gäste zusammen zu holen, die die Lamprete mit sollten verzehren helfen. Er kam mit ihnen nach Hause, und führte sie sogleich in die Küche, um ihnen diese zu zeigen, sagte auch zu seiner Frau, sie solle doch seinen Gästen die Lamprete zeigen, worauf er sie gebeten hätte, und sie sollten hernach urtheilen, ob er wohlfeil oder theuer gekauft hätte. Diesen Umstand hatte die Frau nicht vermuthet; denn sie hatte einen großen Karpfen holen lassen, und hatte sich vorgenommen, den Gästen ihres Mannes solchen statt der Lamprete vorzusetzen. Jedoch sie entschloß sich gar bald. Sie sagte zu ihrem Mann: was willst du für eine Lamprete haben, ich habe ja keine gesehen, es hat dir gewiß geträumet, daß

du

du mir eine Lamprete hast geben wollen. Der Mann sagte, sie solle ihn nicht für einen Narren haben, und solle die Lamprete zeigen. Sie blieb aber dabey, sie hätte keine gesehen, es müsse ihm geträumet haben. Die Gäste sahen einander an, und wusten nicht, wie sie daran waren. Endlich fingen sie an ihren Wirth aufzuziehen und sagten, er hätte ihnen wa weiß gemacht; sie wären an andere Orte gebeten worden, und hätten es abgeschlagen, bloß um bey ihm Lamprete zu essen. Dieses verdroß den Mann sehr heftig; und weil die Frau dabey blieb, sie wisse von keiner Lamprete, fehlete es nicht viel, daß er sie nicht geprügelt hätte. Allein die Gäste hielten ihn davon ab, nahmen mit dem vorlieb, was da war, und jeder dachte was er wollte. Der Mann war äusserst misvergnügt, und dachte an nichts, als wie er sich an seiner Frau rächen wolle. Er flochte etliche derbe Ruthen, versteckte solche, und nahm sich vor, die folgende Nacht seine Frau, wenn sie sich ausgezogen haben würde, nachdrücklich zu züchtigen. Die Frau hatte es aber doch gemerkt. Sobald sie gegessen hatten, gieng der Mann mit seinen Gästen aus. Die Frau hingegen gieng zu ihrer Nachbarin, welches eine junmuntere Witwe war, und sagte zu ihr, sie hätte

eine große Bitte an sie, welche darin bestünde, sie hätte einen ausserordentlich hitzigen Mann, der fast gar nicht genug kriegen könnte, sie möchte gerne einmal eine Nacht ruhen, und bäte sie daher, daß sie doch diese Nacht ihre Stelle einnehmen möchte, sie würde so bedient werden, daß sie eine ganze Zeit daran gedenken würde. Sie solle sich nur zu ihm legen, und kein Wort reden, er möchte machen was er wolle. Die treuherzige Nachbarin ließ sich diesen Antrag gefallen, und versprach ihrer Nachbarin, wenn es Abend wäre, hinüber zu kommen, und sich in ihres Mannes Bette zu legen. Die Kaufmannsfrau hingegen gebrauchte die Vorsicht, Licht, Feuerzeug und alles wegzuthun, daß es gar nicht möglich war, auch sogar im Camin Feuer anzuzünden. Nun gieng die Kaufmannsfrau voller Vergnügen zu ihrem Franciscaner; die Nachbarin hingegen legte sich in das ihr angewiesene Bette. Es währete nicht lange, so kam auch der Kaufmann ganz betruncken und voller Verdruß nach Hause, zog sich aus, und legte sich gleichfals zu Bette. Eine Zeitlang schlief er ruhig, denn aber wachte er auf, da der Rausch in etwas vorbey war, gedachte an seine Lampreten, und suchte seine Ruthen zurechte. Er wollte Licht haben, es war aber keins zu bekom-

bekommen, und seine vermeinte Frau antwortete nicht. Nun nahm er die Ruthen, machte sich im finstern über diejenige her, die neben ihm gelegen hatte, und welche er für seine Frau hielt, uud peitschte solche dermassen, daß das ganze Bette davon blutig ward. Die gute Witwe, die sich ganz was anders vermuthet hattte, wuste nicht wie ihr geschahe, dennoch aber sagte sie kein Wort, und ließ sich ganz stillschweigend zunichte hauen. Nach dieser Execution zog sich der Mann gleich an, nnd gieng noch im finstern fort. Die Witwe aber säumte auch nicht, sich gleichfals fortzumachen, und schwur, diesen Streich zu rächen. Nun ward es allmählig Morgen, und die Frau kam von ihrem Franciscaner zurück, wo es ihr vielleicht besser gegangen seyn mochte. Sie sahe das blutige und zerrissene Bette, erschrack, und gieng zu ihrer Nachbarin, die ganz ausser sich war, und tröstete dieselbe in etwas. Bald hernach aber gieng sie wieder in ihre Stube, überzog das Bette weiß, suchte die Ruthen zusammen und legte sich sodenn hinein, und that ganz ruhig. Nach einer Weile kam der Mann auch wieder, dem es dauerte, daß er, wie er glaubte, seine Frau so zugerichtet hätte, gieng zu ihr ans Bette, und fragte sie, ob sie nicht bald auf-

 stehen

stehen wollte? Sie that ganz freundlich, und sagte, sie wäre heute besonders müde; und möchte gerne noch etwas ruhen. Der Mann sagte, wie, du willst noch ruhen, ich dächte, ich hätte dich so zerhauen, daß du nicht wüßtest, wo du dich hinlegen solltest. Mich, sagte die Frau, du wirst wieder geträumt haben, wie mit der Lamprete, ich wüßte nicht, womit du mich gehauen hättest. Lieb hast du mich wol gehabt, und zwar recht nachdrücklich, deswegen bin ich auch noch so müde; allein sonst weiß ich nichts. Der Mann sahe sich nach seinen Ruthen um, sahe aber keine, das Bette war auch weiß, und die Frau machte ihm glücklich weiß, es hätte ihm geträumet, daß er sie so geschlagen hätte. Nun, sagte der Mann, so weiß ich gar nicht, was ich sagen soll, ich wollte drauf leben und sterben, ich hätte dich diese Nacht mit etlichen Ruthen gepeitscht. Du bist ein wunderlicher Mann, sagte die Frau, besiehe mich, wo du willt, ob du das geringste Zeichen finden wirst, ich bin diese Nacht mit dir so zufrieden gewesen, als ich es in langer Zeit nicht gewesen bin. Da siehest du nun, wie viel Ursach du hast, mir den gestri-

gen

gen Streich mit der Lamprete abzubitten, denn das hat dir ebenfals geträumet, und hast mich vor allen Leuten so beschimpfet. Der Mann mochte sagen was er wollte, es half alles nichts, er muste geträumt haben, und muste auch der Frau noch dazu eine Abbitte thun.

XXXIX.

Ein und dreyßigste Neuigkeit.

Eins und das andere bezahlt.

Ein gewisser Ritter aus Amiens lebte mit der Frau eines andern Cavaliers in so genauer Bekanntschaft, daß sie gern allein waren, so oft sie Gelegenheit haben konten. Einsmals war auch ein nächtlicher Besuch von diesen beyden Vertrauten verabredet worden; zum Verdruß

druß für die liebe Gemahlin konnte aber der Herr diesesmal nicht einschlafen, sondern unterhielt ein beständiges Gespräch. Da nun die Frau nicht fortkommen konnte, schickte sie ihr Kammermädgen zu dem in einem andern Zimmer befindlichen Liebhaber, ihm zu sagen, daß er sich die Zeit nicht möchte lang werden lassen. Das Kammermädgen war jung und schön, und da sie auch diesem Herrn ihre Nachricht so freundlich vorbrachte, gefiel sie ihm so gut, daß er sich mit ihr in ein Gespräch einließ, auch nicht lange hernach sie auf das für die Frau bestimmte Bette legte, wowider sie sich nicht sperrete. Nachdem es vorbey war, gieng sie wieder zu ihrer Frau, und fand solche noch in einer verdrießlichen Unterredung mit ihrem Gemahl. Nach einer Weile sagte sie zu ihrem Mädgen, du siehest, mein liebes Kind, daß ich noch nicht fortkommen kann, damit nun dem Herrn die Zeit nicht so lang wird, so gehe doch noch einmal zu ihm und unterhalte ihn eine Weile. Das Mädgen antwortete, er hat mir zwar gesagt, die Zeit würde ihm gar nicht lang, weil sie es aber befehlen, will ich noch einmal zu ihm gehen. Der junge muntere Herr, da sie zu ihm kam, säumete nicht lange, dasjenige in der Geschwindigkeit noch ein paarmal zu wiederho-

len, wozu sie schon das erstemal so willig gewesen war, und schickte sie wieder fort. Nun sagte die Gemahlin zu ihrem Herrn, sie könne nicht mehr mit ihm reden, sie müsse in ein ander Zimmer gehen, und ihre Andacht haben, welches sich dieser gefallen ließ. Auch hier blieb das Kammermädgen zurück, um indessen zu verhüten, daß der Herr kein Zeuge von der Andacht seiner Gemahlin werden möchte. Allein er war nun selbst des Redens überdrüßig, und die Gemahlin war nicht lange weg, als er gleichfals das Kammermädgen nöthigte, sich zu ihm zu legen, mit der er sehr vergnügt war. Nun war auch die Gemahlin von dem jungen Ritter abgefertiget worden, und gieng wieder zu ihrem Herrn, welchen sie, da sie das Zimmer öfnete, gerade in einer solchen Beschäftigung befand, von der sie selbst eben herkam. Sie stellete sich bey diesem Anblick ganz rasend, fieng an entsetzlich auf ihren Gemahl zu schimpfen, riß das gute willige Mädgen aus dem Bette, und prügelte sie derb ab. Da sie sich aber gar nicht beruhigen wollte, erzählte das Mädgen dem Herrn die Umstände seiner Gemahlin mit dem jungen Ritter, worüber dieser denn erst recht aufgebracht wurde, und man kann sich leicht einbilden, daß er ihr hernach auch nichts schuldig geblieben seyn wird.

ENDE.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2272 . .

1000.–
June '84

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Antoine <de la Sale>

Scherzhafte Erzählungen kleiner Satiren von B. und A mit vielen Kupfern

S.l. 1765

Rem.IV 2272
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781580-4
VD18 14684225-001